Der

Bühnenschwarm

oder

das Spiel der Schauspieler.

Eine Trygödie

von

Ralph Nym,

zubenamt der Weibel.

Nebst den Bildnissen

von M. Unzelmann und H. Iffland.

Leipzig,

bei E. F. Steinacker.

1804.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Vorrede oder Prolog.

Wie ein großer Theil des Stücks mit hiſtrioniſchen, ſo muß dieſer ſich mit einem Druckfehler abgeben, der ein omittendum oder addendum ſeyn kann. Die Sache iſt dieſe. Der Pathe dieſes Kindleins, d. h. der Herr Verleger dieſer Trygödie hielt die auf dem Titel verſprochenen Bildniſſe für ein addendum, ich für ein omittendum. Denn, ſagte ich, liebſter Herr Verleger, wir dürften beide verlegen werden, wenn Sie die Bildniſſe lieferten, vielleicht auch verlegen machen.

Wollten Sie aber deshalb sich Verleger nennen lassen? Denn auch abgesehen von der Geldeinbuße, denke ich immer: was mit Wenigem geschehen kann, muß nicht mit Mehrerm geschehen. Nun ist aber das Wenige, oder vielmehr die Wenigen, also die Vortrefflichen sind schon in dem Werklein selbst enthalten und können von jedem, der Augen hat, in Augenschein genommen werden; mithin sind die Bildnisse, als das Mehrere der Wenigen unter die omittenda zu rechnen, gleichviel ob radirt, oder geätzt. Uebrigens machen die Aschenbrenner, Schinderhannes und Kpg. die Kupferstiche zu einer Art von Schlangenstichen für andre, und wie leicht wäre es auch in diesem Falle möglich, daß unser Zeitalter eben mehr Satyre wäre, als gäbe?

Ueberlegen Sie weiter, fuhr ich fort, ob nicht das Wohnen und Leben und Seyn im Idealen noch das Beste unsrer Zeit ist, ob nicht die Originale der besagten Bildnisse gewissermaaßen realisirte Ideen, oder idealisirte Realitäten geben? Fördern Sie also immer, wie diese positiv durch Geben, so Sie negativ durch Nehmen, dieses Streben nach dem Idealen, und seyn Sie gewiß, daß es Ihnen mancher danken wird. Wollten Sie ja um der kauflustigen Lesewelt willen, etwas hinzusetzen, so rathe ich etwa: nebst ꝛc. in Tinte, wobei man füglich ohne Kopfbrechen an die acqua tinta-Blätter denken könnte, oder umgekehrt. Wollte man Ihnen nun noch etwas zur Last legen, so sagen Sie jedem, ich Ralph Nym habe mein veto, als Tribun, vernehmen

lassen. Daß ich aber Tribun sey, würde ich jedem etwa so beweisen: ist nicht gar mancher τείβων in diesem Werklein, an welchem ich das τείβειν verwalte? Also —

Daß ich aber des Siebengestirns wegen, welches hier auf- und untergeht, dem Büchlein einen Titel hätte geben können, welcher an die Sieben von Theben erinnert hätte, wie z. B. die siebenochsigen Seelen, wie denn Aeschylus beim Aristophanes seine Helden ἑπταβοείας nennt, ist gewiß. Allein theils wollte ich den Personen die Lebensfreude nicht verderben, welche eben darin besteht, daß sie die Oelflaschen (ἀρυβάλους), womit sie sich salben, selbst mit sich führen, theils erwog ich, daß, wie nach Lessing die Namen in den Komödien, so nach mir, die Titel auf den Büchern nicht zu viel verrathen

müßten. Dazu siegte auch die Humanität meines Verlegers und Freundes, welcher bemerkte, ein solcher Titel könnte in unsern delikaten Zeiten um so eher Anstoß geben, da wir ja mit diesem Werklein, um doch auch etwas zur Wiederaufweckung der Griechheit beizutragen, den alten Beifallsbeweis des Blätterwerfens, oder der Phyllobolie, wenn auch, wie begreiflich, unter andrer Gestalt, wieder einführten. Könnten nun nicht die zärtern Seelen irre werden und Mißfallen statt des Beifalls finden, u. s. w. so daß wir, ohne Geiselbrechte und Falke zu seyn, doch vielleicht unverschuldet ein Pereat davon trügen? Wollten Sie aber, fuhr er fort, lieber Herr Nym, auf diese Weise selbst die Nützlichkeit Ihres Werkes aufheben, da doch unläugbar ist, daß die Bildung nach solchen

Mustern zu einer Virtuosität führen muß, wie sie immer seltener wird? — Da nun Nützlichkeit mein Ziel ist, so gab ich mich gefangen, und ließ den obigen Titel passiren.

Und hiermit fliege der Vorhang selbst auf! Das plaudite aber, in alten Zeiten Schlußbitte der Komödien, werde, da wir modern sind, Anfangsbitte dieser Trygödie.

Ralph Nym,
zubenamt der Weibel.

Folgende sinnentstellende Druckfehler bittet man vor dem Lesen zu verbessern:

S. 27. Z. 1. v. u. lies: Was göttlich u. s. w.
S. 28. Z. 2. v. u. l. die ihr mich so hehr u. s. w.
S. 30. Z. 4. v. u. l. Jo, dich des Zeus Berührung.
Daselbst Z. 2. ob die eifersücht'ge Here —

Der
Bühnenschwarm
oder
das Spiel der Schauspieler.

Eine Trygödie.

Personen.

Tireſias.
Torone.
Vogt.
Oedipus.
Ein Heide.
Fräulein Wende.
Manierka.
Ein Töpfer.
Der Naturaliſt.
Böttcher der zweite.
Der Poet.
Der Engel Michael.
Coens.
Aithra.
Eine Stimme in der Wüſte.
Der Chor aus der Braut von Meſſina.
Die Pythia aus dem Jon.
Der Peripatetiker.
Thalia und
Melpomene.
Planipes im Epimetron.

Erſter Akt.

Das Theater ſtellt vor eine Halde; im Hintergrunde in ferner Perſpective ein Tempel mit leuchtender Kuppel; vor dem Tempel der Engel Michael mit dem feurigen Schwert. Im Vordergrunde

Toryne.

Kaum kann ich's begreifen, kaum noch mich faſſen. Habe ich mich wirklich verirrt? Wohin haſt du mich getrieben, ungeſtümes Gefühl? Das iſt nicht ein Platz, wo ſich eine ſtille häusliche Familie verſammeln kann. Ach hier ſieht Niemand meine Thränen.

Stimme.

Wehe dir!

Toryne.

Der Ort ſcheint dazu gemacht, das Sterbelager des Antonius in der Oktavia zu ſeyn.

Ich selbst, ich könnte heulen, wie sie; und wo wäre hier Effect zu erwarten? Hier auf dieser Haide, wo kaum noch eine Zeitlose sprießt? wo selbst das Düngesalz meiner Thränen nicht vermöchte eine Klatschrose hervorzulocken?

Sesame.

Klatsch!

Toryne.

Ach, erhabnes Wesen! — Zwar nur ein Wort für jenen Schall, der mir das arme Leben fristet; ein armes Wort, aber doch Labsal in dieser Oede, wo ich, wie Ariadne, den wilden Thieren des Waldes, der wüthendsten Verzweiflung Preis gegeben seyn könnte, wenn dies ein Wald wäre, wo auch nicht Ein Baum mich beschattet. Und wie verloren ist die schöne Zeit? Hier kann ich nicht einmal an einem Baume mich niederstürzen, und ausrufen: „Dank euch, ihr freundlich grünen Bäume! Gebrochen ist auf diesem öden Plan der eitle Stolz.“

(Michael schwingt sein Schwert. Es blitzt.)

Ha! was war das? Ach! Ich sinke zu Boden. Ha! (Sie fällt. Es donnert.) Hör ich recht? War das nicht Beifallssturm? — Ach nein! „es war nur ein Traum; der schöne Morgen hat mir ihn entführt.“ Aber welch unbekannte Macht beflügelt meine Schritte, und treibt mich wie im Wirbel fort? (Sie erblickt Michael, der sein Schwert schwingt, sie wirft sich zu Boden, das Gesicht auf die Erde.) „Ach! Sie werden mir ein Plätzchen geben, auf dem ich sterben kann.“

(Michael schwingt nochmals sein Schwert. Die Tempelthüren öffnen sich, und lassen eine männliche und weibliche Gestalt erblicken, so einfach als möglich und nur in weißem Lichte leuchtend.)

Stimme.

Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden!

Toryne.

Das muß ein Schlegelianer seyn. „Hör auf, wenn du den Geist in mir nicht zürnend willst entrüsten.“

Stimme.

Das sind meine lieben Kinder, an denen ich Wohlgefallen habe.

Toryne.

„Wer bist du, falsches doppelzüngig's Wesen, das mich verstricken und betrügen will?"

Stimme.

Geht hin! Ihr sollt auf Erden für mich zeugen.

Toryne.

Ha. „Und käm die Hölle selber in die Schranken, mir soll der Muth nicht weichen und nicht wanken." (Sie stürzt auf den Tempel los.)

Stimme.

Von Erde bist du, mußt zu Erde werden.

(Michael schwingt das Schwert noch einmal; die Tempelthüren schließen sich. Toryne dreht sich kreiselartig, doch langsam, auf dem Absatz um, und stürzt dann mit vorgehaltenen Händen ab.)

Ein bürgerliches Zimmer.

Oedipus in einem Lehnstuhl. Der Vogt.

Oedipus (gähnt.)

O welch ein Leben! Sitz ich nicht hier, wie eine schlechte Darstellung des Alten in den Indianern in England? Aber nur Geduld! nunmehr ist es fest bei mir beschlossen. Ich habe mich der Kunst nur blos einzig und allein ergeben.

Vogt.

Ja, ja und wißt ihr wol, liebster Herr, wie der herrliche Lessing sagt? laß dich den Teufel bei einem Haar fassen, und du bist sein auf ewig.

Oedipus.

Was schwatzt der Mensch? — Ja die Lessinge sind nicht mehr, Gott sey's geklagt!

Vogt.

O laßt euch das nicht ärgern, bester Herr. Denn wenn ihr auch nicht der Oedipus seyd, der in dem Sophokles, wie ich einmal gehört

habe, vorkommt, so seyd ihr doch dafür ein christlicher Oedipus, und außerdem vielleicht wenig von ihm unterschieden. Demnach könnte wol irgend einmal ein Kunstrichter kommen, der es hinlänglich darthäte, daß man entweder Aufklärung und Toleranz genug haben müsse, so ein heidnisches Wesen gleichgültig neben euch mit anzusehen, oder Gelehrsamkeit genug, um einzusehen, daß jener auch erst gegen das Ende seines Lebens erfuhr, warum er Oedipus hieß, und daß es ihm nicht bei der Wiege vorgesungen werden konnte, er müsse in physischer Blindheit sterben, wie ihr etwa in geistiger, da er ja auf dem Kithäron ausgesetzt ward, wie ihr auf dem Theater. Und wer wollte wol heut zu Tage, ohne zu der Klique gezählt zu werden, behaupten, daß ein Berg, oder ein Theater eine Wiege sey?

Oedipus.

Ueber die Einfalt! Wohl dir, daß ich dein Herr bin! Das Theater sagst du, keine Wiege? Ja ich bin erfahrner und verständiger als du;

darum mag ich wol ſagen, es iſt und war eine Wiege, ſo lange ich es kenne. Oder meinſt du, ich habe nicht Erfahrung genug, das zu behaupten?

Vogt.

O Herr, deutet mir den Dienſteifer nicht übel! Bin ich nicht Schirmvogt zu S. Thalia allhier? und kann ich mein Amt beſſer erfüllen, als wenn ich die verhaßte Bande vor Euch herabſetze? Ich bitte Euch, laßt mich das nicht entgelten! Erinnert Euch, wie ich ſo oft das Leben mir von Euch habe ſchenken, mich von Euch begroßmuthen laſſen, oder auch mit Schwert und Lanze beſiegen.

Oedipus.

Nun nun, ſchon gut. Ich ſehe, du biſt ein vernünftiger Mann. Aber es kann noch mehr aus dir werden, und darum höre, was ich dir jetzt offenbaren will. Du biſt im Irrthume, wenn du meinſt, das Theater ſey keine Wiege. Meine Erfahrung ſoll dich widerlegen. Jung, ja in den jüngſten Jahren meines Lebens

kam ich zum Theater — nun ich — hatte es weiter nicht erwogen, und darum mochte 's wol ein Trieb seyn. Du wirst wol wissen, daß man mitunter Feuer hat, wenn man jung ist; so ging es mir, und der schönen Literatur, die damals eben auch noch ein Gelbschnabel war. Da galt es denn Sturm, und Drang, und Macht, und Feuer, und so paßte ich denn ganz herrlich in die schöne Literatur. Mein Feuer wuchs immer mehr, je mehr man es mit Bravo's schürte — nun wir sind alle Menschen, und wer wäre wol gleichgültig bei solcher Ehre? Sieh so bin ich denn allmälich eingewiegt worden, und endlich zu der Höhe gelangt, auf der du mich siehst, und auf welcher ich fest stehe, wie eingemauert und versteinert. Soll ich nun nicht das Theater eine Wiege nennen dürfen?

Vogt.

Je nun — wenn — ja so — Ihr seyd ein wichtiger Mann. Wer weiß das nicht? wer sagt das nicht?

Oedipus.

Sagt man das wirklich?

Vogt.

Alle Welt weiß es.

Oedipus.

Das iſt mir ſehr ſchmeichelhaft. — Doch höre weiter. Wir ſind nun Gott ſey Dank — ob durch den Bevölkerungstrieb, der unter unſers Gleichen herrſcht, oder auch durch die goldne Mittelmäßigkeit, zu welcher unſer Zeitalter mit uns ſich erhoben, oder weil wir ſelbſt alt genug dazu ſind, ſo weit gediehen, daß wir nicht leicht etwas geben können, was packen könnte, ohne Kinder. Mein würdiger Freund, der Poet, der wills Gott auch noch in dieſem Stück vorkommen muß, hat mir es ſehr gedankt, daß ich ihn auf dieſen Hebel aller Stücke aufmerkſam gemacht. Nenne mir irgend eine große Scene — du verſtehſt mich ſchon — die ohne Kinder vollbracht würde? Dieſe liebe Unſchuld pumpt das helle Waſſer am ſicherſten wie aus ſich, ſo aus den

Zuschauern. Darum ist und bleibt das Theater eine Wiege. Nur ist es schlimm, daß uns eine Amme fehlt, ich meine nämlich ein zartes Herz, das mit Kindern umzugehen wüßte, und im Nothfall selbst damit versähe? — Doch es pocht. Sieh zu, wer es ist. —

Vogt.

Sogleich. (ab.)

Oedipus.

Ja das ist durchaus nöthig. Das ganze Personale behagt mir nicht, und nach gerade brauche ich auch eine Stütze, die mich hält, wenn ich selbst zu sinken beginne. Zwar leicht ists sich über alle zu heben, die mich umgeben; sie sind so abgetrieben in den Gewöhnlichkeiten des Lebens und unsrer Darstellungen, daß sie zu überflügeln gar leicht wird. Doch fehlt auch mir eine, die mich selbst reize; denn ich bin ein Konsonant ohne Vokal; und fände ich sie, die andern ließen sich vielleicht auch reizen. Eine herrliche Nacheiferung würde erweckt. Ich würde unzertrennlich von ihr, und hätte

dann vielleicht noch das Verdienſt, oder das Lob, daß ich für das gemeine Beſte geſorgt. Auch hab ich das Leben herzlich ſatt, ſo gar viel hab ich erfahren.

Oedipus. Vogt.

Draußen iſt der Töpfer und will vorgelaſſen ſeyn.

Oedipus.

Er komme.

Der Töpfer. Vorige.

Oedipus.

Was willſt du?

Töpfer.

O Herr! ſagt mir nur, wozu ich eigentlich hier bin?

Oedipus.

Du biſt ein ſehr brauchbares Glied unſrer Bühne. Die Familienſtücke mehren ſich heut

zu Tage so leicht, wie die Familien selbst, und da weißt du wol, kann es nie an allerlei Handwerkern gebrechen.

Töpfer.

Ich weiß es wol. Das Bürgerglück ist jetzt auf dem Theater zu Hause, wie man dies auch von uns guten Schauspielern sagt, und ihr selbst würdet euch nicht entblöden, einen Zinngießer, oder in allgemeiner Noth einen Schmied zu machen, wenn er entweder Aussicht hätte auf Kinder, des fünften Acts wegen, oder wol gar schon selbst Kinder, um aller Acte willen.

Oedipus.

Nun seht ihr wol, wie ich mich aufopfere?

Töpfer.

Ja, aber überlegt doch, daß ich meines Handwerks nur ein Töpfer bin. Nun ist, so lange ich bei euch bin, noch kein Töpfer vorgekommen.

Vogt.

Ei ſo tröſtet euch doch! Man kennt euch überall wieder.

Töpfer.

Das iſt noch ein Glück, daß ich ſo vollendet oder complet bin, daß man mich wieder kennt. Aber denkt nur, es ſcheint mir doch gegen alle Moderation und Humanität, ja ich ſelbſt mache mir oft Vorwürfe im Stillen darüber, daß ich unter die immer zunehmende Klaſſe derer mich werfen laſſen muß, die über ihren Stand hinausgehen. Gleichwol trage ich die Schuld nicht, ſondern ſehe gar wohl ein, daß es ein Gebrechen unſrer Zeit iſt, daß wir den Töpferſtand ſo wenig in den dramatiſchen Stücken ehren. Und ein Töpfer iſt doch immer eine reſpektable Perſon, ſollte ich meinen, und für Dramen vielleicht ſo nöthig, wie Topf und Tiegel in der Wirthſchaft. Dann hat's mir immer ganz beſondre Gedanken gemacht, daß die alten Römer uns figulos nennten, als wären wir ſo eigentlich zum Bilden

gemacht, und ſchon inſoferne kunſtfähig, und als hätte ich deshalb zum Theater gehen müſſen.

Oedipus.

Nun und was wollt ihr denn damit ſagen? Ich will nicht hoffen, daß ihr mit dem bischen Töpferwaare von Verſtand die Direction tadelt?

Töpfer.

Nein! Euch bitten, daß ihr euren Freund, den Poeten, bittet, auch einmal auf mich Rückſicht zu nehmen, und mir ein töpfernes Stück zu ſchreiben, beſonders da man doch heut zu Tage, geliebt's Gott, immer mehr und mehr die poetiſchen Hirngeſpinnſte verläßt, und keck und ſicher auf der Erde umherwandelt. Denkt nur ſelbſt, wie ſich das ſo hübſch machen müßte. Es könnte an mancherlei Koups gar nicht fehlen, wie z. B. an einem Hahnenſchlag, oder desgleichen, wobei ihr ſelbſt als erſter Liebhaber glänzen könntet.

Oedipus.

Euer Einfall iſt gut und neu. Ich will darauf denken, daß er nicht zu Scherben wird.

Aber

Aber zu klagen hättet ihr doch nicht, meine ich. Das Publikum, das verehrungswürdige, hat euch gern. Und dann (mit Wahrheit darf ich's sagen) wollte mir's der ehrliche grade Handwerksmann zum Vorwurf machen, daß ich ihn gehoben, und auf eine Stelle gesetzt, wo er eben, als Töpfer, bilden kann, wenn auch nicht Töpfe, doch Tröpfe, wie Zimmerleute, Becker und andre edle Hausväter? Doch beruhigt euch nur; ihr sollt in den Hafen eurer Wünsche gelangen; ich verspreche es.

Töpfer.

Anjetzo bin ich zufrieden. Denn seht nur, (schmunzelnd) ihr habt mir durch euer Versprechen mein Gewissen beruhigt, welches nicht wenig murrte über das Weiterstreben. Und glaubt mir nur, das hat mir trübe Stunden gemacht, die ich mir so gerne erspare. Zu thun habe ich doch sonst nichts; und wenn ihr nicht für meine Illusion sorgtet —

Oedipus.

Illusion? Was meint ihr damit? Hat euch der Schwindel auch angesteckt? Illusion? Wißt ihr, daß dies eine wahre Läsion der Bühne ist, die ihr da ausstoßt? Illusion? Man höre! Lassen wir einmal die Illusion in das Schauspiel, was ist der Beifall? und was wir?

Töpfer.

Ihr irrt. Ich spreche nicht von der Illusion, in welche ich versetze — ihr wißt ja wol, daß wir, Gott sey Dank, mit unsrer Natürlichkeit darüber längst weg sind, und derb genug auftreten. Nein, ich rede von der Illusion, in welche ich versetzt bin, die Illusion, daß das Schauspielerleben eine Fortsezzung meines vorigen Lebens sey, so wie ja auch heute jeder vernünftige Mann nur in das Theater geht, um sich und die werthen Angehörigen dort wieder zu finden.

Oedipus.

Ja das ist etwas anders. Diese Illusion —

(Der Engel Michael mit dem feurigen Schwert geht langsam an ihnen vorüber.)

„Spiegelfechterei der Hölle! — Welche Syrene wirst du jetzt führen, Wahrheit, wenn selbst der Lüge Farbe so haltbar ist? — Schüttle deine blutgen Locken nicht so gegen mich! Komm wie ein Löwe, und ich werde dir nicht weichen. — Sie haben meinen Zorn noch nicht gesehn. — Ein Kind nur bin ich gegen solche Waffen. —

Töpfer.

O schont euch, Herr! Ihr seyd außer euch. Der Schrecken setzt euch zu, ja er zersetzt euch gewissermaaßen auf trocknem Wege, und bringt euch aus dem Zusammenhange, als ob ihr den Soufleur nicht bei der Hand hättet.

Oedipus.

Vogt, Töpfer! Den Streich habt ihr mir gespielt. Euer Reden über den Oedipus, über die Illusion — ich weiß, ich kenne die Klique. Aber zittert vor meinem Zorne! (Vogt und Töpfer ab.)

Oedipus.

Das fehlte mir noch. Und doch war es wirklich. Ich seh es noch, und Schauder ergreift mich. Doch ich will mich fassen.

Die Pythia aus dem Jon zieht an ihm vorüber und spricht:

O der Verblendung sterblicher Geschlechter
Und ihrer vom Beginn heillosen Werke! (ab)

Oedipus.

Ha thöricht Blendwerk! Hat sich alles gegen mich verschworen? Soll mein Haus — Nein nein, ich habe nie an dich geglaubt, und werde es nie. Soll ich zum Heiden werden? Wozu hätte ich all die kindischen Reste von Aberglauben auf der Universität, und in den Armen so manchen Weibes zurückgelassen? (er zittert) Ihr wollt mich täuschen? Den Erfahrnen täuscht man nicht so leicht.

Der Chor aus der Braut von Messina.

Ja der verdient betrogen sich zu sehn,
Der Herz gesucht bei dem Gedankenlosen. (ab.)

Oed. (ſtarrt ihm nach.)

Iſt's nicht, als ſollte ich an Walpurgisnacht glauben? Ein Chor? Nein ſolche Unnatürlichkeit! Und wie ungezogen! Alles will da ſprechen. Klingt's doch wie Donner! Nein, nein ich allein muß ſprechen. „O meine Stimme hat einen guten Klang.“ (Es klopft ſtark.) Was iſt das ſchon wieder? Mindeſtens iſt auch in dieſem ſtarken Klopfen mehr Lebensart; ſo kommt doch Niemand unangemeldet. Ja, euch will ich es gedenken, daß ihr mir nicht einmal eine Karte geſchickt. Ganz die Kliquenfansfaçonnerie! Doch ich wills auf die alte Rechnung ſchreiben. Sind's doch nur Heiden, und Zwitter.

Toryne und Oedipus.

Oedipus.

Willkommen, wenn auch ungekannt! Ja ich fühl's an dieſem Herzklopfen, hier werde ich ausruhen können von den mannichfaltigen

Stürmen, die von allen Seiten mich bedrohen. Wer sind Sie, meine Liebe? was führt Sie zu mir?

Toryne

spielt die ganze Rolle der Madam Freude aus den Unglücklichen, ohne eine Replike abzuwarten. Sie sinkt am Ende ermattet nieder.

Oedipus hebt sie auf.

O das kenne ich. Liebe, zarte, gefühlvolle Seele, trauen Sie mir, ich habe Erfahrung genug, um einzusehen, daß Sie auf diese Weise sich mir antragen für unsre Bühne, und zugleich ein Pröbchen Ihres Genies geben wollen. Keiner andern Empfehlung bedarf es. Ich sehe deutlich ihre herrliche Phantasie, und liebe Sie um Ihres gefühlvollen Herzens willen. Sie sind die erste Eulalia, die ich gesehen. Ja ich nehme Sie auf und an.

Toryne,

Kaum kann ich mich erholen. Die Stimme in der Wüste —

Oedipus.

Was? Die Stimme in der Wüste?

Toryne.

O hören Sie und erstaunen Sie! Ich ging heute mit meinem überschwenglichen Gefühle spazieren, und gelangte in eine dürre Halde. Da rief es mir, wie aus einem glänzenden Tempel entgegen; was aber, weiß ich nicht. Ich sahe glänzende Gestalten. Nur darauf besinne ich mich, und daß es blitzte, und daß ich bestürzt war, und —

Oedipus.

O das sind böse Zeichen! Auch ich, der ich doch des Aberglaubens Kinderschuhe schon längst ausgetreten, und nie mit dem Rumor, der Ueberspanntheit, und dem Unwesen all mich befangen habe, das heut zu Tage so manchen Kopf verrückt, dem es an Erfahrung fehlt, ich selbst sah heute allerlei Gestalten an mir vorüberziehen, mit denen ich mich nie gemein gemacht, an die ich nie glauben werde. Doch

es ist vorüber. Folgen Sie meinem Beispiele! Ich bin ein Mann, und kann auch das verschmerzen und erklären. Sie sollen das vernehmen zu seiner Zeit. Jetzt aber sehen Sie selbst, daß um dieser Dinge willen wir zusammenhalten müssen. Was ich an Einsicht, gutem Rath vermag, es soll Ihnen von mir werden, verlassen Sie sich darauf! Nur das sage ich Ihnen voraus, eigennützig bin ich; aber es ist ein edler verzeihlicher Eigennutz. Ihre Liebe muß mir werden, und müßte ich, Ihnen zu gefallen, das Aeußerste wagen und in die neumodigen Stücke hineinziehen, in denen ich Gottlob so fremd bin, daß man keinen Jamben hört, wenn ich ihn spreche. Aber Verzagen Sie darum nicht! Meiner Liebe ist nichts unmöglich. Ich könnte, wie ein zahmer Ehemann, Ihnen zwar nicht den Pantoffel, denn das ist in Konversations- und Familienstücken, worin ich stark bin, unentbehrliches Requisit, aber doch die Hosen geben.

Toryne.

Sie rühren mich unausſprechlich. Hoſenrollen ſpiel ich für mein Leben gern. Ich ſpiele noch einmal ſo feurig.

Oedipus (lächelt.)

Toryne.

Sie Schalk, kleiner Loſer! Meinen Sie, man müſſe darum das Herz in den Hoſen haben, weil man Hoſen anhat?

Oedipus.

Unvergleichliche Naivete'! — Kurz und gut, der Bund iſt geſchloſſen zu Schutz und Trutz, und ich darf auf Sie zählen im Leben und Tod?

Toryne.

Im Leben und Tod. (Sie ſinken in eine ſprachloſe Umarmung.)

Der Poet

tritt herein, küßt Toryne, ſegnet beide:

O würdiges Paar!

(Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Ein anmuthiger Garten vor dem Tempel, verziert mit Heldenſtatuen, beſonders aus den griechiſchen Tragödien.)

Erſter Auftritt.

Coeus und Aithra liegen auf beiden Seiten ſchlafend. Aus dem Tempel ſchallt feierlich und leiſe der

Chor.

Wie in des Lichtes Weben
Sich Pflanzen leis erheben,
Wie in den hellen Stralen
Sich Blatt und Blüthe malen:
So ſchafft des Geiſtes Walten
Die blühendſten Geſtalten.

Eine Stimme.

Im Kerne, da wohnt das Verlangen,
Das himmliſche Licht zu umfangen.
Da ſproſſen und treiben die Aeſte,

Da kühlen das Sehnen die Weſte,
Nun muß es zurücke ſich beugen,
Da lebt es in Blättern, in Zweigen;
Genügſam und ſtolz in dem Raum
Erhebt ſich der grünende Baum.

Chor.

Es wendet ſich alles zur Sonne
In Lebensluſt, Liebe und Wonne.
Iſt ganz ſie zum Leben erwacht,
Verſchließt ſich die Pflanze der Nacht.

Coeus wacht auf.

Ich ſchwebte harmlos hin in heitern Räumen
Und um mich ſah ich Lichtgeſtalten ſchweben,
Tief unter uns lag das erſtarrte Leben,
Ein neues blühte kräft'ger mir in Träumen.
Nicht fürder wollte ich dort unten ſäumen,
Nie wieder an dem dürren Boden kleben.
Es flammte in der Bruſt ein göttlich Streben
Und Leben quoll hervor aus allen Keimen.
Da ſah ich ernſt verklärte Helden ſchreiten,
Ich lernt' ein großes ſtilles Leben deuten,
Das göttlich in dem Menſchen lernt' ich kennen.

„Dies laßt mich bilden, Götter! kann ich's nennen?“ —
Die Lichtgestalten sah ich freudig steigen
Und rufen: du wirst unten für uns zeugen.

Aithra steht auf.

Noch tönen sie, die sanften Harmonieen,
Die mir die bunte Traumeswelt umspielten,
In holder Ruhe mich gefesselt hielten,
Die Seele auf zum Heiligsten zu ziehen.
Ach einen milden Himmel sah ich blühen,
Und Schwestern, die sich mild gestimmet fühlten,
Mit lieben Engelskindern fröhlich spielten,
Die Stunden sah ich frisch bekränzt entfliehen.
Ach warum mußte aus dem frohen Reigen
Ich Glückliche so bald hernieder steigen?
Hier fließet nicht so mild des Lebens Welle,
Hier lächelt nicht der Himmel stets so helle.
Drum lasset mich, was droben ist, verkünden,
Und so den Weg zu euch zurücke finden!

Coeus.

Die ihr mich so sehr umstehet,
Heldensöhne, Heldentöchter?

Ich erkenn' euch alle wieder,
Mir nicht neu ſind die Geſtalten.
Wie aus des Gemüthes Tief:
Still allmälig mir entquollen
Stehet ihr in ernſtem Prangen.
Du biſt Oedipus, der König,
Ernſten, furchtbaren Geſchickes,
Wie die edelſten Metalle
Steigen aus des Feuers Flammen,
Alſo können Schickſalsſtürme
Dich den edlen nur verklären.
Aus des Lebens dunklen Gängen
Führt dich ſtill ein Götterbote,
Und geſangreich, ſegenbringend
Iſt des finſtern Lebens Ende.

Aithra.

Leuchte, Stab dem blinden Greiſe
Wirſt, Antigone, du gerne.
Zu dem unbetretbar'n Hayne,
Wo die Nachtigallen ſeufzen,
Freudig Dionyſos wandelt,
Führeſt du den Mann des Schickſals,

Selbſt bereit mit ihm zu ſterben.
Und es führt der Sinn, gerichtet
Auf die himmliſchen Geſetze,
Führt die fromme Bruderliebe
Dich, die Blühende, zum Tode;
'nd des Hymens Fackel liſcht.

Coeus.

Ja, du hohe Kraft Prometheus!
Dich vermag nicht Zeus zu beugen.
Mag des Feuers Flamme lodern,
Mögen Stürme dich umbrauſen,
Mag die Welt aus ihren Angeln
Eine grauſe Windsbraut reiſſen,
Dir nicht bebt der feſte Wille.
Auch feindſeliger Götter Haſſen
Unterliegt des Schickſals Zwange.

Aithra.

Aus der Liebe Wahnſinn reiſſet
Ja dich des Zeus Berührung.
Ob du litteſt, Vielgeirrte,
Ob die eiferſüchtge Hera
Vielfach quälend dich getrieben:

Segen bringet dein Geſchlechte,
Jenem löſet es die Bande.

Coeus.

Kehr' aus mühevollem Leben,
Kehre heim, o Held Herakles!
Mögen, wie du ſie geahndet,
Ruhe dir die Götter ſchenken!
Feſt wie Oetas ſtein'ger Rücken
Steheſt du in jedem Kampfe.

Aithra.

Ja ich fühle, Dejaneira,
Deines Herzens trübe Ahndung,
Und den Schmerz, der dich ereilet.
Was iſt ohne ihn das Leben,
Dem die Jungfrau ſich geſchenket?
Sey auch finſter jene Straße,
Gehe muthig ſie voran,
Den Verlornen zu umfangen!

Coeus.

O all' ihr ewig lebenden Gebilde,
In eurem Anſchaun fühl ich mich verjünget,

Und des Gemüthes Schöpfermacht ſie ringet
Euch rückzuführen in der großen Milde.

Aithra.

Gegrüßet ſey mir, lieblich Kunſtgefilde,
Das mir die liebe Zeit zurücke bringet,
Wo Geiſt und Leib ſo lieblich ſich durchdringet,
Und ruht und lebt in einem Menſchenbilde.

Coeus.

Nicht Zeitliches allein wird hier geboren,
Nicht das Vergangne kehret nur zurücke,
Das Ewige iſt allen eingeboren.

Aithra.

Frei bricht der Künſtlergeiſt die goldne Brücke,
Worauf das Ewige herübereilte:
Er ſieht, das Leben blüht, ſo er ertheilte.

Chor. (noch unſichtbar.)

Und es quillet die unerſchöpfliche
Kraft und webet in tauſend Geſtaltungen,
Spiegel ſind es zumal des Ewigen.
Drin erblicket allein der Menſchengeiſt
Seiner Götterkraft ſchwächern Abglanz nur,
Und es treibet und drängt den Begeiſterten,

An-

Anzuſchauen das Unvergängliche.
Dann umringet ihn glänzend ein Götterreich,
Froh und ſtolzer und frei ergötzt er ſich.

Pauſe,

worin ſich Coeus und Aithra ſehnlich und ruhig einer nach der andern bewegen.

Ihr ſeyd im Streben euch verwandt,
So reichet freundlich euch die Hand.

(Coeus und Aithra umarmen ſich.)

Coeus.

O heilge Göttermacht, die uns verbunden!
O Heil der Stunde, wo ich dich gefunden!
Wie unſichtbar, lebendig doch gefühlet,
Eros die ihm Geweihten mild umſpielet:
So hat die Kunſt um uns ein Band gewunden.

Aithra.

Der Leiber irrd'ſche Hüll' iſt leis gehoben,
Mit Anmuth iſt die Schöpferkraft umwoben.
Mir iſt als ſollt' ich über in dich ſchweben
Da zu empfahn ein ewig einzig Leben.
Von wannen kommt mir dies, wo nicht von
oben?

Coeus.

Von oben kommt's ins kindliche Gemüthe,
Da stehet jeglich Ding in seiner Blüthe.

Aithra.

Und kindlich will ich dieser Blüthe pflegen,
Den Göttern dankbar für den schönen Segen.

(Ein Chor der schönsten Jünglinge und Mädchen erscheint, voran der Engel mit flammendem Schwert, schließt einen Halbkreis um sie.)

Ihr, die das Glück und edles Streben weihten!
O gehet ein zu eurer Göttin Freuden!

(Coeus und Aithra gehen Arm in Arm ab; der vordere nach dem Hintergrunde geschlossne Halbkreis schließt sich nun nach dem Vordergrunde hinter ihnen. Der Engel mit dem flammenden Schwert geht voran. Der Zug geht nach dem Tempel, dessen Thüren sich bei der Berührung mit dem Schwert öffnen. Eine sanfte Musik, wie Harmonika, empfängt den Zug. Vorhang fällt allmälich.)

Dritter Akt.

(Die Scene wie im Anfange des erſten.)

Der Peripatetiker.

Endlich nach langer Mühe iſt es mir gelungen, doch auch in dies Stück hereinzukommen. Der Verfaſſer muß nicht wenig Haß auf mich geworfen, und mich beinahe gar für eine untergeordnete Rolle darin beſtimmt haben. Wie habe ich mich nicht beſtrebt! wie ein Hühnchen an der Schale pickt, aus der es hervorgeht, ſo bin ich auch rings um die Acte gelaufen, ſo daß ich überall und nirgends war. Laß aber doch ſehen! Jeder vernünftige Menſch fängt über ſich ſelbſt zu denken an. Wie wenn ich etwa dieſer Mann überall und nirgends wäre, nur des ewigen Laufens und Rennens wegen der Peripatetiker genannt? Sehr wohl, mein Herr Verfaſſer! Nur ſieht man's an mir, ihrer Kreatur, daß ſie nicht wiſſen mögen,

was in die elegante Welt paßt, woraus doch hoffentlich dieſes werthgeſchätzte Publikum beſteht. Wie hätten Sie mich ſonſt unter einem ſo veralteten Aushängeſchilde auftreten laſſen können, das man höchſtens aus Noth in den ſieben magern Kühen des Modejournals erwähnt findet? Wie hätten Sie ſonſt ſo unbarmherzig ſeyn und mir kaum die Zeit laſſen können, in Hederichs Reallexicon nachzuſehen, was ein Peripatetiker auf ſich habe? Wäre ich nur nicht ſo gutmüthig geweſen, mich über meine hieſige Erſcheinung zu orientiren, wer weiß, ob Sie nicht am Ende noch Spott und Hohn von dieſer meiner Erſcheinung gehabt hätten; und das wollte ich Ihnen gönnen. Nun will ich aber auch Ihnen zum Trotz posto faſſen. Doch hier? (er ſieht ſich um) O über den Pfahlbürger! Mich in eine Haide zu placiren, vorne an den Aufzug, gerade wie ein Wahrzeichen vor einem Stadtthore? So fern von allen Menſchen, und da ich doch nur von Ihnen abhängig bin und durch Sie lebe, gleichſam

als einen Uebergangspunct zwiſchen den verehrungswürdigen Zuſchauern und den Perſonen dieſes Stücks, von welchen ich fürs erſte nicht einmal ſo viel weiß, als für eine Zeitungsnachricht nöthig wäre. O Himmel! zu einer Epiſode, nein nicht einmal ſo viel, zu einer Art von Epiſode bin ich gleichſam prädeſtinirt, nur daß ich mit der Ode nichts gemein habe, weshalb es denn auch mir ſelbſt hier durchaus an Haltung fehlen muß. Wollen Sie mir denn auch nicht einmal erlauben, mich ein wenig zu ſchämen, grauſamer Autor? — Keine Regung ſpüre ich. O des Rabenautors! Soll ich auch nicht um Verzeihung bitten dürfen für das, was ich doch hier habe ſagen müſſen? — Die Zunge ſtockt; ja ſie hat gut ſtocken, da es drinnen ſo hohl und leer iſt, als nimmermehr das torricelliſche vacuum ſeyn kann. Alſo auch dies Element iſt bei meiner Miſchung vergeſſen worden, ſo daß auch die ſcharfſichtigſten alten Aerzte über meine Natur ſich nicht würden vereinigen können. Werthgeſchätztes Publikum!

Sie sehen, daß ich an dem Verfasser einen ordentlichen Stiefvater habe, der mich durchaus zu nichts gelangen, nichts werden läßt, der mir nicht einmal Entrée in das Stück gönnt. Ich bitte nur bei aller Eleganz und Humanität, erlauben Sie dem Verwegenen nicht, daß er —

(Der Engel Michael blitzt mit dem Schwerte, der Peripatetiker schaudert zusammen, und versinkt plötzlich.)

(Die Scene wird wieder ein bürgerliches Zimmer.)

Oedipus und ein Poet knieen vor einander. Toryne liegt im Hintergrunde am Boden, und ficht mit den Händen und weint laut.

Oedipus.

Da sehen Sie das unablässige Streben. So opfert sich die gefühlvolle Seele auf für ihre Kunst. So können Sie sie zu allen Zeiten, bei Tag und Nacht sehen. Vertrüge es sich mit der guten Lebensart, sie wäre im Stande, wie die Alten bei Tische zu liegen.

Poet.

Ich will eben deshalb den Thyeſt für Ihre Bühne bearbeiten, wenn das Glück gut iſt.

Oedipus.

Machen Sie es nur nicht zu Griechiſch.

Poet.

Sorgen Sie nicht.

Oedipus.

Und dabei bitte ich Sie nun, die Lage zu bemerken, wie natürlich und zwanglos! Einen kleinen Vortheil hat ſie dabei, und das iſt der, daß ſie Hoſen trägt, die ſie außerordentlich liebt. Das iſt nun Schmerz und überhaupt tragiſcher Affect, deſſen Effect Sie, der ſich ſowol auf Effect verſteht, als ich, leicht ermeſſen können.

(Toryne ſpringt auf, trippelt umher, und klatſcht in die Hände, beugt ſich vor- und rückwärts, lacht laut auf, und mißt den Schürzenſaum.)

Oedipus.

Das iſt nun, wie Sie gleich bemerken werden, ſo etwas Komiſches, ſo gewiſſermaßen

Unschuld und Naivetè. Sie braucht nicht zu sprechen, es ist ein wahres redendes Gemälde. Nicht wahr!

Poet.

Ganz vortrefflich!

Oedipus.

Und wie kühn ihre Darstellung! Ohne Uebergang, so gleichsam wie im dithyrambischen Fluge, trifft sie die Leidenschaft, wie man sonst sagt, den Nagel auf den Kopf.

Poet.

O sie löscht mit eignem Wasser, wie der Salamander, ihr eignes und fremdes Feuer; das ist die große Beruhigung der Kunst. Ich weiß es. Müssen nicht alle unsre Familienstücke eben deshalb einen guten Ausgang gewinnen, damit die lieben Zuschauer befriedigt nach Hause gehn; und sind nicht Rettungen von Bankerott, und Heurathen die schönsten Beruhigungen? Aber wem hat sie auch das zu danken, als Ihrer Leitung? Fürwahr Sie

haben ſich ein Verdienſt um unſer Publikum erworben —

Oedipus.

Zu gütig, Herr Poet! Ich freue mich, wenn man das anerkennt, und meine wenigen Erfahrungen es bewirkten.

Poet.

O wer kann Ihnen das ſtreitig machen? Ich habe Sie ſchon oft im Stillen den Neſtor der Bühne genannt.

Oedipus.

Doch das Entzücken über die brave Schauſpielerin hat mich ganz von der Sache abgebracht, um deren willen ich eigentlich kniete. Das thut aber nichts; denn wenn irgend einmal dieſe Handlung, in der ich mich jetzt befinde, bei meinem Leben noch auf die Bühne kommt, ſo kann es nicht fehlen, daß ſie mir in die Hände kommt, und ich an ihr mein Stümmel- und Streichamt üben kann. Alſo, Sie ſehen, wollte ich ſagen, wie ſehr ſich das Weib zerquält — und um die magre

Belohnung des Klatschens, das sie weit höher hält, als es verdient, zerquält. Sie können aus diesem Pröbchen sehen, daß sie alles thut, Effect zu machen; und dennoch sagen Sie, stehe uns Unheil und Wehe bevor? Ist es nicht genug, daß man alle andre Bühnen höher erhebt, daß man neben den Iffland, den Unzelmann, der Fleck uns ganz herabsetzt, und gewissermaaßen als eine naturhistorische Seltenheit bald unter die coleoptera versetzt, wenn wir nur, wie ein Unverschämter neulich sagte, Flügel unter den Decken hätten, oder unter die aptera, oder gar unter die testacea, oder schalen Thiere? Nicht genug, daß man uns Kerbthiere nennt, oder gar Gerbthiere, weil wir Charaktere gerben, oder allerlei Handwerker auf die Bühne bringen, oder in öffentlichen Blättern zuweilen gegerbt werden? Ist es nicht genug, daß man uns aus den häuslichen Stücken vertreiben will, wo wir uns so häuslich niedergelassen haben, indem man überall dem Publikum Brocken vorwirft, um es, wie

den Fisch aus Meeresgrunde mit der Angel herauf zu ziehen über die Natürlichkeit? Sagen Sie, kann noch mehr Wehe kommen?

Poet.

So ist es leider zu fürchten. Einer von der Klique — Sie wissen, dergleichen Leute sind Vagabunden und reisen überall umher — erzählte mir, daß unsern von hier in einem Tempel stille Zusammenkünfte gehalten würden, die er mit vielem Feuer lobte.

Oedipus.

Possen! Chimären eines excentrischen Kopfs!

Poet.

Nicht so ganz, wie ich anfangs glaubte, ob wol es etwas seltsam klingt. Denn eine Anzahl schöner Jünglinge und Mädchen sollen zwei in ihren Tempel aufgenommen haben, die sie in dem Garten am Tempel fanden. Wo sie hergekommen, weiß ich nicht; der von der Klique sagte, sie wären vom Himmel gesandt, und setzte in etwas Jakob Böhmischer Sprache dazu: alle gute und alle vollkommne

Gabe kommt von oben herab, vom Vater des Lichts. Diese seyen bestimmt hier zu erscheinen, und dem Ungeschmack, wie dies Volk unsre sauer erworbene Industrie- und Nährstands- Dicht- und Schauspielkunst nennt, die doch warlich so nützlich ist, wie die Ausgaben in usum Delphini, zu steuern. Es sey ein herrliches Schauspiel gewesen.

Oedipus.

Und glauben Sie, daß dies gelingen werde? daß man Veteranen der Kunst, wie mich und Toryne, werde sinken lassen? Sollte sich nicht Scherz, nicht Ernst aufbieten lassen? Gar lieb wäre mir dies.

Poet.

O wertheſter Freund! Man ist heut zu Tage sehr aufgeklärt, man achtet das Alter nicht, wenn es nicht achtungswerth ist. Dazu greift der Schwindelgeist immer weiter um sich, und das Neue, wissen Sie ja aus Erfahrung, ist immer angenehm.

Oedipus.

(bei Seite) Endlich iſt das Schlagwort da, wo ich aufſtehen darf. Lag ich nicht da, wie ein Schulknabe, der auf Erbſen kniet? O des verhaßten Zwangs! (ſpringt auf. Toryne, die während dieſer ganzen Zeit die vorigen Manöuvres wiederholt hat, und zuletzt nur in äſthetiſchen Krämpfen gelegen, ſpringt auf ihn zu, ſinkt aber gleich wieder an ihm nieder und ruft unter Gebährden des heftigſten Schmerzes:)

Eine reine Jungfrau vollbringt jedwedes Göttliche auf Erden, wenn ſie der ird'ſchen Liebe kann entſagen.

Oedipus.

Das wolle Gott nicht, daß du, theure Toryne, mich verlaſſeſt. Es giebt noch andre Mittel, und vereinte Kraft wirkt ſtärker. (zu dem Poeten) Rathen Sie! helfen Sie!

Poet.

Ja wertheſter Freund, wer das könnte! O ich habe das mit einer Art von Inſtinkt längſt geahndet, daß es ſo kommen würde.

Habe ich nicht die gemeinſten Handwerker gegen alle Wahrſcheinlichkeit und Natur in Jamben kurz und lang werden laſſen, wie die Schmetterlinge an der Nadel? Habe ich mich nicht ſeit langer Zeit an die ſchwache Seite der Menſchen gewendet, und Kinder ſchockweiſe auf das Theater gebracht, ſo daß man es füglich mit einem Findelhauſe vergleichen konnte? Habe ich nicht um mich gebiſſen, ſo viel ich konnte? Und was hat es mir geholfen? Nein, nein, ich ſehe: alles Ding währt ſeine Zeit, und es iſt klug, aufzuhören zu ſchreiben, wenn man nicht mehr kann. Ich rette mich, und ſinke in die Geſchichte. Ich bin der Ihre. (ab)

Oedipus.

So möchteſt du verſinken in der Geſchichte! O ſchwarzer Undank! Wir haben ihm ſo viel zu verdienen gegeben, und jetzt verläßt er uns.

Toryne.

Doch erlaube mir einer ſchönen Sentenz zu Folge, die ich ihm oft nachgeſprochen, wie er andern, dich zu erinnern, daß Weibern

ziemet, zu verſöhnen und zu mitteln, und daß ich demnach hier füglich bemerken kann, daß wir durch ihn groß geworden. Wie viel ſchmelzende Rollen hat er mir nicht geſchrieben? Habe ich nicht den lauteſten Beyfall davon getragen?

Oedipus.

Das haſt du. Aber biſt du etwa undankbar dafür geweſen? Haſt du dich ihm zu Liebe nicht ſchwarz gemacht vor aller Welt?

Toryne.

Du meinſt in der Mohrin? Du irrſt; das war aus Menſchenliebe. Ei ei, das wiſſen die Sperlinge auf den Dachziegeln, und du —

Oedipus.

Nicht doch, ich meine —

Toryne.

Ich bin ſchwach, Liebſter! Solchen ſchönen Gefühlen unterliege ich; da kann ich mich nicht zügeln noch zähmen.

Oedipus.

Haſt du nicht ſeinetwegen die heiligſten Gelübde gebrochen? die Jungfrauſchaft verletzt, die Ehe gebrochen?

Toryne (weint laut.)

O unbarmherziger Menſch! Mich ſo zu verkennen, ſo mich herabzuſetzen —

Oedipus.

Und haſt du es etwa nicht gerne gethan?

Toryne.

Dein Schmerz (ſchluchſt) macht dich ungerecht. Ach — ich Arme — ach — weh mir! ach!

Oedipus.

Nun, mäßige dich nur, ich ſpreche von Cora und Eulalia.

Toryne.

Du Schalk! Kleiner Loſer!

Oedipus.

Du ſiehſt, wie die Sachen ſtehen. Uns droht Gefahr. Wir müſſen unſre Maasregeln treffen, oder wir unterliegen.

To=

Toryne.

Laß mich unterliegen! Für dich iſt mir nichts zu ſchwer. Seh ich dich nur oben auf, ſo bin ich froh.

Oedipus.

Liebe Seele! Aber wie werden wir das anfangen? Der Neid unſrer Leute, das Publikum — Ich ſehe keine Rettung. — Die Zeitungsſchreiber necken uns aus allen Blättern. Das ſind Zeichen des jüngſten Tages.

Toryne.

Närrchen! Haſt du je die Erfahrung von einem jüngſten Tage gemacht?

Oedipus.

Das nicht — aber — Gut! du weckſt meine ſchlummernden Kräfte. Ja nunmehro iſt es feſt bei mir beſchloſſen — das war ein herrlicher Einfall. — Es bleibt dabei, und „das kann uns Raum verſchaffen.“ (geht mit großen Schritten auf und ab.)

Toryne.

Deine Augen tollen. Welchen Helden willst du das nächstemal spielen?

Oedipus (mit Pathos)

Den König. Sie sollen hinaufschwindeln an dem Riesenwerk meiner Liebe. Das Aeußerste wagt nur die Liebe. Nothwendigkeit ist da, der bange Zweifel flieht, jetzt fecht ich für mein Haupt und für mein edles Leben.

Toryne.

Diesmal hat man die Verse gehört. Das klang bald, wie Alexandriner.

Oedipus.

Keine Possen! Jetzt ist keine Zeit zu verlieren. Sende sogleich umher, und laß mir den Vogt, den Heiden, die Wende, Manierta, und den Töpfer kommen.

Toryne.

Was willst du?

Oedipus.

Zwar Versammlungen sind gegen unsre Gesetze; ich hab sie immer als eine Art Komplott

verabſcheu't. Doch die Noth entſchuldigt alles. Du ſelbſt geh und ſchmücke dich aufs Köſtlichſte. (ſie will abgehn, wird aber zurückgeführt von den Eintretenden.)

Böttcher der zweite. Naturaliſt.

B. der 2.

Nein, nein, wir laſſen Sie nicht fort. Zuvörderſt nehmen Sie unſern lebhafteſten Dank für Ihre letzten Vorſtellungen.

Naturaliſt.

Sie waren ſo höchſt natürlich.

B. der 2.

So ganz antik. Ich war ganz auſſer mir. Die Herrlichkeit des alten Roms ging wieder auf vor mir. Sie tanzten, wie ein Salier.

Toryne.

Ich hätte getanzt?

B. der 2. (zum Naturaliſt.)

Da ſehen Sie die wahre Künſtlerin. Sie weiß es nicht einmal, wie viel Vortreffliches

ſie leiſtet. Sie müſſen wiſſen, daß Scaliger in ſeinen Anmerkungen zum Katull, uns belehrt hat, daß alle Schauſpieler und Tänzer, die zu Geſang und Klang ſpielten, ſo genannt wurden.

Oedipus.

Aber beſter, liebſter, kenntnißreicher Mann, wir haben jetzt —

B. d. 2.

Ich bitte Sie, mein zweiter Pylades, wenn Sie anders im Athenäus von dieſem Manne geleſen haben, und im Suetonius, unterbrechen Sie mich nicht in meinen Bemerkungen.

Oedipus.

Ich waſche meine Hände in Unſchuld.

B. d. 2.

Vergönnen Sie mir dies! Ich bin ſo eine Spielart, und bin aus Freund Hinz hieher geſpielt worden. Laſſen Sie mich alſo nur fortfahren. Nun, meine ſüße Freundin, (zu Toryne) etwas κακοζηλια habe ich an Ihnen bemerkt.

Toryne.

Kakao — ich begreife nicht —

B. d. 2.

Nicht doch, meine Holde! Lucianus, dieſer feine Spötter, der auch bei uns heimiſch geworden iſt, erzählt uns, daß ein Schauſpieler, der den wüthenden Ajax vorgeſtellt, ſo gewüthet habe, daß er den Ulyſſes faſt umgebracht. Dies Uebermaas nennt er κακοζηλια, und Makrobius ſagt von dieſem Schauſpieler, er habe ſich zu ſehr zerbrochen.

Toryne (etwas beleidigt und höhniſch.)

Es kann ſeyn, daß ich —

Naturaliſt.

Aber freilich auch auf dieſem Punkt der Leidenſchaft, wo man um die lieben Kinder kommen ſoll. Was iſt ſtärker als Mutterliebe? Ueberlegt man, und bedenkt man die Tendenz eines zarten Mutterherzens, wie es in ſo ſchönen Familiengeſchichten dargeſtellt iſt: erwägt man all die Leiden und Freuden, die das zärtere Geſchlecht als Jungfrau, Gattin und Mutter

erdulden muß, ſo dürfte man, meines Bedünkens, dieſen Schmerz höchſt muſikaliſch finden. O die Religion der Mutterliebe —

B. d. 2.

Ich weiß nicht, wie Sie mir ſeit einiger Zeit vorkommen. Nicht als ob ich Ihre Artigkeit gegen unſre vortreffliche Freundin und Künſtlerin damit tadeln wollte — ich weiß Urbanität zu ſchätzen — nein, Sie brauchen mir ſo ſeltſame Ausdrücke —

Naturaliſt.

Verzeihen Sie, wertheſter Gönner, ich ging ganz in den Myſticismus der Gefühle der herrlichen, lieben Leutchen ein, die uns die letzten Abende ſo ſchön verſüßten, und da dacht ich nicht gleich an die Helden des alten Roms. Sie wiſſen, das Menſchliche iſt höher, als das Nationale. Das Unendliche, das Packende, das Rührende, — o ich könnte noch jetzt Thränen weinen, wenn ich daran denke. Edles, biederes Weib, Sie verdienen allen Beifall.

V. d. 2.

Sie können ſich an Ausdruck mit der Unzelmann meſſen, beſonders im Trauerſpiel, worin Sie der Bock ſo ſehr ſtößt, daß man nicht Griechiſch verſtehen müßte, wenn man nicht ſchon daraus ſchließen wollte, es werde eine Tragödie vorgeſtellt.

Toryne.

Ich bin unausſprechlich gerührt, daß ich kaum Worte finden kann. Doch ſoll mein unabläſſiges Streben Ihnen zeigen, wie ſehr ich das fühle.

V. d. 2. und Mat.

Das hat ſie nun wieder ſo gefühlvoll geſagt. Laſſen Sie uns die große Frau ein wenig bewundern! (Sie klatſchen aus Leibeskräften und rufen Brave.)

Oedipus

(der bisher in Gedanken verloren war, kommt zu ſich.)

Ich danke Ihnen ergebenſt für dieſen Beifall; er iſt um ſo werther, da er von Kennern herrührt. Doch jetzt, verzeihen Sie, jetzt freut

er mich nur halb, und wenn Sie Ihren Beistand uns verſagen, ſo werden Sie weit mehr Händebaſt aufwenden müſſen. Denn wir liegen in den letzten Zügen. Die neumodigen Schauſpiele im Tempel — Sie haben wahrſcheinlich gehört —

Naturaliſt.

So von ferne. Aber das ſind die rechten nicht. Seyn Sie ruhig!

Toryne.

Ei nun, Eine Schwalbe macht keinen Sommer. In der Nähe verliert manches. Berühmtheit thut auch viel. Dazu iſt der Menſch ein ſchwaches Weſen.

Oedipus.

Und nichts vollkommen unter der Sonne. Aber rüſten müſſen wir uns auf jeden Fall.

Toryne.

O das Fallen liebe ich für mein Leben.

Oedipus.

Ohne Scherz!

Toryne.

Nein, es iſt mein völliger Ernſt. Weißt du wol, in — nun du mußt ja wiſſen.

Oedipus.

Schweig!

(Toryne erſchrickt und ſinkt zuſammen mit einem heftigen [illegible].)

V. d. 2.

Sie iſt ſehr reizbar.

Naturaliſt.

Eine zarte Organiſation!

Oedipus.

Laſſen Sie ſie nur liegen. Das iſt ihr nun einmal zur andern Natur geworden. Sie kommt ſchon zu ſich. Geben Sie mir aber Ihren Rath, und hören Sie erſt meine Gedanken! Ihnen darf ich ſie frei offenbaren. Zuvörderſt alſo, um uns zu conſerviren, zugleich den goldnen Mittelſtand des Publikums zu bewahren, wird es nöthig ſeyn, ein wachſames Auge zu haben, daß ja nicht die Kontrebande, welche uns die Klique einſchwärzen möchte, in unſern

Kreis bringen. Der Menſch iſt ein geſelliges Thier: wo iſt man aber geſelliger, als in einer Familie? Darum ſind Familienſtücke eben die beſten und einzigen. Dazu ſind ſie ganz geeignet, unſern ſchweren Stand uns zu erleichtern. Wollen wir einmal ein Uebriges thun, und Toryne iſt ſtets, vermöge ihres Kunſteifers, dazu geneigt, ſo geben wir ein Heldenſtück. Hiebei aber, meine ich, ſey bedächtig zu verfahren. Es giebt nämlich Dinge, die nicht zur Klique, und nicht zu den andern gehören. Wenn ſchon ſie im Ganzen packen, ſo iſt doch theils ihre Länge ſehr unbequem, (gegen 9 Uhr möchten ja alle gern eſſen) oder es kommt wol zuweilen äſthetiſches Geſchwätz darin vor, welches füglich wegbleiben kann. Dergleichen Stellen gedenke ich meiner vieljährigen Erfahrung und Einſicht nach wegzuſtreichen. Was meinen Sie, iſt das nicht eine brillante Idee?

B. d. 2.

Herrlicher Mann! Sie entwickeln ſich immer mehr. Sie erinnern mich hiebei an

Zenodotus; und wie man Zoilus Homers Geiſel nannte, ſo könnte man Sie die Dichtergeiſel überhaupt nennen, da Sie gewiß Ihren Spies überall hinſetzen, wo dem Dichter nichts Menſchliches begegnet. Sie thun wohl daran, und gehen darin mit der Zeit fort, welche lange ſchon von den übernatürlichen Träumereien und leeren Chimären zurückgekommen iſt. Dazu ſollte man heutiges Tages weit mehr Dichter geiſeln als ehedem, damit ſie fein bei der Natur blieben.

Naturaliſt.

Ja die Natur laß ich gelten; die iſt groß und lobenswerth.

Oedipus.

Dabei bitte ich zu überlegen, daß doch um der lieben Jugend willen auch etwas geſchehen muß. Und wie könnte man wol beſſer für ſie ſorgen, als wenn man ſie vertraut macht mit dem gemeinen Gange der Welt? Wie viele junge Leute giebt es nicht, die ſo verkehrt ſind — wiewol man ihnen ſonſt nichts vorwerfen

kann — das durchſetzen zu wollen, was ſie begeiſtert? Wenn ſie denn nun ſehen in unſern Dichterwerken und Darſtellungen, wie wenig es frommt, begeiſtert zu ſeyn, ja wie man nicht nur nicht zu Amt und Brot, ſondern wol von Amt und Brot dadurch kommen kann, wenn ſie an keinem Helden auch nur eine Spur von Begeiſterung erblicken; ſo ſteht zu erwarten, daß ſie allmälich ganz dem leeren Ideenkrame abſterben, und dem lieben Alter folgen. So erwerben ſie ſich ſpielend Erfahrung, die unſer einer ſo theuer kaufen mußte.

B. d. 2.

Und die Moralität wird befördert.

Naturaliſt.

Und die Identität geht nicht verloren.

B. d. 2.

Identität? Das riecht etwas nach der Schule, mein Herr! — Doch Sie, werthgeſchätzter Herr Oedipus, da Sie ſo fertig ſind, den Obelus zu gebrauchen, wollten Sie nicht auch den Aſteriscus einführen, oder das Sternchen,

womit man die vorzüglich schönen Stellen bezeichnete?

Oedipus.

Dafür lasse ich Torynen sorgen. Ihr Gefühl mag entscheiden. Auch will ich ihr nichts abschlagen, was sie für gut findet.

Naturalist.

Am wahrsten, meine ich, und zugleich auch am figürlichsten könnte sie das ausdrücken, wenn sie auch hierin der Natur treu bliebe, und solche Stellen so vortrüge, daß sie dabei selbst gewissermaaßen den Stern vorstellte. Die malende Mimik wird im Engel nicht durchaus verworfen.

Oedipus.

Weiß wohl; aber wie meinen Sie das?

Naturalist.

So eine Art von römischem X, oder, um mich natürlich auszudrücken, einen Sägebock nachzuahmen, als welches ihr bei ihrer Gewandtheit ein leicht Ding seyn müßte.

Oedipus.

Lieber Mann, das möchte etwas mühselig seyn. Auch kann man schon in den Armbewegungen etwas mit einfließen lassen, was an die Säge erinnert.

Naturalist.

Ich unterwerfe meine Meinung einzig Ihrer Erfahrung.

Oedipus.

Das war es, worin ich Gelehrte, wie Sie, meine Herren, zu Rathe ziehen mußte. Was ich nun noch außerdem nöthig finde, werde ich in der Versammlung meiner Leute, die ich ansagen lasse, gehörig vortragen.

V. d. 2.

Für Ihre Mittheilung bin ich Ihnen verbunden. Sie werden Ihre Bühne zu einem consistorium Thaliae, zu einer Facultät der Melpomene erheben, und ich wünsche im Voraus meinen Landsleuten dazu Glück.

Oedipus.

Falkenauge! das ist meine Meinung.

V. d. 2.

O wir kennen uns.

Naturaliſt.

Man könnte auch das Publikum allmälich auf dergleichen vorbereiten durch ein Taſchenbuch für Privattheater. Was meinen Sie?

Oedipus.

Sie ſind ſo gütig und zuvorkommend, mich der Bitte zu überheben, die ich ſo eben an Sie thun wollte.

Naturaliſt.

Nur Revanche für Ihre Güte, und Erinnerung an den Grundſatz: in der Natur giebt es keinen Sprung.

V. d. 2.

Und keine Lücke. Hier aber iſt eine Lücke. Denn Toryne fehlt.

(Oedipus rührt ſie an. Toryne bewegt Hände und Füße.)

Naturaliſt.

Sie iſt reizbar wie der Fliegenſchnapper,

oder der bewegliche Hahnenkopf. Aber sie erwacht noch nicht?

Oedipus.

Ich weiß ein sichres Mittel sie zu erwecken. Mutter! Deine Kinder müssen fort zu den Hussiten.

Toryne schreit laut:

Barmherzigkeit! Fort! (stürmt mit ausgespreizten Händen pfeilschnell zur Thür hinaus. Alle ihr nach.)

B. d. 2. im Abgehen.

Erfährt das Thalia, sie muß sagen: der Eifer um mich hat sie gefressen.

Vierter Akt.

(Scene. Ein Gesellschaftssaal.)

(Oedipus als König gekleidet, mit Krone und Scepter. Toryne als Königin. Umher der Heide. Der Töpfer. Vogt. Wende. Manierta.)

Manierta (leise zum Töpfer.)

Seht doch, er als König, sie als Königin?

Töpfer.

Ist das Probe, oder was?

Heide.

Werdens ja hören. Nun wir müssen uns in dem Alter alles gefallen lassen. Ich fürchte, mein Kopf wird so zäh seyn, alles zu behalten, was wir hier vernehmen.

Manierta (tritt anständig hervor, zu Toryne:)

Ihr habt uns rufen lassen, Freundliche meines Geschlechts! Was wollt Ihr von uns?

Toryne.

Vernehmt was Er euch sagt. (mit einem Fingerzeig auf Oedipus.)

Wende (eben so.)

Toryne.

Wir meinen es gut, und habens reiflich erwogen.

Wende (eben so.)

Manierta.

Ich dächte, Ihnen gebührte dieser Ton nicht.

Toryne.

Laßt sie nur gehen.

Wende (eben so.)

Heide.

Sie hat treffliche Anlagen. Das dankt sie einzig Ihnen.

Töpfer.

Ja von ihr steht viel zu erwarten. Fährt sie so fort, so lebt in ihr unsre Toryne wieder auf.

Toryne.

Das eben nicht.

Wende (eben so.)

Toryne.

Wie bescheiden!

Wende (eben so.)

Töpfer.

Ja, ja es liegt in dem Namen, sie wendet sich nach der Sonne.

Toryne.

Ei, wie galant!

Wende (eben so.)

Manierta.

Liebes, kleines, p[illegible]derndes Aeffchen!

Oedipus.

Still da! Sprecht ein andermal! Jetzt habe ich zu reden. Hört mich an! Liebe Getreue! Ich habe euch hierher beschieden und rufen lassen, nur blos einzig und allein, um euch eine Sache von der größten Wichtigkeit mitzutheilen und kund zu machen. Ihr werdet am sichersten gehen, wenn ihr mir folgt. Ihr alle wißt und erkennet, daß von jeher diese unsre Bühne die Statthalterschaft des guten Geschmacks an sich gerissen, behauptet und

durchgesetzt hat. Der Friede und die Einigkeit, welche ich, liebe Getreue, stets mit Eifer —

Torpne.

Und Würde —

Wende (eben so.)

Oedipus.

Und Würde zu erhalten gestrebt und gesucht habe, hat zwar innere offenbare Spaltungen verhütet, nicht aber verhindern können, daß dieses edle nützliche Häuflein bei der jetzt allgemeinen Gährung und dem wachsenden Schwindelgeiste nicht allerlei Kränkungen erführe. Auf mir ruhte eine schwere Last, ich habe getragen —

Heide.

Wie ein Esel.

Oedipus.

Haut ihn nieder!

(Der Vogt und die übrigen wollen ihn niederwerfen.)

Oedipus.

Haltet ein! Was kannſt du zur Entſchuldigung dieſer Schmähung ſagen?

Heide.

Schmähung? Habe ich wirklich geſchmäht? Es iſt mir nicht erinnerlich.

Oedipus.

Gut, daß er ſo ein kurzes Gedächtniß hat! ſonſt wollt' ich ernſtlicher mit ihm ſprechen. Unterbrecht mich nicht weiter, oder fürchtet meinen Zorn! Alſo: ich habe getragen und vermittelt. Wollte ich euch ſagen und beſchreiben, wie viel Mühe es mir gekoſtet, die excentriſchen Producte unſrer Zeit von unſrer Bühne abzuwehren, die in der treuen Nachahmung der Natur ihr Ziel und ihren Lohn findet, ihr würdet es kaum glauben! denn euch iſt der Gang der Zeit unbekannt, nicht aber mir, der mir nichts, dir nichts mit dem Zeitalter fortſchreiten mußte, und dann ſeiner vielfachen Erfahrung gemäß, wie ein Krebs, zurücke gehen. Ein Lohn iſt mir geworden, daß viele

unſrer beliebteſten Dichter mir es gedankt haben, wenn ich ihnen an die Hand ging, und ſie aufmerkſam machte, wo ſie aus dem Gleiſe der geſunden Vernunft und der Wahrſcheinlichkeit heraustraten. — Denn ſo weit geht die Verblendung unſrer Zeit, daß man uns alles für Schein verkaufen will, was doch vor unſern fünf Sinnen vorgeht, ſo daß am Ende wir ſelbſt, ich, merkt wol auf, ich mit meinem Ruhme, und ihr alle, nur Schein wären.

(Alle lachen. Er fährt fort:)

Ja, liebe Getreue, nur Schein. Doch dies und mehreres, was ich in der löblichen Abſicht gethan, dieſe Bühne aufrecht zu halten, würdet ihr entweder nicht beurtheilen können, oder ich nicht Zeit und Worte finden euch zu erzählen. Doch dieſe Gefahr, die ich trotz allen Gegenreden vorlauter Burſche noch ſo ziemlich abgewendet, auch in der edlen menſchenfreundlichen Abſicht euch zu ſchonen, dieſe Gefahr iſt nicht die einzige. Sichern Nachrichten zufolge ſind wir heute zum letzten Male allhier

verſammelt, wenn wir nicht vorbeugen. Auch unter unſerm Stande giebt es excentriſche Köpfe, die unſere ſauer erworbenen Theaterkenntniſſe und Ruhm für Nichts halten, und uns dadurch den Garaus machen wollen, daß ſie unter uns auftreten. Nun verſtattet die Klugheit nicht, und das humane Herz kann es nicht über ſich erhalten, jene grade abzuweiſen; auch muß den Schreiern Genüge geleiſtet werden. Doch begreift ihr wohl, daß wir es ſo gradehin auf den Schwindel des Publikums nicht wagen dürfen. Ich verſichre euch, daß es in der That mit jenen Leuten nicht viel auf ſich hat; ſie ſind kalt und hölzern, und gefühllos, können nie in den freien, ungezwungenen und natürlichen Ton fallen, der allein der wahre iſt. Ich habe das ſchon einigen guten Freunden und Bekannten vorausgeſagt, ihnen begreiflich gemacht, daß man nicht alle Tage gleich aufgelegt iſt, und ihr ſelbſt werdet das letztere aus eigner Erfahrung wiſſen, das erſtere werdet ihr Gelegenheit haben zu erfahren,

und bemerklich zu machen. Doch so viel Köpfe, so viel Sinne, der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, ein ander Städtchen, ein ander Mädchen, sind bekannte Grundsätze. Verzeiht mir die Weitläufigkeit, sie sollte euch blos auf die Gefahr aufmerksam machen. Ich bitte euch also in eurer einmal so rühmlich fast zurückgelegten Laufbahn zu beharren und nicht irre zu werden. Wie sehr ich und Toryne streben, das Publikum für das Große und Erhabene offen zu erhalten, wißt ihr. Der bisherige Beifall, und die Nothwendigkeit befiehlt uns beiden, uns zu opfern, und wir thun es gern. Oft müssen wir Rollen übernehmen, die wir nur aus Gefälligkeit und auf Verlangen übernehmen; manches muß da stehen bleiben, was sonst eine strengere Feile wegnehmen würde. Euch wird dadurch die Mühe erleichtert, und ihr seyd dankbar. Erweiset dies auch jetzt, indem ihr meine Warnung höret. Ahmt diese edle Toryne nach, die lieber in dem gewaltigen Streben alles spielte,

wenn nicht ihre kostbare Gesundheit, und die menschliche Schwäche es verböten. Ja höret, wie edel und mitleidig sie noch neulich war. In dem sehr erlaubten Gefühl ihres Talentes, und noch mehr, um die zu schonen, welche nach ihr auftrat — was sie sonst menschenfreundlich verhindert, um niemand durch etwaniges Mißfallen des Publikums zu kränken, diesmal aber nicht verhindern konnte — bat sie mich, ihr doch das Unnöthige wegzustreichen. Ich war gerührt und that es, und nur diesem vortrefflichen Zuge dankte die Nachfolgerin ihren Beifall, den sie wol außerdem nicht würde gefunden haben. Dixi. Oedipus.

(Alle knien vor ihr nieder, ausgenommen Manierta.)

Oedipus.

Manierta! Was thust du? Bedenke dich wohl!

Manierta.

Ich kann mich nicht so erniedrigen.

Oedipus.

Dafür hörst du auch auf von heute an unter uns zu gehören. Ja, an dieser soll das Exempel statuirt seyn, und Trotz sey jedem geboten, der sich nicht unsern Fügungen überläßt!

Töpfer (springt auf.)

Was dünkt euch, Freunde? Ist das nicht Prälerei? Sollen wir das dulden? Waren wir bis zum vierten Akte durchgedrungen, um endlich von diesem hier dergleichen Uebermuth zu ertragen? Es war mir gleich nicht recht, ihn und Toryne in Königstracht zu sehen.

Oedipus.

Ich bin ja nur euer Vater, ein Hausvater.

Töpfer.

Ihr hört es, auch Hausvater will er seyn. Mir gehören die Hausväter, ich bin der deutsche Hausvater, und wenn ihr mir folgt, so werfen wir das Joch ab.

Toryne.

Ach! Wohin wol — ach — soll ich — ach — Aermste mich — ach! denn wenden? Wo

ſind ich ach — einen Zufluchtsort ach — hier iſt Gewalt und ach drinnen iſt ach — der Mord.

(will ab, wird aber von Oed. zurückgehalten.)

Wende (eben ſo, wird vom Töpfer zurückgehalten.)

Hieher wende dich! Zu uns gehörſt du.

(Sie bilden zwei Reihen einander gegenüber. Oedipus hebt den Scepter, Coryne fällt ihm bittend und ſchluchzend in die Arme, wie Wende dem Töpfer. Indem verwandelt ſich das Theater in das Innerſte eines Tempels, in deſſen Hintergrunde Tireſias an einem Altare ſteht von ſieben Muſenbildern umgeben. Ein Zug von Jünglingen und Mädchen führen Coeus und Aithra mit Blumenkränzen umwunden, ſtellen ſie in die Mitte, und bilden einen Kreis um ſie. Ueber dem Altare ſchweben Thalia und Melpomene mit ihren Attributen. Die bis zur Verwandlung auf dem Theater waren, nun geht Michael mit dem Flammenſchwert und treibt ſie vor Coeus und Aithra zuſammen, wo ſie ſtill verſchwinden.)

Tireſias tritt hervor, etwas von ihm ſeitwärts wärts Coeus und Aithra.

Tireſias.

Vernichtet ſind die engen, eitlen Götzen,
Die unfrei nur dem eignen Selbſt gefröhnet,
In grellen Flitter-Wechſel nur verhüllt
Das Ich, das ſchmähliche, zur Schau getragen.
Gefühlen nur, den trügriſch ſchwankenden
Vertrauend, die im flücht'gen Zeitenſchwunge
Nur matter, ſtumpfer ſtets zurücke kehren,
Vermeinten ſie, die rohen, niedern Seelen,
Das Zeitenloſ' Unſterbliche zu ſchauen,
Das aus dem regen Leben aller Kräfte,
Wie Stralen aus dem ew'gen Licht der Sonne,
In nie erſchöpften Harmonien quillt,
Ein Frühlingsathem göttlich mild durchdringet,
Was in dem eignen Trieb erſtarren müßte.
Zu Knechten, Affen der Natur erniedrigt,
Von jeder Erdenwallung unterjocht,
So wähneten ſie im vermeſſnen Dünkel
Der großen, freien, göttlichen zu gleichen,
Die göttlich dem Geſchaffnen einverleibet,

In ew'ger Jugend wundervoll ersteht,
Zum Sphärengang die Wesen alle zwingt,
Im streng gemeßnen Gang der Sphären und
Der Wesen nur der Freiheit Spiel erblicket.
Sie eilt, der ew'gen Zeugungskraft gewiß,
Versenkt in der Gestalten Myriaden,
Bis sie, dem hellesten Krystalle gleich,
Sich selig überrascht im Menschengeiste
Erkennt, der göttlichen Verklärung froh.
Doch jene — hat auch je ein Stral von oben
Wol ihre schnöde Erdenhüll' erleuchtet,
Gesprengt und aufgeschlossen ihren Kerker,
Daß frei sie konnten jemals sich erheben?
Nicht eine Ahndung sollte ihnen werden,
Daß sie des Zornes schmähliche Gefäße:
Die große Ahndung hätte sie vernichtet.
Wie konnten ihren Ursprung sie erschauen?

(Mit einem andächtigen Blick zu Thalia, Melpomene und den übrigen Musen.)

Wer eurer holden Gunst sich will erfreuen,
Klein muß ihm, eitel dünken ird'sches Streben;

Vertrauend einem höhern, bessern Leben,
Muß er sich selber frei dem Tode weihen.
Ihm darf das Ird'sche nimmermehr bedräuen,
In frohem Fluge muß er sich erheben,
Daß er euch seh in frohen Reigen schweben
Und eine neue Welt umblüh' den Freien.
Dann lächle er der alten, die versunken!
Zu enge war sie seines Geistes Spiele,
Er überflog die bangen Schranken trunken,
Daß er mit schönern Welten kindlich spiele.
Nun ist er deß, was unten war, entladen,
Und nur die Demuth zieht ins Reich der Gnaden.
Euch aber, Coeus, Aithra haben sich
Als ihre liebsten Kinder sie erkohren,
Die ew'gen Jungfraun, die euch hier umschweben.
Ihr habt um ihretwillen euch verleugnet,
Drum mögen sie euch gern die ihren nennen,
Das darf ich frohen Herzens euch verkünden.
In eurem gottgeweiheten Gemüthe
Wird was da unten nur zerrissen schwebet,
Sich ganz und neu und ungetrübt gebären,
Und alles, was hier oben ihr erblicket,

Der Seele ungetrübter Spiegel wird es treu
Und gern den Sterblichen zurückestralen.
Was euch den lautern Sinn allmächtig rührt,
Mit Ruhe, mit dem Walten der Besonnenheit
Wird es im Endlichen der Geist verzeichnen,
Und diese ewig reine Harmonie,
Die eures Geistes göttlich Erbe ist,
Sie wird aus allem herrlich wieder klingen,
In Farb und Bild in Wort und in Gebärden.
Was ihr geschaffen, es wird ewig währen,
Im heilgen Kindersinne sich verklären,
Zu neuen Bildungen sich stets gestalten
Und immer schön're Welten so entfalten.
Es regt der Menschengeist bereits die Schwingen,
Der langen Knechtschaft ist er endlich müde,
Er will sich dem Vergänglichen entringen,
Wo nimmer ihn umfängt der süße Friede.
Drum läßt er zum Olymp die Saiten klingen,
Und stellt Ersehntes dar in süßerm Liede.
Als wollte er den Göttern wieder geben,
Was von den Göttern nur erhielt sein Leben.

Und ſieh, es ſteigt des Himmels goldner Segen
Herab zu ſeinen liebſten beſten Söhnen
Und hoch entzückt ſich ihre Geiſter regen
Zu bilden in dem unvergänglich Schönen.
Sie rufen es hervor auf allen Wegen,
Die lang verſchmähten Götter zu verſöhnen,
Der Frevler ſelbſt muß Göttliches anbeten,
Wo nicht, in Orkus Nacht zurücke treten.
Dann wird nicht Erdennoth, nicht Zwang der Zeiten
Zu loſer Abſicht loſes Volk vereinen:
Es wird ein ſüßer Trieb zuſammen leiten
Die Beſten und die Glücklichen und Reinen,
Daß ſie mit keuſchem Sinne bildend deuten,
Was droben bei dem unvergänglich Einen.
Und alle wird ein göttlich Feu'r beſeelen,
Das leuchtet hell in die verwandten Seelen.
Da wird in ſchön gewölbten Tempelmauern
Die heilge Themis Menſchenthaten wägen,
Mit ihres ſichern Waltens grauſen Schauern,
Tritt ſie dem Heldengeiſte kalt entgegen,
Sich muß er, ſeine That, ob auch mit Trauern,
Dem

Dem ew'gen Weltengeiſt zu Füßen legen.
Doch ſchmückt und adelt ihn der feſte Wille;
Das Rechte quillt nur aus des Weltalls Fülle.
Und um der Menſchen kindiſches Beginnen
Wird Anmuth ihren Roſenſchleier breiten,
Zum andachtsvollen Dienſt der Charitinnen
Wird lieber Zwang die Herzen alle leiten.
In Einfalt, ſüßer Schalkheit wird von hinnen
Das ſchwere Leben leichter dann entgleiten.
Selbſt Unmacht, die ſich thöricht will erheben,
Wird Satyr keck und Komus Chor umſchweben.
So wird in tauſendfältigen Geſtalten,
Sichtbarer nur, als in der Welten Sphären,
Ein göttlich Menſchenleben ſich entfalten,
Im Ernſte, wie im Scherze ſich verklären,
Und drüber werden heilge Mächte walten,
Die wird in frommer Scheu ein jeder ehren.
Denn Götter offenbaren ſich im Schönen,
Heil ſey Thalia dir, und Melpomenen!
Wer dann von dieſer heilgen Scheu durchdrungen
Frei abgeworfen ſeines Selbſtes Hülle,

Mit seliger Begeistrung Flammenzungen
Verkündet der Göttinnen holde Fülle,
Verachtend schnöden Pöbels Anlockungen
Still fördert Schönes aus des Innern Stille:
Nur diesem haben Götter sich vermählet
Nur ihn zum liebsten Herold sich erwählet.

Dann ist die schöne Zeit zurückgekehret,
Von der begeistert hohe Dichter sangen,
Wo Götter noch bei Menschen eingekehret
Von Lieb' und Freude kindlich auch empfangen.
Wo nichts dem seligsten Genusse wehret,
Weil Alles in der Gegenwart befangen.
Da blüht und keimt und sproßt das üpp'ge Leben,
Denn wieder ist der Mensch sich selbst gegeben.

So seyd denn ihr des höhern Lebens Spiegel,
Wo Menschen alles Göttliche erblicken!
Und was ihr bildet, trage dieses Siegel.
Gern folgt der Mensch dem Schönen, mit Entzücken,
Er sprenget frei des dumpfen Kerkers Riegel,
Den Geist, den tiefgefallnen, zu erquicken.

Gern wird dem Schönen jedes Knie ſich beugen,
Will ſich's in ſeiner ſtillen Klarheit zeigen.

(Der Chor wiederholt die Worte: dem Schönen ꝛc. indem Coeus und Aithra niederknieen und von der herunterſchwebenden Thalia und Melpomene mit Lorbeerkränzen gekrönt werden.)

Monodramatiſches Epimetron

tragirt

von

Planipes.

Oedipus Zimmer.

Da wär' ich nun an Ort und Stelle,
Komm eben recta aus der Hölle.
Da ſah ich — ei Potz Element,
Das iſt ein andres Element.
Hier oben wollt's mir nicht mehr behagen,
Ich mußte gar zu ſehr mich plagen.
Sollt' ich wol auf der wüſten Inſel
Aeſthetika beharr'n ein Pinſel?
Ich war wie in Siberia.
Mein liebes Kind Komödia,
Das arme Ding fing an zu kranken;
Da kamen denn die leid'gen Franken

Und warfen es in's Thränenbad
Worin's bis heut gelegen hat.
Da dacht ich denn: ei Gott befohlen,
Euch mag der Teufel alle holen,
Und wanderte darauf zur Stund
Hinab in düstern Höllenschlund,
Da bin ich wohlgemuth geworden
Sobald sich öffneten die Pforten;
Denn Minos hat mir da gewährt,
Was ich im Zorne hatt' begehrt.
Verzeiht! ich weiß, die Schadenfreude
Ist nicht gut Ding für moralsche Leute:
'S geht aber alles dabei seinen Gang
Und wird uns eben die Zeit nicht lang.
Auch will ich euch dafür für's Leben
Noch so etwas zum Besten geben
Woraus ihr füglich erachten könnt:
Nicht alles ist Gold, was glänzend brennt.
Mein Seel 's ist alles officiell
Und nimmer möchtet ihr so schnell
Berichte aus des Orkus Gründen
So leichten Kaufes wieder finden.

Denn aus dem unbekannten Land
Kam niemand wieder vor der Hand
Als etwa im Shakeſpear ein Geiſt,
Dem man wol Zähn' und Thüre weiſ't,
Und der nicht viel verrathen mag,
Als wär's zu gut für's irdiſch Pack.
Nun hört und laßt's euch nicht verdrießen!
Man gab 'ne Art von Vogelſchießen
Dort unten in dem höll'ſchen Park;
Da fehlt es nimmer denn an Quark.
In Lüften hoch ein Etwas ſchwebte,
Das Ding ganz wunderſamlich lebte,
Und unten rang ein Hauf von Leuten
Sich grimmig kneifend in die Seiten,
Aus dem Moraſt mit Mühe nur
Und ſchrie dabei: Natur, Natur!
Wollt' eins das andre überrennen,
Und meint' es lerne Menſchen kennen,
Wenn einer ihm geſtellt ein Bein,
Damit es tiefer ſänk hinein.
Das mußte wol ſehr tröſtend ſeyn;
Denn alle waren unverdroſſen

Und nach dem Ding mit Pfeilen ſchoſſen
Befiedert, wie ein Gänſekiel,
Gar mancher Schuß daneben fiel.
Schrie jeder gleich: ich treff' ins Schwarze;
Blieb euch gar eine luſt'ge Farce.
Denn wenn nun etwas niederſank,
Ein jeder haſtiglich hinſprang,
Und öfterer mit Staunen fand,
Daß es ihm untern Händen ſchwand.
Die ſpäter ſchoſſen, waren klüger
Und blähten weidlich ſich als Sieger,
Weil's ihnen endlich doch gelang
Zu greifen einen ſichtbar'n Fang.
Den legten ſie auf einen Haufen
Und thäten alles ſeltſam taufen,
Weil keiner doch das Ding erkannte,
Worauf er ſo begierig brannte.
„Das iſt ein gar naives Kätzchen.
Le coeur palpite, ſing, mein Mätzchen.
Der wird 'ne ganze Großmuth üben;
Der ſoll in dur, in moll der lieben.
Nun, nur nicht beiſſen, will dich laſſen,

Willſt du beginnen bei mir das Haſſen?
Ei, liebe Tugendhaftigkeit,
Du biſt mir werth zu aller Zeit.
O, welch ein allerliebſtes Thier,
Patentunſchuld iſt's, glaub' ich ſchier."
Dies hört ich und noch mancherlei;
Da dacht' ich bei mir, ei ei ei,
Woll'n die ein zweites Babel baun?
Laß uns das Ding doch näher ſchaun!
Und ſieh in mitten ihrer Freude
Erfuhren ſie ein ſchrecklich Leide.
Nie in Verwandelungsgeſchichten,
Wie ſie Ovid uns thut berichten,
Konnt' ſolch ein Lärmen ſich begeben.
Das ſah ich nie in meinem Leben.
Denn wie am Auferſtehungstage,
Wo einſt, nach eines Juden Sage,
Die Knochen wieder gehn zuſammen
Und ſich zu neuen G'ſtalten rammen:
So ſah ich hier zu anderm Leben
Die Späne alle ſich erheben.
Das wurden Hexen, Katzen, Affen,

Die wollten alle ſich begaffen
Und dehnten ſich und wurden hager,
Wie ausgehungert, ſpindeldünager.
Am Ende fingen ſie an zu tanzen
Und dazu lieblich zu gramanzen.
Hu! ſchrien die Schützen, Ungeheuer!
Euch kauft man auch umſonſt zu theuer.
Da ringelt Minos ſeinen Schweif
Und ſpricht: ihr Thoren, ihr ſeyd ſteif
Verwundert, daß dem Narrn'verlangen
Solch loſe Saat iſt aufgegangen?
Ihr ſeht's nach eurer Naſe an.
Wie konnt' es anders euch ergahn?
Sind Teufelein nur, die euch umhoppen,
Und euch zur Kurzweil aller foppen.
Da ſcholl ein lautes Hohngelächter,
Voll Cerberus, der Höllenwächter.
Und ſieh, ein bleicher Schattenchor
Drang bis zu Minos Dreifuß vor:
„O Herr! was mußten wir erleiden?
Vor'm Thore thät man uns entkleiden.
Nun ſtehn wir alle nackt und bloß,

Als kämen wir aus Mutter-Schoos.
Das iſt doch gegen allen Ton.“
Ich ſprach: pur Converſation!
Doch Minos: wie, ihr Schalksgezücht
Kam euch denn niemals ein Gerücht,
Daß hier ſich alles gleich muß werden?
Weiß wol, daß droben auf der Erden
Sich mancher gröſsre Narre fand,
Der euch ums Haupt den Lorbeer wand,
Weil ihr mit einem Spiel von Phraſen
Dem dummen Volk gedrehet Naſen,
Mit Kunſt und Kunſtſinn ſehr geprait.
Doch eure Zech' iſt nicht bezahlt.
Herr, ſchrien ſie, nimm es dir zu Herzen,
Es thät ein Autor uns anſchwärzen,
Hierher er uns verbannet hat.
O räche dieſe Frevelthat!
Und Minos: Druckerſchwärze nicht,
Ihr ſelber ſeyd euch das Gericht.
He, Planipes, führ du die Horde
Hin nach dem ſternenloſen Orte,
Wo Ach aus heiſsern Kehlen ſtöhnt

Und Wuth und Händeringen tönt.
Da mögen ſie mit denen ſich erboßen
Die Höll' und Himmel ausgeſtoßen. —
Herr, ſprach ich, wie du willſt, geſchehe!
Ich kenn den Ort ſchon und verſtehe,
Ein Dichter hat davon geſungen,
Der euren Pfuhl mit Gott durchdrungen.
Da brüllte Minos fürchterlich:
Elender Bube, trolle dich.
So führt ich ſie nach jenem Ort
Und machte gleich mich wieder fort,
Mocht auch nicht weiter Kunde nehmen,
Müßt ja als Höllenbrand mich ſchämen.
Drauf kehrt' ich um zur Majeſtät,
Und bin nun hier, wie ihr mich ſeht.
Hier ſoll ich nun in Zukunft hauſen,
Wo einſt Held Oedipus thät brauſen.
Was meint ihr? ſoll es mir wol graun,
In dieſen Zimmern 'rum zu ſchaun?
Wenn etwa einer jener Geiſter
— Verzagt nicht, ſeyd des Schreckens Meiſter —
Die er im Leben tragerirt,

Sich etwa wieder producirt?
Das waren gar gewalt'ge Herr'n,
Die ſchaute lieber man von fern.
Nicht g'nug, daß ſie mit bloßem Schreiten
Die Lüfte ſuchten zu durchſchneiden,
Die Arm' und Hände mußten dran,
Damit die Herr'n Platz möchten han.
Und wie vor Zittern als Berühren
Mußt jeder in Zeiten ſich ſalviren.
Weiß wohl, doch mir iſt immer bang
Vor einem ſolchen Revenant.
Denn wir auch haben uns was verſucht,
Drum bleib ich, ſuche nicht die Flucht.
Was wär ich, hätt' ich bei den Teufeln
Nicht 'mal gelernt, ein bischen zweifeln?
Lebt' in ſo aufgeklärter Zeit,
Und glaubte an Unſterblichkeit
Von denen, die im letzten Akt
Ich ſelber todt hab eingepackt? —
Zwar möcht' ich gerne ſie bedauern,
Und euern Beifall ſo erlauern,
Weil das doch äußerſt rührend wär.

Doch kommt mir Höllennatur in die Queer.
Und fiel ich 'raus aus dem Charakter,
Sag, liebes Publikum, wie packt' er?
Drum zürnet nicht! Ein Wort zur Söhne:
De mortuis nil nisi bene!

Verwahrung

gegen

die Schmähung der Theaterzeitung

und

des Freimüthigen,

im Betreff einer Kritik

der Dessauer Schauspieler.

Ein

Beitrag zur Chronik

des Theaterwesens

von

Adolph Wagner.

Leipzig, 1808.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Gegen das Ende der Wintervorstellungen der Dessauer Schauspieler in Leipzig gab ich im Morgenblatt Nr. 61 ff. eine allgemeine Uibersicht dieser Menschen, worüber nun sie, und die Tagblättler, Reinhold und Kuhn in ihren Flugblättern lästerten und mich verunglimpften. Mehr um einigen Freunden genug zu thun, welche dieser knabenhafte, unverständige Unglimpf empört, und um über die Nullität solcher Ephemeriden auch an meinem Theil zur Erkenntnis zu verhelfen, als aus andern Ursachen, schreibe ich diese Blätter nieder; denn Verachtung ist gegen solche Leute die beste Wehr. Indeß giebt es Fälle, wo diese Verachtung in ihrem Grunde ausgesprochen zu werden verlangt, damit die Sache an das Licht trete, und offenbar werde, wer, indem er das Würdige liebt, auch die öffentliche Meinung ehrt. Sonst kann mir, wie diese Blätter wol darthun werden, nicht beigehen zu glauben, als sei ich mit Jenen in eine literarische Streitigkeit gerathen, so daß ich nun jenen Aufsatz zu rechtfertigen hätte. Jedes gründliche Urtheil

beruht auf einem wissenschaftlich gebildeten Sinne, und trägt seine Bestättigung in sich. Wer aber hat je von der wissenschaftlichen Bildung dieser literarischen Parasiten sprechen hören? Mein Urtheil und jene unwürdigen Erwiederungen liegen vor. Die Ruhe und den Ernst des erstern, wie den Ingrimm und die Erhitzung der letztern zu schauen bleibe Jedem überlassen. Dazu darf man den, welcher äußerer Bestättigung in diesem Falle bedarf, trotz allem erbetenen gedrucktem Lobe, nur an die Bessern und Gebildeten in Dessau und Leipzig verweisen. Er wird bald erfahren, daß die Dessauer gar wohl fühlen, wie der löbliche Aufwand des edlen deutschen und kunstverständigen, allgemein geliebten und verehrten Fürsten eine Bühne sichern könnte, deren Trefflichkeit die jetzige nicht in der fernsten Ahndung berührt, indem die Spekulation des Direktors sich nicht mit einem gründlich gebildeten Kunstsinne zu verschwistern weiß, und beide nicht ineinander aufgehen. Die Leipziger werden Euch sagen, daß eben die fraglichen Vorstellungen über alle Maßen schlecht waren, so daß z. B. im Hamlet Mehrere das Haus bald wieder verlassen, andere den König und die Ophelia in den Wahnsinnsscenen ausgelacht, daß ein gleiches dem König Salomo begegnet sei, wie dem Gast-

rechte. Sie werden Euch sagen, daß sie die Entweihung des Thalientempels durch diese Jünger für künftigen Winter fürchten. Dies kann Jeder erfahren, der sich erkundigen mag, und es gehört demnach keine besondere Kühnheit dazu, es auszusprechen. Also beruhe jenes mein Urtheil auf sich selbst!

Aber zwischen diesem Urtheil und jenen Aeußerungen liegt eine Reihe von Mittelgliedern, welche aufzuzeigen Jene sich wol hüteten, und um so eher, da ich, als der andere Theil, in dieser Sache mich noch nicht vernehmen lassen. Gleichwol sind diese Mittelglieder, als das geheime Triebwerk jener Leute, hier mindestens wichtig, wäre es auch nur, weil sie nicht jedem zugänglich sind. Denn mit ihrer Aufzeigung ergiebt sich sogleich, wer Ehre habe zu sprechen, wer nicht. Und dies hier darzuthun, durch augenfällige Thatsachen zu zeigen, daß der Vorwurf der Animosität und Parteilichkeit durchaus auf das Haupt derer, welche ihn mir machten, zurückfalle, daß ich mir der strengsten Unparteilichkeit und des redlichsten Willens bewußt bin und mich auch hierüber auf die Anerkennung derselben durch meine Mitbürger kühn berufen darf, — das ist die Sache. Man kann über Unverstand und Unwissenheit, wie sie

sich auch gebehrden, waidlich lachen, und ich selbst werde hier beide gehöriges Orts dem edlen Paare unbestreitbar darthun, da sie sich einmal nicht unbezeugt lassen können; aber auch, und besonders, die Niedrigkeit und Gemeinheit des Sinnes, welche freilich immer, mehr oder weniger erkannt, mit jenen Hand in Hand gehet, muß aus ihrem Schlupfwinkel an das Licht gezogen werden und sich stellen, damit allmälig dem Wahren mindestens der Boden bereitet werde. Ich hoffe das, worauf es hier ankommt, unwiderlegbar und mit meinem Rechte jedem Verständigen zu erweisen, und werde keine Rücksicht gelten lassen, selbst die nicht, daß vielleicht eben durch meine genommene Kunde der Zweck jener Schreier gefördert werde, Aufsehn zu erregen und sich, so Gott will, einen Namen zu machen, oder daß sie Gelegenheit erhalten, ein Blatt ihrer unzeitigen Zeitungen zu füllen. Alles sinkt, wenn es die Höhe seines Seyns erreicht hat; warum nicht auch dieses Unwesen, welches nur darum so laut werden zu dürfen scheint, damit die Schlechtigkeit der Zeit, aus welcher, wie aus dem Chaos die Welt, das Treffliche hervorgeht, offenbar und vernichtet werde? Dieser Gedanke erhebt und scheidet von Jenen. Auch wird mich nicht die Besorgnis hindern, daß ich es hiemit diesem

und jenem nicht recht mache. Ich liebe die Ruhe, aber nicht die träge Erschlaffung, noch weniger die Feigheit und eine unzeitige, falsche Großmuth; und darum werde ich es, zwar nicht für verdienstlich, aber für untadelbar halten, den Sinn, welcher mich von Jenen scheidet, frei auszusprechen. Doch versichere ich, daß dies das erste und letzte Wort über diese Unwürdigen ist, welche etwa zu bessern mir nicht im mindesten einfallen wird. Man ist was man eben ist.

Zuvörderst also fordere ich hiemit sämmtliche Dessauer Schauspieler auf, zu sagen, ob ich — den mit Ernst und Liebe an seiner Bildung arbeitenden Jüngling Wessel ausgenommen, welchen ich erst dies Jahr, 6 bis 8 Wochen vor seiner Abreise von L. kennen lernte — mit irgend einem unter ihnen in irgend einer, oder einer andern, als der oberflächlichsten, Berührung gestanden, ob ich nur auf das entfernteste gesucht, ihre Bekanntschaft zu machen, ob ich ferner gegen sie irgendwie das innere Maas, oder die äußere Sitte verletzt. Wie hätte mir auch etwas der Art einfallen können? Was hätte ich für Gründe dazu gehabt? Ich kenne den Kleinhandel der Theaterwelt seit langer Zeit zu gut, um in ihn einzugehen, und dieser Vorfall

bestärkt mich aufs neue in der Ansicht, Verneinheit und Rohheit eben da am ersten und leichtesten ausbrechen und alle freie Geselligkeit entadeln, daß ein schlichtes, gerades Gemüth es solcher Verschliffenheit einerseits, oder andrerseits auch Rohheit nicht bieten kann, ohne sich zu verwirren und zu beflecken. Hiemit nun soll der bürgerlichen Rechtlichkeit namentlich dieser Gesellschaft nichts entzogen werden. Sie wird anerkannt, und ich wünsche ihr Glück, daß dies so ist; ich nenne es um so verdienstlicher, je seltener. Nur folgt daraus nicht, daß ich eben einen solchen Heißhunger auf derlei hausbackene Tugenden haben müsse, daß ich mich um die Bekanntschaft mit ihnen mühte. Denn ihre bürgerliche Seite kann man achtungswerth finden, und ich habe keinen Grund, dem zu widersprechen; aber man kann, ohne boßhaft zu seyn, die artistische kläglich nennen, wenn man Sinn und Urtheil hat. Oder hätte ich etwa glauben können, hier Belehrung, Bestättigung, oder Gleichheit mit meinen Ansichten von Dramaturgie und Mimik zu finden? Die Darstellungen ließen dies eben nicht erwarten. Dazu wird man einem Manne, dessen Leben den Wissenschaften geweihet ist, wol keine Anmaßung, besonders Solchen gegenüber, vorwerfen, wenn er

behauptet, daß ihm, was in diesem einzelnen, aber so umfangsreichen, Gebiete vorgeht, wol besser bekannt seyn müsse, als Schauspielern, denen gewöhnlich sogar Schulkenntnisse abgehen, welche keine Ahndung von Kunst und weder Lust, noch Fähigkeit haben, sich zu orientiren. Die heutigen Schauspieler zumeist kennen, außer ihrem auf Herkömmlichkeit und Aefferei der verkannten oder miskannten Natur beruhenden Treiben, nichts, als die sogenannte, ihnen von „unverständigen Schwätzern eben auch auf Hörensagen überlieferte ästhetische Klique und Opposition, welcher sie sich denn auch wohlgemuth entgegensetzen, wiewol sie nicht wissen, was es damit eigentlich für eine Bewandnis haben möge, und ob so etwas, wie sie meinen, nur überhaupt irgendwo anders, als in ihrem Hirn existire. Ich weiß gar wol, daß diese Leute erst und einzig durch einen solchen Gegensatz ihre Erscheinung gewissermaßen beurkunden und zu Tage fördern, daß man ohne dies von ihnen gar nichts wissen würde. Dies blinde Streben ist nicht neu; denn das geflissentliche Unterscheiden der Haupt- und Staatsacteurs von den sogenannten natürlichen und Konversationsschauspielern ist ganz dasselbe, nur andere Form. Und wäre es wol verwundersam, auch in dieser Sphäre das wieder zu

finden, was in der Literatur sich täglich in seinem Schmerze erblicken läßt? — Eben so bekannt ist mir, daß ich von diesen Leuten für einen Ketzer angesehen werde, weil ich erachte, daß auch die Schauspielkunst eine neue Periode angefangen habe durch Iffland und die Bethmann, daß es mit dem Anfange nicht abgethan sei; weil ich in den Darstellungen der Weimarischen Schauspieler vorzüglich ein höheres Streben, eine vielseitigere Regsamkeit und überhaupt das besonnene Walten jenes ewig frischen und jugendlichen Geistes anerkannte, dem wir mehr gute Gaben verdanken. Dies nun steht allerdings nicht zu ändern, und begegnet, Gott sei Dank! Mehrern. Darauf aber, daß man die Idee anerkennen und würdigen könne, ohne darum die Mängel in ihrer Nachbildlichkeit zu verkennen, daß man überhaupt die Heimat der Poesie weder in den Trümmern von Quarkassendorf, noch in dem modern-antiken, heidnisch-christlichen Wolkenkukuksheim suche, nicht achten zu können, ist jener blindwüthige, gemüthlose Haufe von Skriblern und Komödianten, der weder Fisch noch Fleisch ist, verdammt. Diese nun müssen dennoch sich sagen lassen, daß jene Vorstellungen von Männern gern besucht worden, welche vor- und nachher das Theater nicht besuchten, daß das Leipziger Publikum überhaupt

jener Vorstellungen sich mit Freuden erinnert, und die Rückkehr jener Künstler allerdings wünscht, wie sehr auch immer eine gewisse Reinholdigkeit sich bemühte, kecker sie privatim, feiger aber öffentlich zu verschreien und zu lästern; daß endlich dies unverständige, erbettelte Loben und Tadeln gewiß der wahren Kritik Platz machen wird, wovon die Zeitungen nichts wissen, noch ahnden. Wie ich denn aber überhaupt weiß, daß, besonders in der Kunst, keine Vergleichung ein Urtheil giebt, noch begründet, so ist es mir namentlich auch nie im mindesten eingefallen, die Dessauer Schauspieler mit den Weimarischen zu vergleichen, noch mit den Dresdnern; sonst hätte ich ihnen gesagt, daß sie von mehrern unter ihnen vieles lernen könnten. Mögen sie doch treiben, was sie eben können! Wenn sie das, was sie treiben, mit Ernst, Verstand und Seele treiben, so will ich der erste seyn, der es anerkennt, wie Hrn. Mittelé verständige Anordnung in der Scenerei. Nur dürfen sie nicht glauben, daß ich das Schlechte je für gut, das Ungebildete für gebildet anerkennen werde. Sinn und Wesen wie ein Paar Handschuh zu wechseln, ist nur für den Pöbel aller Art denkbar. — Habe ich etwa mich als Frauendiener gezeigt?

Ich habe keine gesprochen, noch sprechen mögen. Man widerspreche mir!

Es war also kein Grund, weshalb ich gegen diese Menschen, als Menschen und Bürger, anders, denn indifferent hätte seyn können. In artistischer Hinsicht konnten mich ihre, zwei Winter hindurch gesehenen, Darstellungen freilich nicht für sie gewinnen, noch möchten sie es jetzt; aber nur der heillosen Verworrenheit einiger roher, eitler, und selbstsüchtiger Männer konnte es begegnen, ein rücksichtsloses, strenges, wenn auch ihrer Eigenliebe nicht schmeichelndes, Kunsturtheil boßhaft und züchtigungswerth zu nennen, mithin, Unlauterkeit des Gemüths mit Muth und mit Schärfe des Verstandes, oder Offenheit des Sinnes verwechselnd, Feuerlärm in der Theaterzeitungs- und Freimüthigenexpedition zu schlagen, daß die Hutknechte aufwachten und mit Tinte löschten. Bot doch selbst der Direktor hier, wenn auch vergebens, Hülfe auf. Ich schone ihn, und schweige — aber er wird sehen, daß ich wohlunterrichtet bin. Nun weiß ich gar wohl aus sichern Händen, daß man mich in Dessau verlästert und verleumdet, wie man es hier that. Ich kann darüber nicht zürnen; diese Menschen können nicht

anders, als die ihnen von der Natur gemessene Spanne Raums in gehöriger Breite ausfüllen. Auch rechte ich mit ihnen keineswegs, daß sie sich ihrer armen Haut wehren, oder andre dafür streiten lassen. Da sie aber die beste Wehr, kunstreiche Mimen zu seyn, nicht kennen, sondern gern mit dem Schein abfertigen möchten, so ist doch wol billig, ihre Wehren zu prüfen und, falls sie schlecht erfunden würden, sie ihnen zu entreißen, damit der Schein eben nicht mehr, denn Schein sei. Diese Billigkeit erkennen auch alle Vernünftige allenthalben, gewiß auch unter Dessaus Bewohnern, trotz der Widerrede, an. Diesen darf ich sagen, daß ich eher Gelegenheit gehabt hätte, mich für diese Gesellschaft gewinnen zu lassen, wenn irgend etwas, außer der Sache, mein Urtheil hätte bestimmen können. Der Direktor wird sich erinnern, daß Er sich mir vorstellen ließ, daß Er mir seine Familienloge einigemal anbot. Derlei Bruchstücke von sogenannter Lebensklugheit weiß ich hinlänglich zu würdigen, ich habe sie öfter und zumeist an Schauspielern gefunden, welche, eben nicht in sich selbst zu stehen vermögend, auf Andrer Schultern sich heben möchten. Wer aber wird Spiel anders, als spielend, oder gleichgültig aufnehmen? Zu beliebigen Zwecken bin ich nicht

brauchbar, und Glätte weiß ich sehr wohl von Tiefe und Zartheit zu unterscheiden.

So man endlich etwa sagen wollte, wie der unreine Unhold gethan, daß ich meine Eigenliebe durch Nichtbeachtung gekränkt gefühlt, so antworte ich darauf, daß ich von ihm und seines Gleichen nicht beachtet, ja wol gar besudelt zu werden, für Gewinn achten müßte, aus Gründen, die immer klärer hervortreten werden. Ich habe nie, wie diese Schauspieler, um Zeitungslob gebuhlt; es ist mir von je verächtlich gewesen, (wie ich Reinholden selbst erwiesen, indem ich ein mich betreffendes Urtheil, trotz der gegebenen Freiheit es zu ändern, oder zu streichen, unverändert abdrucken ließ, und erst nach dem Drucke ansah,) und soll es, so Gott will, bleiben. Mir gnügt die Achtung weniger, unbescholtener und verständiger Männer, die mir zur Zeit noch nicht gefehlt hat. Von Heloten aber dieser Art gepriesen zu werden, ist eines freien und edlen Mannes unwürdig. Doch warum solchem Gewürm sagen, daß das dürre Zeitungsblatt, worauf sie kriechen, darum schon nicht unser Spielraum werden könne, weil sie eben darauf kriechen?

Soviel für jene Schauspieler! Nur dies will ich ihnen noch zu bedenken geben, ob sie es vielleicht gerathen fänden, daß es auf die Länge hin leichter ist, eine kleinere Erwartung zu übertreffen, als einer gespannteren nur zu genügen. Die Haus-, Noth- und Hülfsmittelchen, sich einen Namen zu machen, schlagen nicht immer an, und es kommt endlich einmal eine Zeit, wo unter der Erwartung zu bleiben nur so schmählicher ist. Suchen sie dafür vielmehr, wenn sie es noch können, sich treufleißigst zu bilden, und das Interesse der Kunst von ihrem persönlichen zu scheiden! Uiberlegen sie aber dabei zuvörderst, daß alle Kunst nur der Segen ist, welcher aus dem seltenen Bunde reicher Naturgaben und eines frei und kräftig jene und die Welt in ihre Idee aufnehmenden und darin verklärenden Geistes hervorblüht! Tragen ihre Schöpfungen dies Gepräge, dann wollen wir sie mit Freuden loben. Bis dahin bleibt es bei dem Gesagten — von Rechtswegen.

Ich komme nun zu den Zweimännern, diesem Organ eignes und fremdes Unverstandes, und allereigenster Gemeinheit. — Wer ist denn nun dieser Karl Reinhold, dieser Redacteur einer allgemeinen Theaterzeitung, deren Holzschnitt

mir so furchtbar seyn soll, wie — der Holzkopf selbst, der in der Zeitung sich zum Besten giebt? Habe ich ja doch diesen Holzschnitt und die Zeitung immer nur wie die großen Masken im ersten Stock der neapolitanischen Häuser angesehen, in deren Munde die Bedienten, welche dem Herrn geleuchtet haben, die Fackeln auszulöschen pflegen. Doch ich will auf jene Frage die befriedigendste Antwort geben und fordre Jeden auf, mich einer Lüge zu zeihen, (wenn nicht durch Lüge,) ja ihn selbst, wenn er am Ende dieses Berichts einer Stimmgebung noch fähig oder würdig erfunden werden sollte. Also er ist von Geburt ein Jude, hieß vor dritthalb Jahren ungefahr Lehmann, entwich vom Schleswiger Theater — er ist hier wieder erkannt worden, und selbst ein Dessauer Schauspieler war mit ihm dort zusammen — kam hülflos im Jahr 1806 nach Lauchstädt, unter dem nun angenommenen Namen Reinhold, ward auf vielfältiges Flehen endlich bei der dort ihre Sommervorstellungen gebenden Weimarischen Schauspielergesellschaft angenommen. Wie er denn aber, völlig talentlos und unbrauchbar, selbst in unbedeutenden Rollen, dort, wie in Schleswig, dann zu Weimar, und endlich im Sommer 1807 zu Leipzig, bei jedesmaligem Auftritte ausgelacht

wurde, (als Sauerbrunn im Hahnenschlag, Duchatel in der Jungfrau von Orleans, Admiral im Karlos ꝛc.) so wurde er endlich verabschiedet. Blieb ihm nichts, als die Finger zu rühren. Zufällig hatte ich ihn kennen gelernt; er theilte mir seinen Plan einer Theaterzeitung mit, den die armseligste Ideenlosigkeit ausgeboren hatte, welche die Ausführung nun Preis giebt. Ich äuserte in offner Mittheilung Manches, was dieser platte Kopf freilich nicht zu benutzen verstand. Auf seine Bitte um Unterstützung gab ich ihm doch einige dramaturgische Fragmente, übernahm auch während seiner achttägigen Krankheit und zwei kleinen Reisen aus Gefälligkeit die Redaction dieses Blattes. Damals schon war die Saat von Göthe gesäet angekündigt, und er fand für nöthig, sich gegen meine damals scherzhafte Aeuserung, daß Er der Verf. sei, leugnend zu verwahren, obwol Vieles nachher die Aeuserung wahrscheinlich machte, und ich den Exkomödianten erinnern könnte, daß mein Gedächtnis ziemlich treu sei, daß ich ziemlich gut zusammenreime. Indeß kamen die Dessauer Schauspieler nach Leipzig. Schamlos äuserte er gegen mich, sie schon zu zwingen, ihm freien Einlaß zu geben. Es bedurfte dieses Zwanges nicht; der Direktor bot ihm klüglich den Einlaß an, war

aber betroffen, in einer von mir durch Lehmann erbetenen kurzen Nachricht über die ersten Vorstellungen die unstatthafte Aeuserung zu finden: „daß Mad. Mittel die Gränzen des Gesanges und der Deklamation in einander fließen lasse." Ich hatte geglaubt, man könne dies tragerirende Klagweibergeheul nicht schonender anzeigen. Anders meinte der Direktor. Zum Glück war es noch der Korrekturbogen; und, weil doch eine Hand die andre wäscht, so ließ sich obiges milde Urtheil sehr leicht in das andre nun Nr. 9. abgedruckte umwandeln: „Die Deklamation der Mad. Mittel sei innig und wahr." Diese Verwandlung, oder besser Verfälschung ließ ich mir, weil sie mir mit dem Anlaß dazu erst nachher von Reinhold-Lehmann erzält wurde, gefallen, wie auch die gelegentliche Präsentation des Direktors. Brauchte ich doch in dieser dramaturgischen Falschmünzerei nun nichts mehr dahin Gehöriges zu äusern.

Nicht lange darauf erschien die „Saat von Goethe gesäet ꝛc.: (Weimar und Leipzig)." Ich sah das hämische Afterreden und die seichte Halbwisserei auf jeder Seite unverkennbar dargelegt, schrieb dies zur Warnung vor solchem Unfug nieder, und sendete es an Reinhold-Lehmann, der immer um

Beiträge bat, als Beitrag für seine Zeitung. Eine halbe Stunde darauf kam der Redacteur bleich und am ganzen Leibe bebend, mit flüchtig zuckenden Gesichtsmuskeln, auf mein Zimmer, weigerte sich mit zitternder Stimme, den Aufsatz abdrucken zu lassen, wollte geändert wissen, suchte vergebens meine ruhig dargelegten triftigen Gründe zu umgehen, lobte jenes Machwerk, welches er doch in derselben Unterredung nicht einmal gelesen zu haben vorgab, als witzig und verteidigte es in alle Wege. Endlich, gründlich widerlegt, sagte er, daß man ihn in Weimar für den Verfasser halte, indem ich ja sein Verhältnis zu diesen Menschen kenne, — was allerdings seine Richtigkeit hat, — daß sie gewiß sagen würden, er habe ducken müssen, weil man mich wohl kenne, und ich bereit war, meinen Namen zu unterschreiben, daß er aber ihnen diesen Triumph nicht gönne. Als ich bemerkte, daß er eben durch die Aufnahme vielmehr seine nothwendige Indifferenz und Parteilosigkeit, als Redacteur, beurkunden würde, schob er die Sache noch tiefer in die elendeste Persönlichkeit hinein und machte sich mir so verächtlich, daß ich jenen Aufsatz vor der Hand zurück zu halten beschloß. Die kriechendsten Freundschaftsversicherungen waren sein mir nur noch verächtlicherer Dank. Jetzt fordert die

Entlarvung dieſes Menſchen den Abdruck. (ſ. Beilage). Ein würdiger auswärtiger Gelehrter hatte ihm auch eine Kritik eingeſendet von dieſem Machwerk. Sie ward eben auch nicht aufgenommen. Warum geſchah denn, die Buchhändleranzeige ausgenommen, dieſes neuen witzigen Werks auch mit keiner Sylbe Erwähnung in ſeinem Blatte? War es geiſtreich, warum es übergehen, wo es gilt, das Publikum, welches ſchwankt, zu beſtimmen? War es dumme Lüge, warum das Publikum irren laſſen? Welche Redlichkeit! Die Leſer mögen aus dem Ganzen ſelbſt errathen, was dieſem Verfahren zum Grunde liegen konnte, und wie es zu nennen ſeyn möchte! Eine gleiche Scene, nur in der Kataſtrophe anders, fiel vor, als ich darauf in einem andern Aufſatze jener Schmähſchrift gelegentlich erwähnte. Lehmann-Reinhold fand den Aufſatz ganz vortrefflich, gab vor, daß ſeiner Zeitung zum Schmuck gereichen würde, ihn aufzunehmen; nur müſſe die auf jene Schrift bezügliche Stelle geſtrichen werden. Ich verſetzte, daß er mit keinem Knaben zu thun habe, daß ich den Aufſatz gelegentlich anderswo abdrucken laſſen würde. Mit verhaltenem Grimm klagte er über verletzte Freundſchaft, und als ich mir dieſe ſchnöde Entweihung des Namens verbat, und erklärte,

daß bei dieſer Seichtheit, feiger Selbſtſucht und Doppelei, von keinem fernern Umgang unter uns die Rede ſeyn könne, war er ſchamlos genug, mir zu drohen, daß er mir ſchaden werde. Dieſem ohnmächtigen verächtlichen Grimme erwiederte ich nur, daß ich ihm aller Orten das Viſir aufſchlagen würde. Ich halte jetzt Wort.

Er lobte indeß die Deſſauer Schauſpieler, mit welchen er ſich zudringlich, wie mit andern, welche für ihr leidiges Beklatſchtwerden fürchten, oder auch von ihm gelobt zu werden wünſchen, in perſönliche Berührungen ſetzte, unabläſſig über Gebühr, und dem Urtheil aller Verſtändigen, ja ſelbſt dem größern Publikum, welches doch unbefangen blieb, zum Trutz. Da wurde höhniſch jede Beifallsbezeugung, deren Reinheit und Unwillkürlichkeit doch von Manchem bezweifelt ward, indem ſie nur von Wenigen, oft unter vielem Widerſpruch, geäuſert wurde, mit Schwabacher angemerkt; ja der Ausrufer verwunderte ſich ſehr naiv, wie den anerkannt-ſchlechteſten Darſtellungen nicht allgemeiner Beifall zu Theil geworden war. Mad. Mittel wurde ſogar als Aline in Kupfer geſtochen auf eine ſo weniger, als mittelmäßige Weiſe, daß Nemeſis die Bewunderte, wie den

Bewunderer, zu äffen schien. Ganz billig! Wer eine Mad. Aue mit der Bethmann vergleichen kann, muß er nicht jedem, der beide gesehen hat, seine Unbefugnis zum Urtheilen über dergleichen Gegenstände verrathen? Bleibt denn überhaupt Lob nur möglich, wenn es dem Schlechten und Mittelmäßigen, wie dem Trefflichen, zu Theil wird? Ist nicht eins die Persiflage des andern? Da ich nun doch kein Patent über das Monopolium mit Kunsturtheilen bei diesem Zeitungsschreier vermuthen durfte, da eine (noch dazu zweifelbar, ob gelungene) Einzelheit noch lange nicht den Namen Künstler begründet, und an manchem Urtheile sich eben so gut zweifeln läßt, als an dem Beurtheilten, so ging ich der Sache, d. h. der mimischen Fähigkeit, oder Unfahigkeit der Schauspieler, uneingenommen auf den Grund, und erwähnte dabei gelegentlich den sichtbaren, von den Vernünftigern allgemein gefühlten, nachtheiligen Einfluß dieser Lob- Ehr- und Preisanstalt auf die Darstellungen. Nun konnte der verhaltene Groll dieses geistlosen Menschen endlich auf die einzig mögliche Weise hervorbrechen, um so mehr, da ihm die Aufforderung und das Hülfsgeschrei der beleidigten ersten Liebhaberin entgegen winselte, welche diese ihr, der jüngst Apotheosirten, angethane Schmach

nicht sitzen zu lassen inständigst bat. Was konnte nun dies empfindsame, weiche Herz, dieser berühmte Klopffechter für die Kunstfertigkeit der angeblichen Dessauer Künstler weniger thun, als keck im 26. Stück seiner Zeitung eine Art von Falsum begehen, und, obwol er nicht wissen konnte, daß ich der Verf. jener Anzeige sei, einen Brief angeblich mit W....r einrücken, mit der ihm nicht einmal eignen, und dazu schon früher an einem Andern verbrauchten Wendung, als würde darin Er demüthig um Verzeihung gebeten? Was konnte ich wol gegen diesen kaustischen Witz anders aufbringen, als, was etwa hier, nämlich, es sei unter meiner Würde, auf diese skurrile, selbst im Ausdrucke das Jüdische *) nicht verläugnende, Pöbelei, auf diese Kothwerferei, zu antworten? Wer mußte nicht gleich einsehen, daß ich, der, nach dem mühselig etymologisirenden Witz des Zeitungsschreibers, etwas von der Natur des Anapästen an sich hatte, nichts brauchen könnte, als kaum argumenta siculnea? Welche Lorbeeren, wenn nicht um die Stirn, doch in den Mund, wie es gewissen Köpfen zu geschehen pflegt, konnte da

*) Einem etwas absehen für käuflich abfassen, wird dort zierlich gebraucht.

dieſer Ritter von der traurigen Geſtalt einſammeln? Er, mit dieſem unbezwungenen Gänſekiele, wußte ja voraus, daß man nicht Feigen von den Dornen leſen könne, und ſo — war denn mein Untergang unentfliehbar. Darum hatte er ſich getroſt, in der Kloacina Namen, an mich gemacht. — Man glaube nicht, daß es anders ergangen, als ich hier ſage. Die Sache verhielt ſich wirklich ſo. Die Stelle ruhiger, gründlicher Widerlegung meines Urtheils vertrat jenes Falſum, und in ihm die gröbſten Lügen, Verleumdungen. Die geifernde Zunft war zu laut und nahm ſich zu unbedachtſam ihren Ruhm voraus, ſie drohte zu ſehr, als daß ich es nicht hätte wieder erfahren müſſen. Auch werden wir bald einen zweiten ähnlichen Ritter in die Schranken der Freimüthigkeit geſchmeichelt treten und den Handſchuh für dieſe Trefflichen hinwerfen ſehen. Wir werden dann auch ſeine Edelbürtigkeit und Turnierfähigkeit erörtern und ſich beurkunden laſſen. Zuvörderſt aber müſſen wir noch etwas bei dem erſtern Anhängſel der Bühne verweilen. Da wir ſeine Gemüths- und Sinnesart ſo untadelich erfunden, ſo werden wir ihm auch ſicher — Denken und Handeln ſproſſen aus Einer Wurzel — den Preis des Verſtandes, eines Reichthums an mannichfaltigen

Kenntniſſen, zuerkennen müſſen. Wer ſonſt, als ein ſo Ausgerüſteter, ſo Belobter, könnte die Bühne auf den höchſtmöglichen Grad der Vollendung heben? Wer ſo durchdrungen und getränkt iſt mit den Grundſätzen einer geſunden Kritik, wie ſie in der Saat von Göthe geſäet aufſchießt, wie müßte dieſer ſich nicht überall gleich bleiben? Da man der Antwort im Voraus gewiß ſeyn kann, ſo halte man die Frage nicht für vorlaut, die wir nun aufwerfen, und ernſt beantworten wollen. Nämlich:

Wodurch hat ſich denn nun dieſer Bund und Ausbund von Ariſtarchen, Zoiluſſen und Sciopiuſſen, dieſes Meteor am Theaterhimmel, kund gethan?

Soviel mir bekannt iſt — und wer weiß, ob mir nicht das Meiſte bekannt iſt! — durch einige Aufſätze angeblich äſthetiſch-antiquariſchen Inhalts in der nun entſchlafenen Georgia, durch eine Uiberſetzung der Mercauſchen Abhandlung über Haltung, durch einige Bearbeitungen franzöſiſcher Luſtſpiele, wie der Poſtkutſche von Bocksdorf und andrer, welche (man darf ihm glauben, auch wenn man nicht ſieht) an manchen auswärtigen Theatern zum Theil durch ſein Spiel

gehoben, sehr gut aufgenommen wurden, endlich durch die Herausgabe und Ausstattung dieser einzigen Theaterzeitung.

Treten wir doch dem, was vorliegt, etwas näher! Es entsteht nun die Frage nach seinem Verstande, wie bisher von seinem Sinne die Rede war. Zuvor, und als Uibergang, erlaube man nur einige Worte über die Einzigkeit dieser Theaterzeitung! Sie soll darin bestehen, daß dieser Gegenstand vor allen andern herausgehoben und behandelt wird, und daß demnach das Blatt mit keinem andern kollidirt. Gleichwol hat sie seit ein Paar Monaten auch Kunde von andern, nicht im geringsten mit diesem in Berührung stehenden Gegenständen genommen. Sie kündigt dies an, hält also hiemit ihr Wort nicht und begiebt sich dieser Einzigkeit. Ferner, auch dies abgerechnet, ergiebt sich aus einer Uibersicht der bis dahin erschienenen Blätter, daß es nicht einmal mit dieser Einzigkeit seine Richtigkeit hat, indem ja auch andre Tagblätter über diesen Gegenstand meist besser, kürzer, in umfassenderen Ansichten, oft auch früher sprechen. Den größten Theil dieser Zeitung füllen doch Korrespondenznachrichten, welche kein Verständiger hier für mehr gelten lassen kann, als

unterhaltende Noten zu einem Text. Was sind nun aber diese Noten, welche hinwiederum oft sich anmaßen, Text zu seyn — man sehe die Nachrichten über die Hamburger Bühne — anders, als Kritteleien und Klatsch, oder Tagesneuigkeiten? Und was ist der Text? Einige Klingemannische Aufsätze ausgenommen, die mindestens Sinn verrathen und hier, weil in nicht ausgezeichneter Gesellschaft, am unrechten Platze stehen, werden wir hernach einige Proben geben, — welches minder schwer, als eckelhaft ist. So etwas müssen denn die Leser wol dunkel gefühlt haben, wenn sie eine Ausdehnung und Erweiterung dieses Blattes wünschen konnten; sie mußten also doch unbefriedigt seyn. Aber Reinhold sucht sie zu befriedigen; er giebt ihnen Nachrichten von Aequilibristen, Koncertspielern, gelehrten Gesellschaften, Leichenzeddel ꝛc. Gewiß hält der sinnreiche Schalk den Grund zurück, daß solche Dinge gleichsam drastische Mittel für schriftstellerische Obstructionen sind, und also durchaus in die Dramatik gehören. Doch, im Ernst, auch bei dem unwillkommenen Zeichen der Unbefriedigung der Leser, ist und bleibt jene Ausdehnung immer etwas Ungehöriges, Willkürliches und nicht zu Gestattendes. Wäre der Redacteur sich nur über seinen Zweck klar gewesen, er hätte

Wort gehalten; nun aber hält er nicht Wort, und giebt zu gleicher Zeit auch Urkund von seinem Unverstande. So etwas kommt dem, der das Ganze übersieht, nicht unerwartet. Wir stellen nun diesen Unverstand in seiner Blöße dar.

Unstreitig muß schon die Ankündigung der Theaterzeitung Jedem, der nur etwas denken kann, hinlänglich darthun, wie wüst es in diesem unlogischen Kopfe aussieht, und wie durchaus unfähig er ist, ein Ganzes zu umfassen. Da wird das großgünstige „Publikum von schwankendem Geschmack" finden: „1) dramaturgische Aufsätze. Anleitungen zur Schauspielerbildung. Erörterungen über alle Zweige der dramatischen Kultur. 2) philosophisch-ästhetische Abhandlungen, insofern solche auf Dramaturgie Bezug haben." Wenn nun aber Einer aus dem Publikum, der nicht schwankte, sagte, es fehle hier an einem Eintheilungs- und Unterscheidungsgrunde, indem beides, wie hier gestellt, entweder verbunden, oder die Begriffe selbst schärfer gesondert und genauer bestimmt werden müßten: möchten wir ihn mit dieser Foderung zurückweisen? Unter Nr. 1. wird also unstreitig nichts philosophisch-ästhetisches vorkommen dürfen? d. h. kein dramatischer Aufsatz, keine Erörterung

über einen Zweig der dramatiſchen Kultur wird hier ihren Ort, ihre Befugnis, nothwendig zu dem Stamme und Gewächs der Dramaturgie, in dieſem und keinem andern Verhältniſſe, zu gehören, wiſſenſchaftlich darzuthun brauchen? Mithin wird des grund- und bodenloſen Hin- und Herſchwatzens kein Ende werden,

und wenn es uns glückt,
und wenn es ſich ſchickt,
ſo ſind es Gedanken.

Verſuche wer da will, ſich dies klar zu machen! Mir, deſſen Natur es widerſtrebt, etwas, das nicht klar gedacht iſt, klar auffaſſen zu wollen, kann dies nur Beweis, nicht etwa des Schwankens, ſondern der beſtimmteſten Unkunde und Ideenloſigkeit ſeyn, und es iſt leicht vorauszuſehen, daß nun ſolche vermehrte und verbeſſerte Auflagen vom Hexeneinmaleins an das Licht geſtellt werden müſſen, wie 1808 No. 10. wo es in einer Note alſo lautet: „Uiberhaupt beruht das Poſtulat der Schauſpielkunſt auf einem offenbaren Irrthume. Eine ſolche Kunſt an und für ſich iſt ein non-ens. Sie hat nie exiſtirt und wird nie exiſtiren. Was man allenfalls ſo nennen könnte, iſt der Inbegriff

verschiedener Zweige philosophischer und historischer Scienzen, welche, für die Ausübung von mechanischen Fertigkeiten unterstützt, und durch den Funken der Poesie ins Leben gehaucht werden müssen. Dies führt unwiderlegbar auf das Resultat, daß nur der wissenschaftlich gebildete Schauspieler jenen höhern Anforderungen Genüge leisten könne. Der mit Talent begabte Empiriker kann uns wol in einzelnen Erscheinungen befriedigen; aber die Totalität der Kunst ersetzt uns sein Genius nicht." So räth Mephistopheles vortrefflich:

— man muß sich nicht so ängstlich quälen;
denn eben, wo Begriffe fehlen,
da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

Man sieht hier die klägliche Verworrenheit und Verzweiflung dieses Pseudothrasen zur Gnüge. Ohne es zu wollen, giebt er seine eigene Zerrissenheit, und die damit gegebene Nichtigkeit Preis. Von der Kunst spricht er, wie sie als Nebelbank in einem so flachen Kopf erscheinen kann. Erst ist die Schauspielkunst nichts; dann aber läßt der dramaturgische Aufsetzer mit sich handeln und allenfalls den Inbegriff verschiedener Zweige philosophischer und historischer Scienzen ausüben und ins Leben

hauchen. Aber dieser Inbegriff hat von Hause aus keine Totalität, wiewol er Leben prätendirt; denn sonst könnten hinterdrein die Reinholdde nicht Ersatz derselben verlangen. Da nun ferner der Empiriker, auch der von Talent, eben in der Einzelheit befangen, der Genius aber das Einssein aller Einzelheiten mit der Vernunft, als dem Vermögen der Ideen, ist: so könnte man fragen, wie denn der Empiriker, der zwei Zeilen vorher eben nur Talent hatte, nun auf einmal zum Genius kommen könne, ohne eben aufzuhören, Empiriker zu seyn? oder, wie er nun gar mit dem Genius diese Totalität nicht einmal den Reinholdden ersetzen könne? Aber was heißt denn auch: eine Totalität ersetzen? Man suche nur die Möglichkeit eines Sinnes in dieser Floskel auf! Man wird sie nicht finden. Braucht es mehr, um zu erweisen, daß in diesem Hirn, mit Shakespear zu reden, alles untereinander gehe, wie Mäusedreck und Koriander? Im Vorbeigehen bemerken wir nur, daß dieses Schwatzen im Seitenstübchen einer Note, wie in einer Barbierstube, zu den Abzeichen dieses Zeitungsschreibers gehört, wie dies die Zeitung selbst und die Uibersetzung des Mereau bethätigt, und sollte er sich auch nur für ein fremdes Lob pflichtschuldigst bescheiden bedanken, wie 1807. Nr. 19.

Denn wo er ſich ſelbſt lobt, gebeut die Beſcheidenheit, nur B — l — r (Verlarvter?) darunter zu ſetzen, wie daſ. Nr. 6.

Doch wir bekommen auch im Antiquariſchen die neueſten, ſcharfſinnigſten Aufſchlüſſe? Wer, wenn er auch Mariſcottus, Boindin, Berger, Ficoroni (oder P. Contucci nach Winkelmann mon. antich. ined. II. p. 59.) oder Böttiger geleſen, hätte vor der Abhandlung dieſes Forſchers über die Masken gewußt, daß ſie von optiſchem und akuſtiſchem Gebrauch waren, und daß ſie folglich (?) heut zu Tage wegfallen müſſen? Freilich, auſer dieſem in medio termino trefflichen Schluſſe, iſt hier nichts von der Entſtehung und tiefen Bedeutung der Masken in der antiken Mimik zu finden; dafür aber gehört auch der Gegenſtand nicht unter die philoſophiſch-äſthetiſchen Abhandlungen. — Auſerdem hat dieſer Abhandler zum ewigen Frieden zwiſchen den dramatiſchen Poetikern und Proſaikern eine gemiſchte Gattung von Schau- und Trauerſpielen vorgeſchlagen, als worin die Form dem Stoff genau entſpräche; etwa wie die Kotzebueſche Oktavia, die den Wechſel von Proſa und Verſen ſchon eingeführt hat, wiewol dies ſchon bereits etliche Jahrhunderte vor Kotzebue

vorüber war. Nun mag die ungemischte Gattung immerhin versuchen, sich mit dem Stoffe, oder mit der Form allein zu berathen und zu behelfen! Lessing, Leisewitz, und andre sind fürwahr zu bedauern, daß sie ihre ungemischten Stücke vor der Poetik dieses allerneuesten Aristoteles schreiben mußten. — Endlich hat er auch noch eine alte längst vorhandene Uibersetzung von Cookes Anleitung, ein guter Schauspieler zu werden, im Auszug abdrucken lassen und den Styl hie und da auf seine Weise verballhornt; denn auserdem, daß das Original seltener war, wäre es ihm, bei seiner Unkunde des Englischen, nicht einmal zugänglich gewesen.

Gleichwie ihm nun alles eine Art von Exercitium ist, welches er schulmeisterlich korrigiren und, wie ein berührter Tintenfisch, schwärzen muß, also hat er auch meinen Styl in die Lehre genommen, und, wiewol ich vorher vortrefflich schrieb, so kann ich doch nun, da ich mich dieses unreinen Geistes abgethan, nicht mehr deutsch schreiben. Wie sehr bin ich zu beklagen! Welchen Styl muß dieser Varro haben, welche tiefe Kenntnis der Grammatik dieser Priscianus! Sehen wir doch beide darauf an! Ich Thor glaubte, was man bei

gehöriger Bekanntschaft mit unserer Sprache, deutsch, und wäre es auch mit einem alten, lange nicht gebrauchten Worte, der Idee gemäß, ausdrücken könnte, z. B. mit dem Lutherischen Winkelschelter, Afterredner, sollte man nicht mit fremden ausdrücken, zumal da der Deutsche einer nicht zu verachtenden Eigenthümlichkeit und einer trefflichen bildsamen Sprache sich rühmen dürfe. Eben so war ich in meiner Einfalt überzeugt, eine Periode, als Schema einer angeschauten Idee, müsse sich, wie ein lebendiger Körper gliedern, und einen Mittelpunkt haben, zu welchem sich die einzelnen Glieder, wie seine Stralen, wie Begriff zur Idee, verhalten: ferner, wie Lessing sagte, jeder Mensch habe seinen Styl, wie seine Nase, und dies liege in der Eigenthümlichkeit der Kombination, übrigens aber sei grammatische Richtigkeit Jedem unerläßlich. Von diesem nicht literarisch, sondern bürgerlich Doppelnamigen aber steht zu lernen, daß besonders französische Worte mit lateinisch-deutscher Umwandelung der Rede einen besondern Schwung und Nachdruck geben. Hierin nun kann er es, wie in Verworrenheit und der friedfertigsten Vereinigung der schneidensten Widersprüche, dem oben erwähnten Schnitter des in seiner Blindheit mit Göthischer Saat verwechselten

Lolchs fürwahr bieten. Da wird nicht in pekuniärer Hinsicht (Thz. 1808. Nr. 30.) detaillirt, placirt, outrirt, forcirt, genirt, da kommen seine schriftstellerischen culbutes (1807. 28.) mit und ohne Tournüre und Mensur, zum Vorschein, eben als hörte man eine alte französische Gouvernante sprechen. Wer aber so tief vertraut ist mit dem Französischen und Deutschen, daß er (Mer. 43.) défauts contractés und ceux que les enfans ont naturellement durch angenommene und eigenthümliche Fehler übersetzt, oder (das. 60.) avoir la tête enfoncée dans les épaules durch: den Kopf in die Schultern verstecken, müssen dem nicht französische Ausdrücke geläufig werden? Welche seltene Begriffsklarheit und Sprachkenntnis beweiset es ferner nicht, zu schreiben: während einigen Monaten (das. 63.), der Fehler kann abgeholfen werden (66), sich rückwärts bücken (52), ihnen eine Menuet tanzen lehren (19), wenn sie ihnen nicht auf die Achseln klopfen, oder gar an den Rockknöpfen ziehen (96), diese Fehler sind keinem gebildeten Menschen anständig (75), körperlicher Theil für Körpertheil (57), oder sie soll

ten als eine Sache betrachtet werden, welche sorgfältig betrachtet werden muß (42), unsittlich für ungesittet (86), Unbehülflichkeit für Unbeholfenheit (138), einem der Hauptpersonen (Thz. 1808. Nr. 7.), verdient einer ausführlicheren Würdigung (daſ.), diesen das Licht des Tages beraubten Unglücklichen (27), Anhänglichkeit an seinem unglücklichen Herrn (daſ.), Herrn T., als Gefangener loben (daſ.), in jeder Scene, ja bei jeder Rede ein andrer, konnte man sich oft nicht besinnen, wen man vor sich sah (daſ. womit denn zugleich ganz bewußtlos der Schlüssel zu den Kunsturtheilen dieses Saalbaders gegeben wird.) Zwergfell (28). Ist es aber zu verwundern, daß dieser greuliche Ignorant, welcher (1808. Nr. 3.) Winkelmanns monumenta veteris inediti *) citirt, in dem Auszug aus der Uiberſ. des Cooke (1807. Nr. 20.) eine Venus Kalipädia **) anführt? daß er,

*) Sollen die monumenti antichi inediti seyn.

**) Soll die Venus Kallipygos seyn. Die Ausflucht mit Druckfehlern möchte hier wol nicht aushelfen, wo so vieles den Augeasstall verräth.

wiewol er ungeschlacht vor sich hat, es dennoch als von schlachten ableitend, ungeschlachtet schreibt, und nun über dies gute, nur durch seine Dummheit misgestaltete, Wort spöttelt. So auch mit Pendulschwung und Pendulschlag. Was, frage ich, ist grösser, diese schülerhafte Stupidität und Ignoranz, welche keinen Kasus richtig brauchen kann, oder die Unverschämtheit, womit in mehrern Stellen die Schauspieler ermahnt werden, der Stimme der Kritik dieses armen Gesellen, besonders in dieser Theaterz., Gehör zu geben? (1808. 27.) Solch ein geistloser Stümper nun, den man zuvörderst in die niedrigsten Klassen einer Schule verweisen sollte, damit er nur vor allen die Anfangsgründe der Grammatik seiner Muttersprache lerne, darf frech genug sich ein Kunsturtheil anmaßen? Er, der ausgelachte und talentlose Komödiant, darf sich auf dem kritischen Dreifuß spreizen und den Verpfleger und Preisvertheiler der Kunst spielen? Was würde solchem Troß geschehen, wenn das langmüthige Publikum mehr verlangte, als Unterhaltung? Herunter würde man ihn stoßen und ihn anweisen, ein nützliches Gewerbe zu treiben. Und um solches Lob können, die sich Künstler nennen, noch buhlen? Unstreitig hat solch ein Verhältnis den Charakter

einer bittern Possenhaftigkeit. Ich weiß wohl, daß ich mit diesem allen seine marktschreierischen Ankündigungen und das Lob einiger Mitarbeiter Lügen strafe: aber die Gründe liegen vor, und wer Ohren hat zu hören, der höre! Hier zu Lande ist er hinlänglich bekannt. Verdient er wol noch, daß man seine Stimme höre?

Noch muß ich erzälen, wie jene lobpreisende Erklärung (1808. Nr. 31.) im Betreff eines nach dem Franz. des Picard bearbeiteten Lustspiels in jene Blätter kam. Lehmann-Reinhold hatte dies Stück zum Benefiz für die Dessauer Schauspieler aufgeführt wissen wollen. Es ward angekündigt. Alle aber widersetzten sich, weil es ihrem Urtheile nach, so schlecht war, daß es keine gute Einnahme versprach. Sie setzten auch mit einem Umlauf durch, daß es nicht gegeben ward. Sagen sie es anders, oder gestehen sie die Wahrheit! Die Gesellschaft war kaum zum Thore hinaus, so erschien jene vom Direktor unterzeichnete Erklärung. Die Stadt wußte es besser und lachte. Konnte der Direktor sich diese Erklärung aus Furcht vor den schamlosen lächerlichen Drohungen des gekränkten Bearbeiters abdringen lassen? oder meinte er es wirklich, wie geschrieben steht? Ich weiß es

nicht; in beiden Fällen aber die Folgerung. Das Stück ist nun in Dessau aufgeführt worden, und das Urtheil der Schauspieler bestättigt sich, wie ich höre. Wie will man nun dies Betragen Reinholds nennen? Auf gut Deutsch doch wohl Unverschämtheit. Es ist ein Seitenstück zu der frechen Lüge, daß ich im Sinne gehabt, auch eine Theaterzeitung herauszugeben. Eben solchem Geschwätz und Geklatsch, wie es hier in Masse getrieben wird, habe ich mich von jeher, mit Beistimmung der Bessern, Feind erzeigt.

Ich wende mich von dieser Verächtlichkeit zu dem zweiten, bei seiner Durchreise in Dessau aufgeforderten, Ritter, der nun auch in die Schranken tritt. Wer ist er denn? Wodurch wird er seine Befugnis, gegen des Publikums unbestochenen Sinn abzuurtheilen, darthun? oder wodurch hat er sie dargethan? Von der Schule, zu Weimar und Eisleben, kam er, ein unbärtiger Knabe, der schon dreust genug einer erhabenen Fürstin und allen Freunden des Edeln und Schönen in der Eudora, einer in der Geburt erstickten Quartalschrift, eine schmutzige, aus befleckter Phantasie hervorgegangene, Geschichte vorgelegt hatte, auf die hiesige Akademie, half ein Jahr lang einige Kollegia hören, heftete

sich dann an Kotzebues und Merkels Fersen durch einige sentimentale Reimereien, einige Theaterkriziken, welche dieselbe Gesellschaft (die Dresdener) erst tadelten und dann, durch eine wunderbar nur scheinende Veränderung, mit Lob überschütteten, und ein Paar Erzälungen. Und was hat er nun sonst gethan? Ein Handlanger war er, der damals, wie jetzt noch, die Edelsten der Nation frech beschmitzte; ein unverständiger Schreier, der, weil er nichts gründlich gelernt hat, eben durch nichts, als die verächtlichste Opposition gegen das Würdige und Schöne, sich bemerklich machen konnte; der nichts thut, als an den Modekünsten und Tagesneuigkeiten herumnaschen, der aber dreust genug ist, über die poetischen Produkte und das edle Streben von Männern abzusprechen, welchen er nicht werth ist, die Schuhriemen aufzulösen; von Männern, deren Namen in der Geschichte der Wissenschaft und Kunst ewig glänzen werden, wenn dieses Sumpflicht lange spurlos verloschen seyn wird. Dies Eine Studienjahr ohne Methode und Ordnung hat also diesen gewaltigen Kritiker und Poeten hervorgebracht? Jetzt hat er eine Buchhandlung und ein Museum angelegt, welches trotz dem herabgesetzten Preise doch vor kurzer Zeit eingegangen ist, und

läßt wiederum für die Freunde des Schönen seine Werklein drucken; eine misbrauchte Losung, womit er die Unverständigen täuscht! Diesem angeblichen Freunde, in der That aber unverständigen, sinnlosen Feinde des Schönen, — man sehe nur, wie er es im Freimüthigen treibt und lese sein Geschreibsel, man widerlege nur das Angeführte und zäle andere Verdienste auf! — sollte man nur ein Pensum aus irgend einer untergeordneten Disciplin aufgeben, man sollte nur eine Probe verlangen, ob er auch nur Eine Sprache gründlich erlernt, und ich bin überzeugt, man würde, auser einem Beischmack aus der neuesten französischen und deutschen Romanenliteratur, auser einigen, aus sogenannten Realwörterbüchern entlehnten, Notizen, den Mangel an Urtheilskraft überall erblicken. Wie seicht es um dies Gezücht stehe, und wie ihre elende Persönlichkeit allein vorlaut sich aufdränge und ausschreie, bewieß dieser Kuhn vor einigen Jahren, als er aus dem Spanischen übersetzte Novellen, nach Cervantes die besseren, bloß deshalb tadelte und herunterriß, weil er, der Unwissende, sie nicht erkannte, und weil sie von Sophie Brentano übersetzt waren. Seine Ignoranz ward ihm zweimal gehörig nachgewiesen, und verwiesen. Eben so tadelte oder ließ er ta-

dein noch vor kurzem die metrische Brechung, wovon diesem Reimer freilich nichts zu Ohren gekommen seyn mag, als das Hans Sachsische Beispiel. Trotz dieser Unwissenheit hört er, nach dem alten Sprichwort: schimpfe nur wacker, etwas bleibt doch hängen, nicht auf, zu lästern. Es hilft nichts, daß keiner ihn mehr einer Antwort würdigt; er hat die Scham verloren, und lästert. So sendete ich ihm vor einiger Zeit eine gedrängte, wahrhafte, mit Namensunterschrift verbürgte Erzälung von der Entstehung jenes Reinholdischen Falsum; er nahm sie nicht auf, sendete sie nicht wieder, ja er ließ sich sogar darauf zum Verfechter jener Schauspieler dingen und lästerte mich. Er mache doch das Eingesendete bekannt! Wenn er so freimüthig ist, daß ihm nur das Rechte und die Sache gilt, daß seine Berichte nur die lauterste Wahrheit enthalten, warum hielt er denn den Belag dazu zurück? oder vielmehr, warum schlug er ihn unter? Man muß doch wol auch den andern Theil hören, wie den einen. Ging die Sendung etwa auf der Post verloren? — Sonderbar, daß die unwiderlegbarsten Erweise, wie vor einigen Jahren jener: daß gewisse Leute kein Deutsch verstehen, immer diese Ausflucht gewähren! Doch ich weiß wohl, daß Lehmann Kuhnen hier be-

grüßte, und es darf nicht befremden, wenn derlei verwandte Seelen sich finden und einander begegnen. Darum nimmt sich gleich zierlich, wie vor der Theaterzeitung der Aeschyluskopf, so vor dieser Sammlung frechmüthiger Rhyparographien — er mag das Wort im Wörterbuche nachschlagen! — der edle Ulrich von Hutten aus. Daß ihm aber nur nicht etwa der beschworene Schatten dieses Edlen mit einer ähnlichen Stelle antworte, wie der in einem Briefe an Pirkheimer, welche ich in vsum (beider) tironum übersetze, als ein wahres Anathem für die Kuhnne. „Man sieht ja," sagt dieser Herrliche, „wie viel darauf ankommt, dies Unkraut auszurotten und auszujäten, damit die segenschwere, aufkeimende Pflanze echt wissenschaftlicher Bemühungen aufbreche und sich verbreite; wie nöthig es ist, alle Nebel zu zerstreuen, die sich der aufgehenden Sonne der Gelehrsamkeit entgegen drängen, um ihren reinen Glanz gleich beim Anbrechen zu verdunkeln, oder zu vernichten; damit Künste und Wissenschaften wieder aufleben, wir mit Griechen und Römer wieder vertrauter werden, daß Deutschland sich bilde und diese barbarische Unwissenheit ganz über die Grenzen verwiesen werde. — Die Wissenschaften blühen, gute Köpfe sprossen empor.

Nimm den Strick, Barbarei, und entweche!“ Wiewol es nun in der Ordnung ist, daß solche Geistesloſigkeit und Unwiſſenheit nie den Fortſchritt des Würdigen hemmt, ſo iſt doch dienlich, einem Schuſter zuzurufen, daß er nicht über ſeinen Leiſten hinausgehe, mithin einem, zumal angehenden, Buchhändler, daß er ſein Geſchäft ämſig treibe und ſeine Rechenbücher fein ordentlich halte, ſich aber, wenn er nichts gelernt hat, beſcheide, in der literariſchen Welt nichts, als Schaffner zu ſeyn. Wie räthlich dies ſei, wird ſich ſogleich zeigen, wenn das Tauſend von Kuhnſchen Albernheiten mit der Darlegung einer vermehrt wird. Dieſem Mävius fiel es nämlich wol nicht bei, wie unendlich albern es ſei, ſich unberufen — denn den Aufruf der Komödianten möchte man wol gleich ungültig achten mit dem Beruf, welchen ſeine Unwiſſenheit und Unverſchämtheit ausmachen — zum Schiedsrichter über etwas nicht Geſchehenes aufzuwerfen, wie ſinn- und hirnlos, aus einer einzigen mit blödſichtigen und noch durch Parteilichkeit befangenen Augen angegafften Vorſtellung, die mehrere Monate fortgeſetzte Anſchauung einer ganzen Reihe von Darſtellungen, beſonders wenn dieſe Anſchauung die der Meiſten und Beſten iſt, Lügen ſtrafen zu wollen, wie

lächerlich, nach dieser Einen Vorstellung von einem hochachtungswerthen Künstlerkreis zu sprechen. Aus frühern Ansichten kann das Urtheil nicht fließen, denn die Leute sollen sich ja in L. erst gebessert haben. In diesen Hinsichten, und weil ja die Machinationen erbitterter Komödianten, die zum Theil ihm aus feiger Klugheit schon lange den Hof machen, so wenig befremden können, als die Charakterlosigkeit unfreier und unklarer Naturen, war die Bemerkung sehr nothwendig, daß dieser sein Bericht die lauterste Wahrheit enthalte, als woran eben ein andrer und mit ihm Mehrere tausend Gründe hatten, zu zweifeln. Das also möchte demnach als petitio principii, eben nicht den bündigsten Schluß machen, besonders wenn man die Gunstschleicherei bei den achtbaren Redactoren des Morgenblattes noch in Erwägung zieht. Er läsiert doch sonst alle Zeitschriften.

Warum überhaupt toben diese Heiden so sehr? Ich habe bis dahin weder den Gegenstand, noch mein Urtheil darüber, für so wichtig gehalten. Die geflissentliche Verleumdung dieser Lästergruppe scheint aber ein bewußtloses Angstgefühl zu haben, daß etwas, so schlicht und unumwun-

den ausgesagt, doch wol eben dadurch sich beglaubigen müsse. Wäre dem nicht also, wäre alles meinerseits bloße Persönlichkeit, sie könnten ganz ruhig darüber seyn. Ich selbst gebe diese Persönlichkeit willig Preis, und meine, auch ohne diese Schlacke, etwas Eigenthümliches seyn zu können. Dies aber mag jenen Unsittlichen wol unbegreiflich seyn, die für ihr schales Selbst so ängstlich besorgt sind. Meine Verschiedenheit von ihnen auch in dieser Rücksicht, wie in allen übrigen, Unbefangenen darzuthun, wird hoffentlich diesen Blättern gelungen seyn, welche allerdings auch den Zweck haben, derlei rohe Berührungen öffentlich für immer abzustoßen und von mir zu weisen.

Und solch ein unwürdiger Zungendrescher, der nur fast in den Mund gelegte Worte an ihrer Eitelkeit gekränkter Thoren unter dem Mantel der Humanität hervorgebracht, widerkäuet — man frage nach, ob sie hier nicht dasselbe sagten! — kann noch die Frechheit haben, von Skriblern und von Verachtung zu sprechen? Wenn doch solchen Schwächlingen das Glück nur einmal zu Theil würde, irgend Jemand verachten zu können. Mich würde es nur inkommodiren, sie zu beachten, wenn ich nicht an diesem Thersi-

tenpaar dem Publikum hätte zeigen wollen, welcherlei Volk ihm aufstehe, und daß sich hier das Sprüchwort bewähre: man sucht niemand hinter dem Busche, man habe denn selbst zuvor dahinter gesteckt. Doch es bedarf dessen kaum, da man nur Ohren braucht, um zu erfahren, daß dieser ganze Thersitismus, wie eine eingeschwärzte Waare betrachtet wird, welche man doch wol trägt.

Diese verschwisterten Seelen, denen ich hier eine Probe von Freimüthigkeit gebe, werden nun wol, wie leicht zu ermessen ist, sintemal dies das sicherste Mittel seyn soll, das arme Leben zu fristen, mich wiederum schmähen und lästern. Ich bin stolz darauf, dies Loos mit den Trefflichsten unsre. Nation, welche ich innigst und mit Bescheidenheit verehre, zu theilen. Sie werden von Inhumanität und Anmaasung sprechen; denn sie misbrauchen die Humanität zu ganzen Abhandlungen und sprechen damit nichts aus, als den leidigen Grundsatz aller Feigheit: leben und leben lassen! Sagt ihnen dies, und ihr bekommt Proben, wie die, wovon hier die Rede ist. Ich aber werde jederzeit es für die erste Aeuserung der Humanität achten, alles Thierische als solches auszustoßen; werde, fest überzeugt, bleiben, daß

Anmaasung nur in Rücksicht auf Höheres, nicht auf Niederes, Statt hat. Sie werden hinwiederum von Animosität und Persönlichkeit reden. Ich werde nur sagen, daß rücksichtsloses Interesse für etwas darum nicht Animosität ist, was zu beurtheilen sie freilich durchaus inkompetent sind, daß ich in diesem ganzen Handel die Sache in den Hintergrund gestellt sehe, mir aber lediglich ein Aggregat von jammernswerthen Persönlichkeiten gegenüber stehen, welchen ich nur soweit entgegen trat, als nöthig war, um diese Jammergruppe zu enthüllen. Ist es denn auch wol je möglich, mit ihnen über eine Sache in Streit zu gerathen, da sie eben jede Sache mit ihrer Persönlichkeit verdunkeln und jene hinter diese stellen? Könnte es sich wol der Mühe lohnen, über eine Sache rein und gründlich mit ihnen zu sprechen, da man sicher darauf zälen kann, daß ein roher und gemeiner, mit Unwissenheit und Leere gepaarter Sinn nichts als Rohes und Gemeines faßt? Es würde ja unnütz seyn, ihnen gegenüber, zeigen zu wollen, daß man z. B. von Schauspielkunst und Kritik eine Idee habe, wie solche arme Tröpfe sie nie erschwingen können. Nichts also war zu thun, als die niedre Armseligkeit ihrer Natur darzustellen, und sich darstellen zu lassen. So mögen sie denn

thun, was sie eben müssen; ich werde fortan sicherlich kein Wort an sie verschwenden. Nöthiger dürfte die Bitte an die Verständigen im Publikum seyn, mir es zu gut zu halten, daß ich eben mich herablassen und abmüßigen konnte, diese Gesindelhaftigkeit in ihr gehöriges Licht, oder vielmehr Dunkel zu stellen. Den Erfolg überlasse ich der ehrlichen und rechtschaffenen Zeit, welche höhnend Manchen dieser Art zertreten. Die Redactoren des Morgenblatts aber mögen nun entscheiden, welcher von beiden Theilen nicht Frechheit, sondern Muth, nicht einen falschen Schein, sondern die Tüchtigkeit der Sache, nicht glatte Fläche, sondern tiefe Redlichkeit auf seiner Seite habe. Ihr Streben ist mir zu achtungswerth, als daß ich auch nur die Möglichkeit einer Ahndung, es meinerseits zu verunreinigen, tragen könnte. Wer aber auserdem auf diese Erzälung Rücksicht nimmt, dem wird klar werden, wie kläglich der Zustand der dramaturgischen Kritik, wie sie nur in trübes, unverständiges Geklätsch ausgeartet sei, da sich Menschen das große Wort anmaßen, die, aller Wissenschaft, ja aller Kenntnisse baar, dies Feld bloß darum wälen und beschreiten, weil gründliche Kenner es für unwürdig und verlorne Mühe achten müssen, solche taube Schwätzer belehren zu

wollen, welche mit der Geburt auch die Urtheilskraft überkommen zu haben meinen. Man darf nicht anstehen, ein solches Benehmen unsittlich zu nennen, wenn man überhaupt weiß, daß Sittlichkeit Einheit des Lebens und der Idee ist. Doch auch diese Dinge gehen vorüber, und werden Spiegel für die Zukunft. Große Künstler leuchten vor, und die Tagewerksjungen der Natur und ihre Herolde werden rottenweis untergehn.

Somit genug ein für allemal! Es ist allerdings eckelhaft, Schulknaben auf ihre Schulbank zu verweisen, und gemeine Jämmerlichkeiten zu rügen. Ich schwieg bis jetzt theils, weil besser beschäftigt, theils auch um Jene das Maas der Armseligkeiten vollfüllen zu lassen. Sie haben es redlich gethan, und nun forderte die Sache zu sprechen, und ihr brachte ich dies Opfer. Darum rufe ich einem, wie dem andern zu:

Θερσιτ' ἀκριτομυθε, λιγυς περ ἐων ἀγορητης,
Ἰσχεο, μηδ' ἐθελ' οἶος ἐριζεμεναι βασιλεῦσιν!

Die Leser aber richten.

Beilage I.

Saat von Göthe geſäet, dem Tage der Garben zu reifen. Ein Handbuch für Aeſthetiker und junge Schauſpieler. — Laudis amore tumes? sunt certa piacula, quae te ter pure lecto poterunt recreare libello. — Weimar und Leipzig. 1808. 8. 248 S.

Es giebt Werke, welche durch die ihnen verliehene Vollendung Repräſentanten einer ganzen Gattung werden und eben darum eine größere Aufmerkſamkeit verdienen. Zu dieſen rechnen wir unbedenklich das vorliegende. Wir geben zuvörderſt den Inhalt ſummariſch an, und gehen dann zu einer genauern Charakteriſtik über. Nach einer Vorrede, welche „das unvernünftige Tri-

umphiren der stockdummen Leipziger Aesthetiker, die Arroganz der Weimarischen Schauspieler, das Schwanken des einheimischen, und das gewöhnliche Täuschen des auswärtigen Publikums," als Veranlassung zu dieser Schrift angiebt, zerfällt das Werk in drei Abtheilungen. Die erste enthält Prolegomenen über Schiller's und Göthe's Bemühungen um das Theater; die zweite eine Charakteristik einzelner (der einzelnen) Mitglieder des Weimarischen Theaters, mit der Versicherung, daß der Verf. mit keinem derselben auch nur im mindesten Rapport stehe; die dritte eine Revision und Kritik sämmtlicher Darstellungen der Weimarischen Gesellschaft in Leipzig. —

Seitdem die Zeit sich so in Trab gesetzt hat, daß eine gute Brust dazu gehört, ihr nachzukommen, hört man, indeß sie unaufhaltsam fortschreitet, aus allen Winkeln Marodeurs vornehm sie verschmähen, und nur die alte Zeit preisen, wenn sie vorher es für Mangel an Aufklärung gehalten hätten, nicht mit fortzuschreiten. Da sie nun eigentlich die alte Zeit nur durch einen erzwungenen, wehmüthigen Rückblick, die neue aber durch unverständiges Schmähen berühren, mithin, genau angesehen, keiner angehören, sondern auf

der unſeligen Grenze zwiſchen beiden liegen geblieben ſind, ſo iſt der natürlichſte und konſequenteſte Ausdruck ihrer Geſtalt das, was man Halbheit nennt. Die Willkür einer aufgelöſten, zerflatternden Natur iſt ein Schein der Freiheit, die ſie rühmen; die unaufhörlich auseinander fahrenden Richtungen ſind die Nothwendigkeit, welcher dieſe Naturen unterliegen. Unmöglich iſt es ihnen, von dem beſtimmten Punkte einer Wiſſenſchaft, oder Kunſt aus, welche doch treufleißig mindeſtens erlernt zu werden verlangt, nach mehrern Seiten mit geſtärkter Kraft ſich zu verbreiten. Der Ernſt der Wiſſenſchaft verſchmäht ſie, wie die Heitere der Kunſt. Daher ſetzen ſie ſich auch hier auf der Grenze feſt, der Kennerei nämlich in den von Luxus und Mode beförderten Künſten, gewöhnen ſich durch das Leſen der Flugſchriften, alles für zu beſchwatzenden Stoff anzuſehen, halten ihr Bewandertſeyn in der Läſterchronik der Literatur für Menſchenkenntnis und Triumph der Pſychologie, hüten ſich aber wohl, Geiſtesüberlegenen gegenüber, das Feld der Wiſſenſchaft und Kunſt anders, als mit der falſchen Beſcheidenheit des Dafürhaltens und Meinens, zu beſtreifen. Dem Pöbel Brillen zu verkaufen, iſt ihr nichtiges Geſchäft; über alles Höhere ſind ſie,

wie die, von welchen Sophokles ſagt, daß die Götter ſie verderben wollen, ſo mit Blindheit geſchlagen, daß ſie das Gute für ſchlecht, das Schlechte für gut anſehen; aber für dieſe geiſtige Blindheit tröſten und betäuben ſie ſich mit dem Hinüber- und Herüber-ſchwatzen, wenden, wie der Shakeſpearſche Narr, was ein kluger Mann geſagt, närriſch an und finden ſich ungemein gebildet.

Nicht um dieſen literariſchen Drohnen zu einer Anſchauung ihrer ſelbſt zu verhelfen, was bei der ihnen eingepflanzten Eitelkeit und Eingeſchränktheit unmöglich iſt; nicht, um jenes würdige Duumvirat zu verteidigen, — braucht die Natur ſich zu verteidigen, daß der Donner, welcher die Kraft der Erde ſpannt, auch Blitze entſendet, welche dies oder jenes langſam aufgeführte Lattenwerk zerſchlagen? — ſondern um des Publikums willen, welches in dieſem Büchlein mit Salbung angegangen wird, um der Kinder am Geiſte willen, welche über einen wirklich gehabten Genuß hier ſchwankend und zweifelhaft gemacht werden ſollen, endlich um der guten Sache willen, welche fordert, daß keine gewonnene Stufe zurück und abwärts leite, und jedes redliche Streben gewürdigt werde, ſcheint es der Mühe werth, noch einiges über das vorliegende

Werk zu bemerken und so tiefer in seine Einzelheiten einzugehen, damit diese Seichtigkeit, welche durch Zerfallen in die Breite, und durch die Doppelei des Lobens und Tadelns einen Schein von Gründlichkeit und Parteilosigkeit, unbewußt, annimmt, anerkannt werde.

Jedermann ist bekannt, und Leipzig, wie die meisten Städte, hat leider erfahren, wie sehr die Schauspielkunst, seitdem sie ihren Triumph in die Einseitigkeit geistloser Konversation setzte, gesunken, wie die Schauspieler bis zur unverzeihlichsten Nachlässigkeit, Unart und Unverständlichkeit verbildet worden. Es ist bekannt, wie die Eckhofe, Garriks, le Kains, Iffland: de sich gerade an jenen Produkten bildeten, und kräftigten, welche den literarischen Kretinen ein Greuel sind; bekannt, wie nun, da das Höchste der Kunst in die Nachäffung gemeiner Wirklichkeit und das Wiederkäuen einseitiger bürgerlicher Konvenienz gesetzt ward, jeder gewandte Gauch sich für einen Künstler hält. Göthe und Schiller suchten durch Zurückführung mancher vernachlässigten edlen Formen des Drama Schauspieler und Publikum vielseitiger zu berühren und den Werkeltagssinn zu zerstören, den Blick aber

zu schärfen, daß er vermöchte, in die ruhige Tiefe des Lebens kindlich-andächtig hinein zu schauen, nicht aber an dem Gewirr der dünnen Fädchen des Lebensgewebes sich abstumpfte und verwirrte. So sollte der große historische Sinn für die Welt geweckt werden, und für ihr göttliches Leben. Diese Männer, der Plastik, der herrlichsten aller Künste, huldigend, suchten die Ruhe und Haltung derselben einzuführen, welche eben nichts ist, als der Widerschein innerer Harmonie in äuserer Geschlossenheit der Gestalt. Zu gleicher Zeit, ja schon früher, erschien Iffland in Deutschland, und leuchtete gerade hierin als Muster vor. So groß war und ist seine Kunst, daß, indem er die Kenner entzückt, den Besten seines Standes Musterbild wird, auch sogar die seufzende Kreatur seine Größe bewundert und nur der gemeine Neid sie bekrittelt und lästert. Auch Er, in einen weitern Wirkungskreis versetzt, wirkte besonnen nach mehreren Richtungen hin, wie die Jahrbücher der Berliner Bühne beweisen, und in seinem Style gebildet, oder vielmehr seinem Geiste verwandt sind die Trefflichsten, die Zierden der Bühne, der vielseitige, tiefe Beschort und die Fee Unzelmann. So wirkten, ohne Verabredung, bloß vom Geiste getrieben, unter manchen Abweichun-

gen, dieſe Drei ganz zu Einem Zwecke hin. Es iſt nun nichts Neues, daß ein edles Streben verkannt wird, daß eine große Idee, in enge Köpfe geworfen — und was iſt enger, als der Kopf der Hutknechte Thaliens? — ſie verwirren und auseinander treiben mußte. Es iſt eben ſo natürlich, daß aller Anfang ſchwer iſt, und ſelbſt dem beſten Willen empfänglicher Künſtler nicht auch ſogleich die Kraft zuſagt. Dennoch hatte Weimar ſeinen Bohß, hat ſeine Wolf und, geſetzt, das Angeſtrebte ſei nicht erreicht — wer wird dies nicht gern zugeben? — iſt darum die Richtigkeit des Strebens und Angeſtrebten erwieſen? Nun leſe man aber, was in der erſten Abtheilung dieſes zwiſchen den Waizen geſäeten Unkrauts hierüber geſagt wird, oder vielmehr geläſtert. Da faſelt dieſer Mondſüchtige von einem Realismus, deſſen Repräſentant Iffland ſeyn ſoll, und einem Idealismus, den Göthe und Schiller einzuführen verſucht, ohne daß er bemerkte, wie er, gleich Kaliban, in die Spalte eines Baums geräth, welcher, in ſeiner Wurzel feſt, ihn einklemmen und erdrücken muß. Oder iſt es nicht Läſterung, wenn hier, ganz in dem Tone der vor einigen Jahren in Leipzig erſchienenen muſikaliſch-kritiſchen Zeitſchrift, geſagt wird: Göthe allein wolle

Meiſter ſeyn, durch ihn ſolle der Kunſt ein neuer Tag anbrechen; allein er opfre kleinlichen Rückſichten die beſſere Uiberzeugung auf. (70.) Er, der nur den Namen nach noch literariſch exiſtire (17), habe einen größern, Schillern, gebraucht, die Lieblingskaſtanien aus dem Feuer zu holen? Doch dies giebt ja dem Aſterreder Stoff zu einem Koder der Weimariſchen Kunſt, welchen man, falls man ihn für einen an ſeiner Breite abgeſtandenen Witz anſehen ſollte, S. 48. Perſiflage nennen hört. Nebenher erfährt man denn auch von dieſer unheilbaren Verworrenheit: daß Göthes weites Kunſtgebiet beſonders das epiſche ſei (14), wovon er nach meiner Einſicht, noch nicht Ein Beiſpiel gegeben, daß Taſſo ein episches Gedicht (132), Kamilla eine Ballade (111), Iphigenie eine Nachbildung des franzöſiſchen Trauerſpiels (15), daß Iffland zuerſt eine Philoſophie des Drama begründet (11), daß jeder Schauſpieler, ſelbſt der roheſte und ungebildetſte, wenn er nur nicht ganz von der Natur vernachläſſigt, und ganz ohne geſunde Begriffe iſt, es zu einem Grade der Vollkommenheit bringen könne, die ein Wunder iſt (59), daß der Franzos den Keim der Tragödie in ſeiner Sprache trage (63), der Deutſche hingegen für die Tragödie viel zu ernſt ſei (62), daß Stella kein bürger-

liches Trauerſpiel ſei (81), Malcolmi ein einnehmendes Organ habe u. ſ. w. Ja der Kritiker hat die drollige Frechheit, gar nicht zu glauben, daß man auf die Frage (66): wer kann läugnen, daß der Pedant ein Eigenthum der Deutſchen ſei? beherzt und zum Erweis ſeiner Unwiſſenheit antworten könne: jeder, der in der Geſchichte des Komiſchen den D. Pantalone kennt. Nimmt man zu dieſem Angeführten nur noch die S. 52 ff. befindliche Apoſtrophe gegen die (angeblichen) Idealiſten, oder die Behauptung, daß Kotzebue in ſeinem Genre eine Höhe erreicht, wie nicht Plautus, (dies gewiß dem Schwätzer verſchloßene Buch) noch Moliere (9 f.), ſo iſt zuvörderſt die Verworrenheit, als erſtes Symptom der Halbheit, hinlänglich dargethan, und hiemit auch die Schiefheit der Begriffe.

Hiemit paart ſich auch — denn ſelbſt die Verrücktheit hat eine gewiſſe Konſequenz — der ewige Widerſpruch, der ganz beſonders in der zweiten und dritten Abtheilung ſeinen Sitz aufgeſchlagen zu haben ſcheint, aber auch durchgängig. So iſt es Schillern S. 9. mit der bekannten Miſère, die ja auch hier Aehren lieſet, Spaß, aber S. 10. iſt es eine boßhafte Laune. S. 65 iſt die Gallerie

in gewiſſer Hinſicht der Sitz der echten Kunſtrichter, aber S. 214 thut Genaſt doch ſehr Unrecht, „das Paradies", dieſen Sitz echter Kunſtrichter zu erbauen. S. 72 hat die Beck die gute Konverſation ganz in ihrer Gewalt; aber S. 235 bildet ſie doch durch eine zu gelenkſame Modulation des Tones die Konverſation gar zu ſpinnſtubenmäßig, ja S. 171 glaubt man in ihr einen Dragoner an Stimme und Geſtikulation zu hören. S. 80. hat die Wolf durchaus keine Modulation im tragiſchen Tone, ſondern eine kalte, todte Monotonie, aber S. 119 erſchöpft ſie, und noch dazu im Luſtſpiel, wo ſie ganz unbrauchbar iſt, alle Feinheiten der Deklamation. — S. 134 hat Oels Anſtand und Würde, aber S. 89 iſt er ſteif und hölzern, S. 190 über alle Erwartung brav. — Die Jagemann iſt zwar kein Ideal der Stuart, aber ſie feiert doch in derſelben Rolle Triumphe der Kunſt, die ſich zwar anſchauen, aber nicht beſchreiben läßt. (S. 143) — Wolf hat S. 135 einen gewiſſen ſchwärmeriſchen Ausdruck über ſein ganzes Weſen verbreitet, aber 136 wird doch das Eis darunter entdeckt. So vergleiche man Graffs — über deſſen Verbildung der ſchönſten Anlagen ſonſt mit Recht geklagt wird — Abfertigung im Allgemeinen, und das Urtheil über ſeine Dar-

ſtellung des Bauers in Wallenſteins Lager. Man ſieht, daß dieſer gar zu gelenkſamen Modulation des Schreibers die Worte, wie Spreu, entfliegen und behält ſo die peinigende Wahl zwiſchen zwei Fällen.

Iſt aber nun zu verwundern, daß dergleichen Schiefheit, Verworrenheit und Widerſpruch ſich mit geiſtvoller Männer Gedanken beblecht (116), und, damit alles übereinſtimme, auch in gemeinen Ausdrücken pudelt (131), oder, ohne in Schwulitäten (VIII) zu gerathen, ſich mauſig macht (22) mit allerlei Kolloraturen (113) gefärbten Attributen (220), ohne ſich für eine Uibertretung in Acht zu nehmen (32), daß dieſes merkwürdige Genie (7), dieſer erbleichte (155) Schriftſteller im dritten Himmel ſeiner Selbſtgefälligkeit verſetzt, den böſen Genius über ſeine Darſtellung nicht walten (170) ſieht, und ein gewiſſes Stoa (104) in ihm ſich nicht entblödet, das Wort im Munde zu vergeſſen, wie S. 57.: Es hat ſich wirklich ꝛc.? Auch jagt ein franzöſiſcher und fremder Ausdruck den andern. Nüance, Reflexion, Natur,

Gefühl, Kunst ꝛc. werden, wie blinde Dreier, ausgegeben.

Referent meint es ehrlich und urtheilt, daß entschlossenes, ernstes Zurückweisen gedankenloser Schwätzer auch mit zu dem Zwecke führe, welchen die Theaterzeitung in der Ankündigung ausspricht, die Bühne zu dem höchstmöglichen Grade der Vollendung zu erheben. Darum nennte er den Unfug ohne Scheu bei seinem Namen. Er weiß wohl, ihn zu beziehen *), aber er will auch, daß jedes Ding bleibe, was es ist, das Negative folglich Negatives. Und so fragt er nur noch: wie lange wird Deutschland gutmütig seine ersten

*) L. R. dachte dabei an eine Persönlichkeit. Ich hatte nichts anders im Sinne, als daß alles Einseitige und mithin Unsittliche in einen immer größern Kreis aufgenommen werden müsse, wodurch es eben als nichtig an sich erklärt wird. So fällt alles Gemeine in die Masse, aber die höhere Einheit, worein es aufgenommen wird, ist die Vernunft, nicht als beseelendes Princip des Einzelnen, sondern des Ganzen. — Diesen Zug führe ich nur an, um den niedrigen Sinn dieses Menschen zu erweisen, dem Alles sogleich in persönliche Beziehungen zerfällt.

Männer von ſolchen vorlauten Halbwiſſern und Winkelſcheltern beſchmitzen laſſen? Wie lange noch zugeben, daß derlei hämiſche Verworrenheit ſich das große Wort anmaße?

Wir wenden uns mit den Worten, welche Dante's Führer beim Anblick einer gewiſſen Gruppe ausſprach, von dieſem Galimathiasſchreiber und ſeinen Brüdern:

non ragioniam di lor, ma guarda e passa!

Adolph Wagner.

Beilage II.

(Aus dem Morgenblatte 1808. No. 60, 61, 62.)

Wie gleich nachtheilig das bei dem jetzigen Verfall dramaturgiſcher Kritik unzeitige und unverſtändige Lobpreiſen der Schauſpieler auf ihren Fleiß und ihr Gedeihen, und auf die Geſchmacksbildung des Publikums wirke, iſt leicht zu bemerken, und Leipzig kann beſonders einen Beweis davon geben. Nur mühſam und durch die Eckelkur der Langeweile ernüchtert trat unſer Publikum im verfloſſenen Sommer zu den Vorſtellungen der Weimariſchen Geſellſchaft; und, wiewol es hie und da zur Mode gehört haben mag, oder auch auf den Reiz der Neuheit zu rechnen war, daß das Schauſpiel häufig und mit Luſt beſucht wurde, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß ein nicht geringer Theil Empfänglichkeit für das Beſſere, für den ruhigern und edlern Styl

mimiſcher Darſtellung zeigte, und wahrhaften, lang entbehrten Genuß fand. Die hämiſche Stimme eines Winkelſchelters, welche dieſen wirklich gehabten Genuß den Kindern am Geiſte zu verkümmern und zu verleiden ſuchte, hat doch der gehörigen Verachtung nicht entgehen können, indem Animoſität und Dummheit den Afterredner der gehörigen Orts hinlänglich verrieth. Jenen Sommer-Vorſtellungen folgten die Meßvorſtellungen der Dresdner, und dieſen die der Deſſauer Schauſpieler. Nur Eine Stimme hat ſich über beide vernehmen laſſen; aber die Wahrheit fordert, oder geſtattet es zu ſagen, daß dieſe Stimme auch nur als Eine gelten, und keineswegs als Geſchmacksmeſſer unſrer Mitbürger angeſehen werden darf, daß dieſe Stimme nichts für ihre Kräftigkeit, Reinheit und Fertigkeit aufzuweiſen hat, als die Dreuſtigkeit, ſich zu erheben. Auswärtige, welche jener in der Theaterzeitung erhobenen Stimme Gehör gönnen, müßten glauben, daß es um die hieſige Bühne ſehr gut ſtehe, oder, falls ſie etwa ſelbſt einige Vorſtellungen mit anſähen, daß das Publikum ſich leicht etwas aufſetzen laſſe. Daß beides der Fall nicht ſey, mögen folgende allgemeine Bemerkungen beweiſen, welche auf Treu und Glauben hin-

genommen zu werden verlangen, zugleich aber ihre Bestätigung in jeder unbefangenen Anschauung versprechen.

Die Dessauer Schauspielergesellschaft zeichnete sich im vergangenen Winter weit mehr, als in diesem, durch sorgfältigere Wahl und Abwechslung der Stücke, wie durch Fleiß der Einzelnen, aus. Ihr Regisseur, Hr. Mittel, weiß das Aeußere der Scenerei verständig zu ordnen, und dies, wie die Bescheidenheit und Bürgerlichkeit der Mitglieder, wirkte so auf die Zuschauer, daß sie in ihren Forderungen mäßig und leicht zufrieden gestellt waren. Wer möchte dies nicht billigen, und wahrhaft menschlich finden? Aber wenn statt jener Wahl eine grössere Unbesorgniß eintritt, wenn schales Lob der Kennerei diese Nachlässigkeit im Ganzen und Einzelnen nur unterstützt und mehrt, dann darf, wer es kann, unerschrocken sagen: daß doch bei dieser ganzen Gesellschaft von Kunst und Künstlern durchaus nicht die Rede seyn kann, sobald man als Sänger Mad. Köhl und Hrn. Bullinger ausnimmt. Diese beiden gründlich Gebildeten verbinden mit Sicherheit, Fertigkeit und Fleiß doch auch die Gabe, erstere einer schönen klangreichen, und letzterer einer umfangsvollen und ziemlich angenehmen Stimme. Außer diesen aber ist auch kein einziges Mitglied

von welchem man daſſelbe ſagen könnte. Mad. Mittel und Mad. Aue geben mit der größten und mühſeligſten Anſtrengung doch nur widrige, grelle Töne zu hören, und manche Partieen müſſen ſich Accommodationen *) gefallen laſſen, denen man blos das Negative des Nichtverderbens zum Verdienſte machen könnte. Hr. Aue iſt ſicher, und hat viel muſikaliſche Kenntniſſe; aber die Natur hat für ihn nichts gethan. Seine Stimme iſt ſchwach und dünne. Hrn. Mittel's Umfang iſt der gewöhnliche der Baritoni, empfiehlt ſich aber außerdem nicht durch beſondere Angenehme. Hr. Frei iſt bei ſeiner Nachläſſigkeit, welche den Text oft mishandelt, oft gar nicht beachtet, ebenfalls mit keiner beſondern Baßſtimme begabt; dazu zerſtückt und zerfällt er den Geſang auf eine ſehr unangenehme Weiſe, die ſich mit nichts, als der falſchen Interpunktion des Deklamators vergleichen läßt. Hr. Frank hat einen derben, aber ungelenken und unreinen Baß. Hrn. Weſſel's nicht unangenehme Stimme fehlt die Bildung, welche von ſeinem Fleiße und Ernſte wohl zu hoffen ſteht. Dies iſt alſo für den Geſang hier zu finden.

*) Dies ging auf die Abkürzung und Aenderung der Singſtimmen.

Was wird aber im Schauspiele geleistet? — Hr. Mittel ist fleißig und verständig; aber selbst seinen komischen Darstellungen, deren mehr sind, als der ernsten, fehlt ganz die Frische und Unmittelbarkeit lebendiger Anschauung durch Humor, und reicher Ausführung durch Laune. Daher ist sein Rochester in Heinrichs Jugendjahren ein Ding ohne Haltung und Interesse, und manche angebrachte Späße verfehlen den Zweck hier, wie anderwärts. Ist aber hier von Talent und Kunst zu sprechen? Ein großes Muster leiht ihm einige Einzelheiten, die eben nicht sich hier zu organisiren vermögen. Hr. Aue (als Intriguant, Bonvivant, Dümmling ꝛc.) entbehrt jene Unmittelbarkeit ebenfalls. Allen seinen Darstellungen wohnt eine Lauigkeit bei, welche nie eine gediegene und koncentrirte Gestalt kräftig vor den Zuschauer zu stellen vermag, sondern alles leer, flach und schal darbringt. Hr. Thieme, erster Liebhaber und Held, hat bei unsonorer Stimme und schöner Büste, doch ein Uebermaß steifer Bewegung, und in der Deklamation so viel Betonung, daß fast gar nichts betont wird, im Ganzen also eine verhärtete Manier, aus welcher er sich nicht herausfinden zu können scheint. Hrn. Bullinger gelingt Don Giovanni nicht uneben; aber seine Mundart ist auffallend unrein. Hr. Devrient,

nicht ohne Anlage, dem nur stete Muster und tiefe, gründliche, selbstständige Bildung fehlen, welche freilich an dieser Bühne nicht leicht zu erlangen seyn möchte. Hr. Frei ist in ernsten Rollen (wie Salomo) sehr komisch; sein Wasserträger ist das Beste und Gehaltenste, und seine angenehme Gestalt trägt hiezu nicht wenig bei; aber seine angeblich komischen Rollen drehen sich in der gemeinsten Burlecke herum. Hr. Wessel, ein junger Mann von angenehmer Erscheinung, scheint Lust und Liebe und Eifer zu seiner Kunst zu haben. Ihm fehlen dieselben Bedingungen, wie Hrn. Devrient, und unter diesen würden Beide gedeihen. Hrn. Franks Spiel ist, wie seine Stimme, ungeschlacht und derb. Die übrigen Männer sind unbedeutend.

Unter den Frauen dünkt uns Dem. Jaime in charakterirten Rollen nicht verdienstlos. Auch in der Oper hat sie doch Stimme, wiewol etwas Herbes und Unangenehmes, Schneidendes darin liegt. Ihre Erscheinung ist nicht ohne Anstand, und eine frühere Abschleifung mancher Härte und Herbheit würde sie zu einer noch brauchbarern Schauspielerinn gemacht haben. In Ensembles ist ihre Stimme gut und kräftig. — Mad. Mittel (Anstandsrollen und erste Liebhaberinnen) hat das Verdienst, sich meist gut und gehörig anzukleiden. Ihr Spiel selbst

aber ist, alles wohl überlegt, nicht anders als Fratze zu nennen: so überladet sie mit zuweilen nicht unangenehmen Gebärden, so betont und heult sie in zugwindähnlichen Accorden besonders zärtliche Rollen. Sie hat ein portamento in der Deklamation, welches selbst den Gesang widrig machen müßte. Mag sie ihre Rollen fühlen, das Gefühl ist immer nur Anlage und niedrigste Stufe, und weit ist von hier bis zur mimischen Darstellung. So hat Mad. Mittel eine Manier gewonnen, und ist in dieser verhärtet; diese sieht man, aber das Darzustellende bleibt immer dahinten. — Mad. Aue ist kalt, todt und steif, und ihre ganze Aktion ist, wenn man so sagen darf, ein umgekehrter Pendulschwung. Auch sie führt in allen Rollen dieselbe starre Einförmigkeit wieder vor.

Wir haben nur die vorzüglichsten Mitglieder herausgehoben, und nach dieser allgemeinen, unbefangenen, streng zu erweisenden Charakteristik wäre unbegreiflich, wie im Ganzen Etwas geleistet werden könnte, wenn nicht eben hier Hrn. Mittel's verständige Anordnung in Scenerei, Kostum ꝛc. einträte, welche allerdings lobenswerth ist. Aber wer möchte, wo so vieles, wo die Gunst der Natur fehlt, welche kein Fleiß hervorzaubern kann, wo die Seele in vielfachen Brechungen und Widerstra-

lungen fehlt, welche kein Verstand ergänzen, noch ersetzen kann, von Kunst und Kunstdarstellung sprechen? Wer möchte durch Kupfer Darstellungen perenniren wollen, welche, wenn das Glück gut wäre, eher des Zeichners Kunst, als das Dargestellte bestätigen könnten, mithin in der Entstehung schon ein Misverhältniß mit sich führen?

Einsender hat ernst gesprochen, aber ohne Bitterkeit. Ist unter diesen Schauspielern Einer, der einen ehrlichen, festen, guten Willen hat, es zu etwas Gründlichem zu bringen — und der Fleiß, den man im vorigen Winter sah, läßt daran nicht zweifeln — so glaubt Einsender durch diese Bemerkungen sich ein Verdienst um ihn zu erwerben. Es ist immer besser, dünkt ihn, eine schlafende Kraft zu wecken, oder ihre Misleitung bestimmt anzugeben, als sie in den Schlaf zu lullen, und in ihrer falschen Richtung zu bestärken: welches durch unzeitigen Beifall unkundiger und ungebildeter Jünglinge, die hier oft das erste Schauspiel sehen, oft in persönlichen Berührungen stehen, eben so leicht geschieht, als durch das Lob seichter Halbkenner, die auch so zu dem pecus ignavum gehören. Er achtet es für Pflicht eines jeden, welcher das Wort nimmt, fest, rücksichtslos, mit stetem Blick auf die Sache der Kunst oder Wissen-

ſchaft, alles Ungehörige, Verfehlte zu ſondern, damit nicht, wie Kunſtbeſtrebungen, ſo Geſchmack unter ihrem Ziele bleiben. Er wünſcht ernſtlich, daß endlich einmal das oberflächliche Kunſtkennereigeſchwätz, welches die Schauſpielkunſt beſonders erfahren muß, als ſolches erkannt werde, damit die Notizengeberei ſich beſcheide, nicht Kritik zu ſeyn, und halbverſtandene, närriſch gebrauchte Ausſprüche kluger Männer den Gang der Bildung nicht hemmen. Auf dieſen jetzt allenthalben getriebenen Unfug wollte er aufmerkſam machen, das Uebrige der Zeit und den Beſſern in ihr überlaſſen.

Beilage III.

Die Vollſtändigkeit der Acten, die Gerechtigkeit, welche Jedem werden, und auch hier eben durch ihre Indifferenz das Verächtlichſte eruiren muß, der geringe Vertrieb der Theaterzeitung, endlich die Gewißheit, daß ſolche Sudelei ihre Verdammniß augenfällig an der Stirne führe, verlangen, daß Lehmannen vergönnt werde, auch die vorliegenden Seiten zu beſchmitzen, welche außerdem, weiß gelaſſen, unſtreitig in dem erſten beſten

Leser weit erbaulichere Gedanken angeregt haben würden, z. B. an einen leeren Kopf, an das Freiseyn von Verdrehung, Unverstand, Gemeinheit, von Furcht vor nahem literarischen Tode. Sonst wäre dem berühmten Verf. der Abhandlung von den Masken zu rathen, in Zukunft, wenn er bei einer Pfeife Tabak witzig werden wollte, lieber eine feste, als eine bewegliche Maske vorzunehmen, damit sein bittersüßes Grinsen sich nicht auch ausdrückte, welches eben nicht hinreicht, die darzustellende fremde Totalität zu ersetzen. Die Erbitterung gegen die metrische Harmonie der Rede muß man ihm schon zu gut halten, da er hier durch seinen Duchatel das gültigste Zeugniß seines Unvermögens, nur Einen Vers gehörig zu sprechen, ausgestellt hat. Und hiemit genug!

Demüthige Epistel des Verfassers der Kritik (unter aller Kritik), über die Dessauische Hofgesellschaft, in No. 60. des Morgenblattes, an den Herausgeber der Theater-Zeitung.

Mein Herr!

So sauer mir Schreiben überhaupt, und Schreiben in Prosa insbesondere, wird, wovon Sie eine gediegene concentrirte Anschauung in No. 60. des Morgenblatts erlangen können: so muß ich mich doch hier

schriftlich an Ihre Großmuth wenden, und Sie bitten, diese Zeilen, welche ich als das einzige Mittel betrachte, den Unwillen der Leser, durch die Exekutur meiner Kritik, im erwähnten Blatte des Morgenblattes rege gemacht, einigermaßen abzuwenden, ihrer ganzen Breite nach aufzunehmen. *) Ich finde mich nemlich kräftig angeregt, hier öffentlich jene Kritik für — unter aller Kritik zu erklären, und so durch dieses Selbstgeständniß dem schweren Gerichte, welches unvermeidlich, nach allem was ich schon äußern gehört, über mich hereinzubrechen droht, möglichst — wo nicht in der Erscheinung doch in der Idee — zu entgehen. — Nun werden Sie freilich, mein Herr, die Frage aufwerfen: „Warum in aller Welt lassen Sie sich denn beigehen der„gleichen gediegenen Unsinn nicht bloß auf Schreib„sondern sogar auf Druck-Papier zu bringen??" Und ich kann Ihnen bloß de- und wehmüthig antworten: weil ich nicht schreiben kann, und doch (O des Jammers!) schreiben muß. Doch, lesen Sie hier eine kurze Schilderung meiner vielfachen Leiden, (die ich Ihnen freilich lieber in Hexameter angedeihen ließe,) und Sie werden, (wenn Ihnen, wie ich nicht zweifle, mein Jammer zu Herzen geht) mich vielleicht entschuldigen.

Seit den vielen Jahren, wo ich Autor bin, habe ich immer das schmerzliche Unglück erleben müssen, zu meiner Schriftstellerei keinen Schriftseyer auffinden zu können. Ich hätte das, das kann ich Sie versichern, nimmermehr geglaubt, und habe mir zu manchem Prachtwerke, welches ich mir, im strengsten Sinne, selber zueignete, einen Prachtband in Schweinsleder im voraus bestellt. Ich hatte zwar auf der andern Seite das Glück, daß meine Manuscripte in Anse-

*) Verzeihen Sie gütigst, wenn dieser Perioden die gehörige Länge nicht hat. Ich befinde mich heute in einer gar zu zerschlagenen Gemüthsverfassung.

hung ihrer quantitativen Gediegenheit, (sie qualificirten sich fast alle zu Folianten) von den Buchhändlern sehr gelobt wurden; allein die Herren wollten gar zu reich auf meine Kosten werden, und frugen mich, ob ich sie nicht nach dem Gewichte ablesen wollte. Das konnte ich denn doch wirklich nicht, und so benutzte ich meine voluminösen Schriften, mit wahrem Nutzen, zur Heizung in so manchen harten Wintertagen. Eine meiner besten Arbeiten, Noth- und Hülfsbüchlein für neue Aesthetiker, in anapästischer Versart *) geschrieben, schickte ich der ästhetischen Buchhandlung in Schilda zu, und erhielt die schmeichelhafte Antwort, daß, da die Zeit nicht mehr fern seyn könnte, wo kein Mensch mehr auf der Straße gehen würde, ohne seinen Chor hinter sich zu haben, so daß es bald mehr Chöre als Menschen geben würde, man recht bald hoffte, von meiner schätzbaren Schrift Gebrauch machen zu können. Für jetzt müsse man bedauern ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Nun kam bey mir eine Idee zur Anschauung, die Sie, mein Herr, zu meinem größten Aerger jetzt zu realisiren gewußt haben, die ideale Idee nämlich, eine dramatische Zeitschrift zu etabliren, und mir dadurch so manchen gediegenen Genuß zu verschaffen. Ich setzte mich also mit mehrern Freunden in Verbindung, und lud sie ein, Mitarbeiter an meiner Zeitschrift (welche ganz in Hexameter geschrieben seyn sollte) Theil zu nehmen. Ich schickte dem einen ein Probeblatt, durchaus von mir selbst verfaßt, allein der unästhetische Tropf schalt es schwerfällig, unausstehlich, und antwortete mir auf 20 Briefe keine Zeile mehr. Ich stand ab von dieser Idee, und bequemte mich dazu, das Blatt in elegischer Versart erscheinen zu lassen. Ich verschickte abermals eine Probe, allein ein anderer Freund,

*) Anapäst kommt bekanntlich von dem griechischen Worte anapalein (zurückfließen) her.

D. Setzer.

der für das ächt Poetische keinen gediegenen Sinn hatte, meynte es wäre gar zu kläglich. Zum dritten Mahle änderte ich meinen Entschluß, und lieferte eine Probe in gereimten Alexandrinern, da schrieb mir ein gottloser Mensch, es wären — ungereimte!! Jetzt mein Herr bemächtigte sich meiner eine verstockte Rage! — Das einzige, was ich noch mühselig in die Drucker-Presse pressen kann, ist alljährlich eine Theater-Kritik in gebührenden breiten Redensarten geschrieben, wovon aber die Redaction gewöhnlich, zu meiner Entrüstung, über die Hälfte wegstreicht. Ich befolge dabey folgende Grundsätze. Je nachdem mich das Theater-Personale beachtet oder nicht, wird es gescholten oder gelobt. Beydes, Lob und Tadel sind denn freylich sehr gediegen oder vielmehr ungeschlachtet: Nächstdem suche ich mir aus irgend einem Wörterbuche eine Anzahl Wörter zusammen, welche durchaus in die Kritik hineingezogen werden müssen, es gehe auch, wie es wolle. So z. B. in meiner letzten, die Worte: Afterredner, Scenerei, Bürgerlichkeit, Kennerei, Accomodation, negativ, Unmittelbarkeit, Anschauung, unsonor, Herbheit, Frage, Pendulschlag, pocus ignavum, etc. Freylich müssen sich da manche Wörter gar sonderbare Accomodationen gefallen lassen. So war ich z. B. mit „Pendulschlag" so in Verlegenheit, daß ich in der Angst meines Herzen, die Action der Mad. A. heranzog, und solche, (o Noth!) einen verkehrten Pendulschlag nannte. Aber, zu meiner Ehre muß ich es gestehen, daß, als ich diese letzten Worte gedruckt las, geschrieben schienen sie mir nicht halb so abgeschmackt, die Idee der heftigsten Scham, in ihrer ganzen Gediegenheit sich bey mir fixirte. — Daß ich übrigens, eine in Leipzig, wie überall, anerkannte Künstlerin eine Frage nannte, war wirklich nicht böser Wille, ich wollte sie eigentlich lo-

ben: allein da ich mit der Idee immer in Griechenland bin, fiel mir der Mahler von Athen bey, und ich dachte in meiner Einfalt, durch meinen Tadel dieser würdigen Künstlerin die größte Ehre zu bezeugen. Noch habe ich es für gut gehalten, einen gewissen Postillenton, mit dem es übrigens gar nichts zu bedeuten hat, anzustimmen, und von der Verderbtheit der jetzigen Zeit, und der zu hoffenden bessern zu saalbadern. Ich glaubte nämlich, indem ich als ästhetischer Zionswächter so in meine geborstene Trompete stieß, durch die grellen zugwindähnlichen Töne zu imponiren, die Leute von meiner Rechtlichkeit zu überzeugen, und das Publikum zu bewegen, alles von mir auf Treu und Glauben anzunehmen.

Dieses reuige Bekenntniß, bitte ich Sie inständigst wörtlich in Ihre Zeitung abdrucken zu lassen, und zweifle keinesweges an der Erfüllung dieser Bitte. Denn daß Sie rancune nehmen, und mir mein Gesuch deswegen abschlagen sollten, weil ich die Kritik in Ihrer Zeitung kritisirte, ist mir nicht wahrscheinlich. Es wäre dieß wenigstens lächerlich, da es Ihnen doch nicht entgangen seyn kann, daß der pure blasse Neid, mit seinem fletschenden Zahne aus mir sprach. Und wahrlich, mein Herr, das müssen Sie mir nicht verdenken. Ich sage es Ihnen hier unverholen: Ihre mir verhaßte Zeitung wird gewiß bald zu einer Zeitungs-Annonce von meinem poetischen Ableben Anlaß geben. Ihr Aeschylus-Kopf ist mir tausendmal fürchterlicher, als der fürchterliche Todtenkopf eines schwarzen Husaren, mit seinem grausenvollen: memento mori. Mit jedem Blatte Ihrer verdammten Zeitung fühle ich mich mehr geschwächt, und bald werde ich dort, wo auch Sünder gehört werden, um blutige Rache über Sie und Ihre Zeitung rufen. Anfangs hatte ich die fröhliche Aussicht, das Unglücks-Blatt würde, wie so viele andere, bald zu Grabe gehen, (denn in den ersten Tagen ist auch in

der Literatur die Sterblichkeit am größten) aber leider hat es sich jetzt in seiner ganzen Gediegenheit kräftig consolidirt — ich muß mich unaufhörlich von dem mir fatalen Aeschylus, der mir noch alle griechische Liebe benehmen wird, angrinzen lassen, und muß, so mager ich auch bin — im eignen Fette ersticken. Daher, mein Bester, der kleine Ausfall. Nehmen Sie weiter keine Notiz davon. Ich bin ja ohnehin nicht der Mann, der irgend jemand schaden könnte. Nochmals gönnen Sie diesen Zeilen ein Plätzchen in Ihrer Zeitung, und nehmen Sie im voraus meinen innigsten Dank dafür

Ihr mit aller möglichen poetisch-ästhetischen
Beharrlichkeit

W. H. den 23. März 1808.

elendester
W . . . r.

P. S. Da ich mich so eben erinnere, daß Sie sich alle anonyme Briefe verbeten haben, so setze ich hier meinen vollen Namen

Winkelschelter.

Beilage IIII. [1])

(Aus dem Freimüthigen 1808. Nro. 93. 94.)

Wenn auch die Dessauischen Schauspieler nicht Künstler vom ersten Range und Rufe unter ihrer Gesellschaft zählen (d. h. Iffland, Ochsenheimer, Opitz, Beschort, Brockmann, Mad. Bethmann, Fleck u. s. w.) so sind doch viele von ihnen sehr brav zu nennen, und versprechen, bei fortgesetztem fleißigen Studium, den genannten ersten Künstlern Deutschlands sich immer mehr zu nähern. Wanderungen in benachbarte Städte, wie

1) Ich hebe bloß aus, was Schauspiel und Schauspieler betrifft. Dies aber gleicht ganz dem Morastspiel der Italiener, so daß der aufmerksame Leser unaufhörlich rathen muß. Possirlich ist es, wie K. sich dreht und wendet, und immer mit der einen Hand giebt, was er mit der andern nimmt. Hätte er Kenntniß und Unbefangenheit gehabt, so mußte ihm selbst beigegangen seyn, besonders nach den Gedankenstrichen, daß er im Grunde meist nicht viel anderes sagt, als im Morgenblatte steht, nur sein, und ohne die resultirende Schlußfolge anzuerkennen. Einige Fingerzeige sollen darauf aufmerksam machen.

die Darstellungen der Dessauischen Schauspieler in Leipzig, werden hierbei nicht ohne Nutzen seyn. Auch ein sehr guter Künstler gewöhnt sich an Einseitigkeit, wenn er immer nur vor einem und ebendemselben Publikum auftritt; ein anderer Kreis von Zuschauern macht andere Forderungen, und bestimmt ihn durch Aeußerungen des Beifalls, oder der Unzufriedenheit, seinen Fleiß, im Auffassen des Geistes der Rolle, zu verdoppeln, und immer höheren Forderungen zu genügen. Der Aufenthalt in Leipzig ist auch für die Dessauischen Schauspieler nicht ohne Nutzen gewesen. Manches Mitglied ist jetzt weit rutinirter und gebildeter [2]), als ich es vor einem, vor zwei oder mehreren Jahren fand.

Die Kürze meines Aufenthalts in Dessau gestattete mir nur Einen Abend den Genuß des Schau-

2) Das sehr brav, das versprechen — nähern, das jetzt — gebildeter, dann die Einseitigkeit eines sehr guten Künstlers zeigen sattsam, wie unbestimmte und verworrene Begriffe von Kunst und namentlich Schauspielkunst der Buchhändler hat, und wie die Sprossen dieser Stufenleiter nur Worte sind. Brav ist, wer ganz ist, was er ist, und ein solcher ist an seiner Stelle achtungswerth; dann ist er sehr gut, und eben darum, weil er ganz ist, nicht einseitig. Rang und Ruf aber sind auch hier Zufälligkeiten, deren Entstehung man nur zu oft nachweisen kann, leere Verbeugungen dramaturgischer Halbkenner.

ſpiels. Man ſtellte drei kleine Stücke dar: „Das war ich,“ dieſe allerliebſte kleine Piece von Hutt; — „Eitle Mühe der Verliebten,“ ein Luſtſpiel in einem Akt, nach dem Franzöſiſchen vom Aſſeſſor Blümner (in Leipzig), und die kleine Oper: „Zwei Worte, oder die Herberge im Walde,“ mit Muſik von d'Allayrac. Im erſten Stücke zeichnete ſich Mad. Mittel, als Pächterin, vorzüglich aus. Sie ſpielte natürlich und mit Leichtigkeit. Ihr ſchönes Talent, ihre künſtleriſche Bildung bewähren ſich in ihrer Vielſeitigkeit; ſie ſtellt die entgegengeſetzteſten Rollen mit gleichem Glück dar. Mad. Aue gab die Baſe, beſonders im Anfange, etwas zu kalt; auch gelang ihr der Ton der jungen Bäuerin nicht natürlich genug 3).

3) Kälte und Mangel an Natürlichkeit mag zwar mit der Kränklichkeit einer braven, geſchätzten Kunſtlerin (?) entſchuldigt werden, aber darum nicht gerechtfertigt. Zu der Individualität (nicht der Mad. Aue, ſondern) der darzuſtellenden Baſe gehörte die Kränklichkeit eben nicht; ſie war und blieb alſo eine Störung, wenn auch Kunz von Freund Hinz, dem Schauſpieler, vor- oder nachher erfuhr, daß Kränklichkeit die Störung veranlaßte. Dem Zuſchauer gilt nur das Gegenſtändliche, und zwar das beſtimmte, feſt gezeichnete und ausgeführte. Eine Störung und Verzeichnung, die doch iſt, ſich verbergen wollen, iſt ein ſchlechtes Kunſtſtück, welches eben aus der Anſchauung des Gegenſtandes herausführt, und ſo unkünſtleriſch

Kränklichkeit war leider! die Ursache davon. — Möge Hygica der braven, in Dessau so geschätzten, Künstlerin bald wieder lächeln! — Herr Mittel, als Pächter, traf den gemüthlichen Charakter desselben glücklicher; indessen bemerkte ich an ein paar Stellen eine gewisse Feierlichkeit in seinem Tone, die die Harmonie seiner Darstellung ein wenig störte 4). Er ist übrigens als praktischer Künstler eben so hochachtungswerth, als er als Theoretiker, wie auch in verständiger Anordnung der Scenerei und des Mechanischen sich beweis't. Der Dessauischen Bühne ist er eben so unentbehrlich, als der wackere Direktor Bossann, der dem merkantilischen Theile die Aufmerksamkeit widmet, die ein solches Geschäft erfordert, wenn es nicht in Stocken gerathen soll. Mad. Jaime, als die zänkische Nachbarin, erhielt allgemeinen Beifall. Er war verdient; nur an einigen Stellen war ihre Stimme zu kreischend und

und feig ist, als es andererseits inhuman seyn würde, einer kranken Frau nicht gute Besserung von Herzen zu wünschen.

4) Wenn die Harmonie der Darstellung gestört wird, so ist das eben wiederum kein Ganzes, und kein glückliches Treffen. Was die Theorie betrifft, so müßte sie sich doch wohl in der Praxis zeigen; der Beweis aber ist eben nicht anerkannt. Die Anordnung der Scenerei wurde wörtlich im Morgenblatte gewürdigt.

gellend [5]). Ihr Aeußeres war mit ihrem Charakter in Uebereinſtimmung. — Hr. Thieme hat viel gewonnen, ſeit ich ihn nicht ſah; auch er ſchreitet in ſeiner Reife fort. Seine Darſtellung der Rolle des Knechtes bewies dies, wenn er ſie gleich auch nicht ganz ſo natürlich [6]) ſpielte, wie man verlangen darf. Hr. Bethmann in Berlin (der dieſen Charakter daſelbſt darſtellt) verfällt in den entgegengeſetzten Fehler der Plumpheit, der noch tadelnswerther iſt. Es heißt ja im Stück: der Knecht ſey ein guter, artiger Menſch; alſo — kein Bauerlümmel. — Hr. Devrient gab (im zweiten Stück) den Onkel; er ſpielte mit Wahrheit, indeß nicht immer launig genug, wie der Charakter es erheiſcht [7]).

5) Vergl. das im Morgenblatt Geſagte.

6) Wieder ein wenn gleich nicht — doch.

7) Erheiſcht der Charakter Laune, ſo macht dies eben die Wahrheit mit aus; fehlt ſie in der Darſtellung, ſo iſt die Darſtellung nicht wahr. Alſo: ſpielte er wahr, oder unwahr? Sah der Schauſpieler (den Unwerth des Stücks nicht ſowol, als) das Verfehlte in dem darzuſtellenden Charakter ein, ſo mußte er entweder ſich mit der relativen Wahrheit begnügen, oder er mußte es in ſeiner Darſtellung weglaſſen, vertreiben, wie ein Maler ſagen würde. Die etwanige Unzufriedenheit des Schauſpielers aber mit dem Darzuſtellenden verlangt Niemand dargeſtellt zu ſehen, indem ſie auch etwas Ungehöriges iſt. Der beſte Ruf endlich entſcheidet vollends gar nichts; er konnte höchſtens den Kennerblick

Die Schuld davon mag wohl der Unwerth des Stücks großentheils tragen; denn Hr. Devrient ist als einer der besten Künstler in Dessau bekannt. — Mad. Thieme verspricht, bei einem interessanten, einnehmenden Wesen, im Besitz einer schönen sonoren Stimme, eine treffliche Schauspielerin zu werden. Einige Mängel findet man zwar noch in ihrem Spiel, die die Anfängerin bezeichnen, z. B. zu leises Sprechen, Aengstlichkeit, Unkunde im natürlichen Gebrauch der Arme; aber ihr Fleiß, ihr reiches Talent werden gemeinschaftlich wirken, diese Flecken bald zu verwischen. Die Rolle der Nichte, die sie diesmal spielte, füllte sie übrigens deshalb vollkommen aus, weil — dazu weniger entwickelter Kunstsinn, als Anmuth und Liebenswürdigkeit gehört [8]). — Hr. Wessel, ein junger Mann, spielte den Liebhaber etwas steif, sprach aber gut, wenn auch ein wenig affektirt. Bei Verbeugungen hat er sich einen gewissen Tänzerschritt angewöhnt, den man auf der Bühne, in Darstellungen des gemeinen Lebens, eben so komisch finden wird, als im Leben selbst. Er ist aber ein talentvol-

schärfen. Uebrigens ward D. Talent auch von mir anerkannt. Das desideratum in dieser Rolle zeigt aber gerade, wie die anempfohlene besonnene Ausbildung nicht am unrechten Orte gewesen wäre.

8) Sonst ist Anmuth, Holdseligkeit, Charis, Blüthe und Frucht des Kunstsinnes.

ler junger Mann, der sich durch fleißiges Studium guter Muster bilden kann. — Das Singspiel wurde am besten dargestellt. Spiel, Gesang, Orchester (letzteres unter Jacobi's trefflicher Leitung) bildeten ein schönes Ensemble. Ich kannte die kleine Oper noch nicht, und diese Darstellung wußte mich für sie einzunehmen. Vorzüglich interessant war die geistvolle Mittel, die die Rolle der Rosette ausführte, und die höchste Fertigkeit im mimischen Ausdruck zeigte. Herr Aue gab den Offizier mit vieler Gewandtheit; ich kenne ihn schon aus früherer Zeit als einen sehr braven Künstler, der aber keineswegs in seiner Fortbildung stehen zu bleiben scheint. Hr. Bullinger ergötzte durch seine schöne Stimme in der Rolle des Bedienten. Mad. Jaime (sehr brav in chargirten Rollen) gab die Wirthin.

Dieser Bericht enthält die lauterste Wahrheit; man sieht also wohl, wie unsinnig, wie lächerlich unsinnig die, nur von platter Animosität diktirten, Verunglimpfungen sind, die ein ungenannter Schriftsteller im Morgenblatt über die Dessauische Schauspieler-Gesellschaft, bei Gelegenheit ihrer Vorstellungen in Leipzig, hat ausgehen lassen. Es ist zu verwundern daß die geistvollen, so umsichtigen Redaktoren dieser Zeitung einen solchen Aufsatz, der den Stempel der Verleumdung deutlich an der Stirn

träft, nicht zurückgewiesen haben. Gegründeter Tadel, überzeugend und mit Humanität ausgesprochen, muß jedem Künstler, dem es um Fortschreiten in seiner artistischen Bildung zu thun ist, willkommen seyn; jedoch die freche Animosität, mit der ein elender Scribler hier einen sehr hochachtungswerthen Künstlerkreis in den Augen des Publikums herabzusetzen sucht, bessert nichts, verdirbt nur, und erregt Haß; — — — aber freilich dem Scribler zugleich auch — gebührende Verachtung. Er verdient sie in vollem Maße [9]).

August Kuhn.

9) Wie es um diesen ganzen übel angenähten Fleck stehe, und was von der Verachtung dieses Gustels zu halten sei, ist schon oben beigebracht worden. Man muß ihm die litterarischen Rechnungsfehler schon zu Gute halten, da es eigentlich sein Amt nicht ist, in der Litteratur mitzusprechen. Mitverächter zu finden, wird wegen der zahlreichen Geistesverwandtschaft nicht schwer seyn. Sind aber alle dieser Art, so wird sich zu trösten nicht schwer seyn. — Und hiemit ewig Lebewohl!

Druckfehler.

S. 30, Z. 9, v. u. Pseudothrasea.
— 44, — 1, v. o. entweiche.
— 55, — 12, v. o. Unanständigkeit.

N12<106447732010

Geſchichte

der

Lady

Emma Hamilton,

mit

Beziehung

auf

mehrere merkwürdige Zeitgenoſſen

derſelben.

Leipzig,

in der Expedition der Minerva.

1816.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

In der Expedition der Minerva in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur.

1816. Drittes Heft.

Inhalt.

1) Lady Emma Hamilton, eine biographische Skizze. Nach dem Englischen.

2) Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Marquise de la Rochejaquelein. (Forts.)

Rückkehr nach La Fleche. Niederlage von Mans. — Versuch, über die Loire zurückzugehen. — Niederlage von Savenay. — Auflösung der Armee.

3) Gallerie Parlamentärischer Charaktere. Aus dem Englischen. (Fortsetzung.)

Herr Crenvey und Herr Brand.

4) Nachtrag zu den geheimen Liebschaften Bonaparte's. Von dem Hrn. Baron von B****, Verfasser der geheimen Memoires, von einem Manne, der funfzehn Jahre lang Bonaparte nicht verlassen hat. (Beschluß.)

5) Schilderung einiger Sitten der Engländer. Vom General Pillet. Aus dem Französischen.

Spiel. — Trunkenheit. — Festlichkeiten auf dem Schlosse Belvoir. — Allgemeine Gewohnheiten der Frauen, sich zu berauschen. — Große Zusammenkünfte der feinen Welt (Routs). — Zartheit der Sprache. — Schamhaftigkeit der Frauenzimmer.

6) Biographische Notizen einiger in Folge der Ordonnance des Königs vom 24 Juli 1815 und der Amnestie-Gesetzes aus Frankreich verbannten Männer.

Allir. Excelmans. Herzog von Bassano. Felix Lepelletier. Boulay (de la Meurthe.) Cambacerès. Thibaudeau.

Viertes Heft.

1) Dr. Henry Holland's Reise in Albanien.

2) Lady Emma Hamilton, eine biographische Skizze. Nach dem Englischen. (Beschluß.)

3) Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Marquise de la Rochejaquelein. (Forts.)

Muthvolle Gastfreiheit der Bretagner. — Winter von 1793 — 1794. — Aufenthalt auf dem Schlosse Dréneuf.

Das zunächst verflossene Vierteljahrhundert hob in seiner gewaltigen Gährung die Seite des menschlichen Lebens, welche man die öffentliche und gemeinsame nennen kann, allerdings gewaltsam hervor, und bannte das eigenthümliche Leben des Einzelnen in seine vielfach verschlungenen wirbelnden Kreise, ja löschte es wol gar darin aus. Gewiß hat auch eine höhere Hand die Fäden des Menschenlebens so gewebt, daß es schon durch das Bedürfniß, durch die Ungenügsamkeit, welche das Erbtheil jedes Einzelnen sind, sich veranlaßt, ja gedrungen findet, in Berührung nach mehreren Seiten hin mit andern zu treten, um sich so gleichsam selbst zu ergänzen und zu vervollständigen. Ist es nun irgend einem Menschen gelungen, seine Eigenthümlichkeit

in schönen Einklang mit dem Ganzen zu setzen, und in Andern nur den Reichthum und die Fülle des eigenen Gemüths überrascht wieder zu erblicken, so tragen wir kein Bedenken, einen solchen für vorzüglich begünstigt und glücklich anzusprechen. Gleichwol scheinen diese beiden Gegensätze des Einzelnen und des Allgemeinen so an Zeit und Menschen vertheilt zu seyn, daß sie nur selten in wünschenswerther Vereinigung einander gleichsam decken. Es springt vielmehr in dieser oder jener Zeit, in diesem oder jenem Menschen — so will es die Frische und Regsamkeit des innern und äußern Lebens! — ein oder der andere Gegensatz ausschließlich hervor und wird Ausgangspunct, ja Gesetz und zwingende aneignende Macht für alles, was sich ihm naht. Hierin, in diesem ausschließlichen Vorwalten und Herrschen eines Gegensatzes, welchem der andre gleichsam dienen muß, ist eine Verschiedenheit auch des alterthümli-

then und des modernen Lebens begründet, welche sich nach allen Seiten hin vielfach modificirt, doch immer wieder ausspricht. Man möchte dem gemäß das Alterthum ein in das Viele zerfallendes Ganzes, gleichsam das Weib, die moderne Zeit dagegen ein zu einem Ganzen sich zusammenziehendes, sammelndes Vieles, den Mann nennen. Welchen Einfluß nun aber diese vorherrschende Richtung nach mehreren Seiten hin äußere, ist hier nicht des Orts, wo es allein darum zu thun seyn kann, ihre Einwirkung auf die zweite, schönere Hälfte unseres Wesens, die Frauen, einigermaßen zu beleuchten, so weit es nämlich dient, die merkwürdige Frau, deren Leben sich hier vor uns aufrollen soll, unbefangen und der Sache gemäß zu würdigen.

Hätte die Natur, welche, gleichsam mit besonderer Vorliebe sich selbst anlächelnd, das Weib nach ihrem Bilde schuf

und ihm dieſelbe ſtille, ſinnvolle Innigkeit des Weſens, dieſe bis zur Bewußtloſigkeit gehende, ſelbſtgenügſam abgeſchloſſene Aeußerlichkeit ertheilte, wodurch es der Gipfel des wahrnehmbaren Heitern in der Schöpfung wurde, nicht den Grundzug alles Seyns, die Liebe, zwiſchen beide Geſchlechter als Vermittelndes geſtellt: ſo könnte man leicht die Natur ungerecht, und das Weib vervortheilt finden. Denn jenes geräuſchloſe Schaffen und Wirken, jenes liebevolle Hegen und Pflegen und Verkehren im Wirklichen, in und hinter welches ſich das Weib, gleichſam wie ſeine unſichtbare Seele, beſcheiden zurückzieht, welches es nur gleich ſtill anerkannt zu ſehen wünſcht, um die Anerkennung mit unendlicher Hingebung und Liebe zu lohnen — dieſer Kern des weiblichen Weſens! — wie ſelten wird er ſelbſt von denen anerkannt, welche die Natur zur Beſchauung, ja zur Pflege dieſer Lieblichkeit und Anmuth ein-

lud? Wie selten ist der Mann, der nun, wenn er in den Stunden entzückter Liebe sein Streben in das Weite und Ferne gern in eine Liebe des Nahen verwandelt gesehen, sich lieblich beschränkt gefühlt und seine herrische Freiheit demüthig liebend dem Weibe zum Opfer gebracht und zu Füßen gelegt — die einzige Vergütung, welche die Natur dem Weibe vergönnt! — auch Kraft genug besäße, diesen Zug und Zwang der Natur in eine freie Willenshandlung umzugestalten, und aus ihr ein Leben herauszubilden, welches die angezogenen Elemente eines fremden kräftig sich aneignete und verschmelzte, oder auch die Elemente des eignen in denen des fremden aufgehen ließe? In der That, wie wahr es auch ist, daß Familienleben ein Vorbild und Grund des Staatslebens ist, geht doch in der modernen Zeit, wo es gerade die Familie gilt, das still redliche und rechtschaffene Wirken manches Weibes

nicht selten wie ein flüchtiges Sommerwölkchen über die Erde dahin. Wenn dies den Frauen des Alterthums begegnete, so daß diejenigen, welche darunter hervortreten und bemerkbar werden, gerade die sind, welche am wenigsten von Weiblichkeit, selbst wie sie in ihrer damaligen Verfassung und auf der durchgängigen Bildungsstufe war, in sich tragen und darstellen: so kann dies einen aufmerksamen Beobachter weniger befremden, weil in jener alten Welt das öffentliche Leben besonders hervortrat und sich ausbildete. Ob aber jene meisten zurücktretenden, oder die wenigen hervortretenden Frauen würdiger und naturgemäßer zu achten seien, dies zu entscheiden kann nach dem Gesagten nicht schwer fallen. Anders ist es in der neuern Zeit.

Man hat dem Christenthume unter andern segensreichen Folgen auch nachgerühmt, daß die Frauen durch dasselbe erst frei geworden und, wie man es nennt,

eine Rolle in der Welt zu ſpielen angefangen. Dies kann, je nachdem es richtig oder unrichtig verſtanden wird, ein ſehr zweideutiger Segen ſeyn, und im Ganzen genommen ſcheinen die Anſichten der erſten Verpfleger des Chriſtenthums doch von der gangbaren, welche das Weib als ſtill in ſich Beſchloſſenes, Untergeordnetes, Hingegebenes betrachtet, nicht gar zu ſehr abzuweichen. Und wenn nicht aller Gehorſam eben ein knechtiſcher ſeyn muß, ſondern recht wol ein kindlicher ſeyn kann, welcher in der That unendlich liebenswürdig iſt, ſo iſt auch nicht abzuſehen, wie mit dieſer Anmuthung, oder vielmehr Anerkennung des weiblichen Weſens, die Frauen erniedrigt zu werden klagen könnten. Wenn nun aber in der alten Welt die Frauen nur als dienſtbare Fortpflanzungswerkzeuge angeſehen, die Ehe geiſtlos und die Liebe herzlos geworden wäre, wie dies ein neuerer Schriftſteller bemerkt hat, und

wenn dagegen in der neuen christlichen Welt, wo der Mensch sich selbst gleichsam von der Natur, an welche er verrathen war, loskaufte und zurücknahm, die natürlichen Verhältnisse der Geschlechter gewissermaßen in geistige umgewandelt und verklärt, das Aeußere mit dem Innern durchdrungen, mithin beide Theile unbefangener gewürdigt, sich selbst in ihrem Wesen und gegenseitigen Verhältniß klärer geworden wären, kurz wenn auch von dieser Seite der Menschengeist sich und sein Leben vollendeter gefaßt und angeschaut hätte, würden wir wol anstehen zu behaupten, daß damit die Freiheit des Weibes gewonnen habe, ja daß dies eben die uralte Freiheit desselben sei, erkannt zu werden, und sich in seiner Art und seinem Wesen an dem Gegensatze des Mannes auch geistig klar zu werden? Sei es, daß mit dieser Ansicht manches, was die Geschichte, ja öfter auch wol

nur eine befangene Ansicht der Geschichte als Vorzug und vorherrschenden Zug aufführt, sich als ein Schlagschatten, oder als Gegenbild, oder endlich als nur nicht genau und tief genug angeschaut erweisen sollte, oder ausscheiden, oder anders stellen; dies würde gerade nur zu größerer Bestätigung der Grundansicht des Weibes dienen. Wer wollte auch mit einigem Sinne die Rolle, welche die Frauen in den Liebeshöfen, in öffentlichen Kampfübungen u. s. w. so zierlich und bescheiden spielten, mit der sogenannten Freiheit, vielleicht Zügellosigkeit, einer heutigen Weltfrau verwechseln, wiewol jene und diese aus sich selbst und dem stillen Kreise ihres Wirkens heraustrat? Diesen Kreis aber scheint man doch durchgängig so sehr für den eigenthümlichen des Weibes gehalten zu haben, daß man selbst im Alterthume, wo es die äußere Anschaubarkeit vor allem galt, doch z. B. die Weiber nicht im

Schauspiel auftreten ließ, ja, wo man einerseits die Weiblichkeit andern Zwecken (etwa staatischen, wie in Sparta) unterordnete, andrerseits doch wieder um so strenger auf Bewahrung derselben hielt. Dabei darf man immer nicht vergessen, daß die alte Weltansicht, indem sie auf das Aeußere und seine schöne Form ging, eine andere, als die unsere war, und daß Wettkämpfe der Schönheit, Kußkämpfe und dergleichen dem durchaus bildnerischen Geiste des Alterthums mehr zusagten, natürlicher aus ihm hervorgingen.

Sondern wir nun von der Natur des Weibes dasjenige ab, was ihm Zeit und Charakter der umgebenden Welt leihen, so bleibt durchgängig der innere Sinn, und ein anmuthiges, liebevolles Walten und Verkehren im Einzelnen, also dem Gegenständlichen, der Natur Angehörigen und der schamhafte, sittsame Genuß desselben sein Urerbtheil und Eigenthum. Eine so

zarte und anregbare Innigkeit kann natürlich sehr leicht durch die oft gewaltsamen Schwingungen des äußern Lebens umspringen und so sehen wir denn sowol heidnische, als christliche Frauen hervortreten, welche eben damit ihren lieblich beschränkteren Kreis verlassen in demselben Maaße Frauen zu seyn aufhören und hiermit für den Abfall von der Natur büßen. Wo sich noch Natur in ihnen regt, werden sie gerade stiller, tiefer und zurückgezogener seyn, schweigsame und doch bedeutsame Naturen.

In den letzten Generationen bis zu uns herauf hat der gesellige Ton und das hastige, aufgeregte Treiben in der bürgerlichen und geistigen Welt den Verkehr der Geschlechter vielfältiger, freier und rücksichtsleser gemacht. Die Frauen, hingegeben oder hingeworfen auf diesen Strom hastiger, oft maaßloser, Männerthätigkeit, vielfach berührt, angesprochen, zum Wett-

eifer gereizt, geschmeichelt, haben, um nicht steuerlos zu bleiben, es bis zur Virtuosität in der Wissenschaft der Kunst, oder der Geselligkeit zu treiben gesucht. Sagt nun die ernste Meß- und Baukunst der Wissenschaft dem Sinn des Weibes für lebendige Form, welche es selbst ist und bildet, nicht zu, so lange es wenigstens der Natur treu bleiben will, so wohnt andrerseits der Kunst ein Leichtsinn und eine Freiheit bei, welche dem dem Gemüthe gegenständlich gewordenen, mithin von ihm losgerissenen Gedanken gewältigen und beherrschen muß, um ihn zu einem Gegenstande der innern, oder äußern Anschauung zu machen, mithin zu produciren; und auch dies Haben und Bilden steht dem Seyn des Weibes so sehr entgegen, daß, wo Religion im schönen, nicht in dem von den Ueberschwenklichen dieser Zeit gemißbrauchten, Sinne des Worts, als Gegengewicht einträte, das Weib nothwen-

dig zurücktreten und ablassen müßte und würde. Wo dies nicht der Fall ist, wird, als Gegensatz dürrer Speculation, das phantastische, in der Tiefe aber seelenlose, Vergnügen an Form sich einstellen, welches seine Blöße mit zierlicher Beredsamkeit verdeckt, und statt beseelter, lebendiger Form nur entseelte, todte Worte giebt!

Es bleibt demnach nur noch die Virtuosität der Geselligkeit, zu deren Behuf auch jene eben erwähnte Kunstvirtuosität angestrebt wird. Wer wird es läugnen, daß holde, zarte Weiblichkeit, diese Bewahrerin des Maaßes und der Sitte, die Freuden der Geselligkeit erhöht und verklärt? Aber die Geselligkeit hat einen Ton, über dessen Zulässigkeit schon die Sitte, und noch mehr die Sittlichkeit wol eine Frage erheben darf. In unsern Zeiten haben vermehrte Bedürfnisse der Ueppigkeit, und Genußsucht die Schlauheit und Arglist geweckt und genährt. Diese sind eben

so in das Privatleben übergegangen, wie sie in Kabinetten und an Höfen, nach dem vorleuchtenden Beispiel Frankreichs, welches überall mitsprechen und herrschen wollte, ins Große getrieben werden; und wie oft haben nicht Völker und Länder durch den Ton, wie ihn eben eine gefeierte Günstlingin eines Fürsten angab, gelitten? Daß dergleichen Virtuosinnen der Geselligkeit ihre Weiblichkeit aufgegeben haben mußten, um so zu wirken und zu leben, wie sie wirkten und lebten, wird wol niemand läugnen, und es folgt hieraus ganz natürlich, daß auch in dieser Sphäre das Weib, wie überall, besonders Maaß zu halten und über sich zu wachen habe, damit es nicht in einer Vielseitigkeit seinen Sinn zerstreue und abschwäche.

Es giebt in dieser Sphäre Frauen, an welche der sittliche Maaßstab durchaus nicht mit Ernst angelegt werden kann. Ihr Wesen ist aufgelöst in dem Strudel

äußerer lauter, oder heimlicher Verhältniſſe, welche mehr geduldet und überſehen, als gebilligt und geachtet werden. Sie müſſen, um ſich zu halten, allem wehren, was ſie bedroht und ſo die Macht, ja die taube Gewalt des Lebens mit Liſt und Ränken beſchwören und bändigen. Ihr ganzes Verfahren wird eine Berechnung auf Schauſtellung, mithin auf gefällige Form, welche entweder keinen Gehalt, oder einen mit der Form in Mißverhältniß ſtehenden hat. Von dieſer Seite, der Formgebung, rühren ſie freilich wieder an den Grundzug der Frauennatur, an das Seyn, nur daß in dieſem auch der Gehalt gleiche Rechte mit der Form hat; zugleich aber fällt dies auch wieder der Kunſt anheim, deren Reich ja eben das Reich der Form iſt. Man nennt heut zu Tage dergleichen Frauen gebildet — mit welchem Rechte? davon iſt hier nicht die Rede — und es iſt kein Wunder, daß eine oder die andere

Kunstfertigkeit einen Bestandtheil dieser ihrer Bildung ausmacht. Was in den goldnen Schaalen gebracht wird, ob sie selbst gediegen sind, oder nicht, das ist eine nicht aufzuwerfende, oder wenigstens eine Frage, deren Beantwortung von keinem höhern Standpuncte aus zu versuchen ist, als dem, welcher die Form und die augenblickliche Zweckmäßigkeit betrachtet. Als ob sich aber auch in der größten Auflösung und Gesunkenheit die Bestandtheile des Weiblichen nicht ganz verlieren könnten, ist auch dies Leben, welches man bloß eine aneinandergereihte Augenblicklichkeit nennen möchte, deren Halt eben die Haltungslosigkeit ist, nicht selten mit einer solchen liebenswürdigen, durchaus rücksichtslosen Hingebung bezeichnet, daß alles Uebrige sich an sie andrängen muß, oder als Ungehöriges ausgeschieden wird. Mit holdem Leichtsinn, oder auch mit der kühnsten Entschlossenheit wird die sonst wachsame

Schlauheit und Besonnenheit übersprungen, oder verachtet, und wo der unbefangenere Ernst Verletzungen anderer angränzender Gebiete mißbilligt, findet er doch zugleich das eigenbehörige gewissenhaft nicht nur, sondern mit Selbstverläugnung bewacht und gehütet, so daß eigentlich mehr die mißleitete Kraft zu beklagen, als die dadurch ans Licht geförderte Gestalt einer Sphäre von Verhältnissen splitterrichterlich zu tadeln ist. Schon die tiefer im Menschen begründete Liebe verleitet zu richten; und ist es nicht am häufigsten gerade das Verfehlte, das eigentlich Verneinende, woran, als an seinem Gegensatze und Schatten, das Licht des Würdigen, Gehaltenen hervortritt? Kann nicht ein zerstreutes, gleichsam verflüchtigtes, Leben in der Seele des Betrachtenden die Idee eines gesammelten, harmonisch geordneten, hervorrufen und bestätigen? So viel ist wenigstens gewiß, daß alle Reflexion später ist, als das Seyn, mit-

hin ihre Einmengung in die Darstellung des Seyns, zumal wenn sie eine einseitige wäre, nicht anders als der Darstellung Eintrag thun könnte.

Ein Weib dieser Art, bei dessen Darstellung das Gesagte wohl zu berücksichtigen seyn möchte, ist auch Lady Emma Hamilton, geborne Lyon; und wir haben gleich Eingangs manchen Bemerkungen vorgegriffen, theils um ihr Bild fester zu stellen, theils um in der Zeichnung selbst nicht den Vorwurf auf uns zu laden, als ob wir diesen holden Leichtsinn, diese liebenswürdige Lüderlichkeit, irgend wie billigten, oder in Schutz nähmen. Emma bleibt, wie sie auch sei, ein anziehendes Weib des Jahrhunderts und hat vor vielen ihres Gleichen, welche in der Geschichte unserer Höfe Aufsehn gemacht, die größere Liebenswürdigkeit und eine seltene Kunstfertigkeit voraus. Wer wollte aber mehr thun, als ein Geschöpf beklagen, welches, von der Natur

verschwenderisch mit Schönheit und Liebreiz ausgestattet, arm und hülflos in das unwirthbare Leben ausgestoßen, halt- und bildungslos den lüsternen Bewunderern, die sich um sie drängen, nicht widersteht? ein Geschöpf beklagen, das in den frühesten Blüthentagen nur den Flittertand des Lebens und die unedle, unreine Männlichkeit kennen lernt und zu verachten, ja die Weiblichkeit an ihr zu rächen, Ursache hätte? dessen Schönheit es Künstlern zuführt, von welchen es selbst zur Kunst verführt wird, in welcher es jedoch leicht zu einer unübertroffenen Meisterschaft, weil von der Natur begünstigt, gelangt? ein Geschöpf, das durch die vollendete sinnliche Form, in welcher es auftritt, gleichsam selbst der Natur und der sinnlichen Welt anheimgefallen und angehörig erklärt, der Schaustellungslust fröhnt und ein mißbrauchtes Opfer fällt? Wer wollte sie nicht bedauern, wenn sie, der keine innern Quellen fließen, als einzel-

ne aufgeregte, mißleitete, mißbrauchte, nicht geläuterte Gefühle, nun von Hand zu Hand unter den Lüstlingen der Künstler und der großen Welt geht? Und wenn sie nun später, mit kühnerer Haltung, mit sichererer Hand, statt verleitet zu werden, selbst verleitet, mindestens der Versuchung, es zu können, nicht widersteht, wenn sie die Fülle und Herrlichkeit der Welt, die ihr immer zinsbarer wird, genießt, an sich reißt, sich darin zu vergessen unwillkürlich strebt; wenn sie endlich dem strengen Naturgesetz unterliegt, und, wie die Blüthe und der Reiz entfliehen, auch das Klima um sie her sich ändert, das sie hervorlockte und üppig entfaltete, sie aus der Herrscherin die Beherrschte wird: was ist hier anders, als ein ewig waltendes Gesetz, ein Auf und Ab, ein scharf ausgesprochenes Ringen des Uebermuths, dem sich die Welt, und der Welt, die rächend wiederum ihn beugt? Rührend ist in den letzten Zeiten ihres Le-

bens das tröstliche Anschließen ihres in Liebe empfangenen und gebornen Kindes; rührend in all den lärmenden frühern Zerstreuungen ihre kindliche Achtung und Ehrfurcht gegen ihre Mutter und die standhafte Liebe zu Nelson.

Neben dieser Ansicht, deren Ernst doch durch die Betrachtung gemildert wird, daß doch eigentlich kein Daseyn in der Welt durchaus verloren geachtet werden könne, werden wir auch auf eine heiterere hingewiesen, wenn wir die Lady als Naturerzeugniß und als plastisch-mimische Künstlerin betrachten, und sehen, wie freundlich hier eine der andern begegnete und sie unterstützte. In ersterer erscheint sie in einer seltenen Liebenswürdigkeit und Schönheit, welche alles, bis auf den schwer zu bändigenden Stoff des äußern Lebens, sich unterthan macht, jeden in Entzücken und Bewunderung hinreißt. Als plastisch-mimische Künstlerin erhöht sie diese Schön-

heit, indem sie ihr mit dem empfänglichsten, durch Anschauungen gebildeten und gereiften Sinne für Eigenthümlichkeit und Zierlichkeit der Form, mit einer nur der weichen Fügsamkeit ihres Leibes, zu vergleichenden Regsamkeit und proteischen Wandelbarkeit des Sinnes und der Phantasie Bewegung verleiht, und so die leisesten Abstufungen menschlicher Gefühle und Leidenschaften vorführt. Bekanntlich ist sie hierin Muster geworden und hat Nachahmer und Nachahmerinnen gefunden, welche doch, nach der Aussage von Kennern und den Abbildungen davon zu urtheilen, ihr an Vollendung und Anmuth weit nachstehen.

Doch wir wenden uns nun zu der Geschichte ihres ereignißreichen und abenteuerlichen Lebens selbst. Zu wünschen wäre, daß mehr auch von ihrem innern Leben und der eigentlichen Geschichte ihres Herzens auf uns gekommen wäre. Dies

würde manche grelle Stellen abdämpfen, manche dunklere heben.

Emma war das einzige Kind dürftiger Eltern in der Grafschaft Chester. In frühester Kindheit verlor sie ihren Vater, Namens Lyon, der ihre Mutter im Jahre 1761, nach kurzem Ehestande, als eine noch junge Wittwe ohne alles Vermögen hinterließ. Die hülflose Mutter nahm daher ihre Zuflucht zu ihrem Geburtsorte, Hawarden in Flintshire. Hier erhielt sie durch Fleiß und Arbeit und durch die Wohlthätigkeit einiger Freunde sich und ihr Kind, für dessen Erziehung unter solchen Umständen wenig geschehen konnte. Im zwölften, oder dreizehnten Jahre ward Emma in der Familie eines geachteten Arztes zu Hawarden, Hrn. Thomas, als Kinderwärterin aufgenommen, und es verdient erwähnt zu werden, daß sie bei ihrem nachherigen Glückswechsel beständig ein dankbares Gefühl der in diesem Hause ge-

nossenen Güte beibehielt. Im sechzehnten Jahre bekam sie einen Dienst bei einem Krämer in London. Die wechselseitige Zufriedenheit in diesem Dienstverhältniß geht daraus hervor, daß Emma in ihrer glänzendern Lage bei diesem ihren ehemaligen Dienstherrn verfuhr und ihm und seiner Gattin in den wärmsten Ausdrücken ihre Erkenntlichkeit bezeugte. Emma's nächster Dienst war bei einer reichen Dame, bei welcher sie ihre Leselust durch eine grosse Menge Romane und Novellen, die sie begierig verschlang, zu befriedigen Gelegenheit fand. Später pflegte sie oft des nachtheiligen Einflusses solcher ungewählten Lektüre zu erwähnen und die Dienstherrschaften, welche sie ihren Dienstboten gestatteten, zu tadeln.

Doch jetzt kam die Zeit, wo Emma's reizende Gestalt sich zu entwickeln begann. Und dieser mächtigen Empfehlung verdankte sie ein Dienstverhältniß in einer

Familie, welche durch ihre Lebensweise ganz geeignet war, den Neigungen des lebhaften Mädchens zu schmeicheln. Ein dauernder Wechsel und Wirbel von Gesellschaften, Vergnügungen und Zerstreuungen aller Art bezeichnete jeden Tag. Auch dramatische Spiele nahmen einen Platz unter denselben ein, und weckten zuerst Emma's Sinn für Mimik, der in der Folge für sie selbst und Andre so unwiderstehlich ward.

Es konnte nicht fehlen, daß in einem solchen Hause ihre Reize von dem zahlreichen Kreise der Hausfreunde um so mehr bemerkt wurden, je mehr sie sich entfalteten.

Mit dem anmuthsvollsten Wuchse verband sie eine vollkommen regelmäßige Gesichtsbildung und etwas unbeschreiblich Liebliches und Anziehendes im Ausdruck ihrer Gesichtszüge und Mienen. Ihre zephyrartige Gestalt lieh jeder ihrer Bewegungen eine seltene Grazie. Leicht und

tändelnd, hatte ihre Regsamkeit nichts Ungestümes, und die Heiterkeit, die sie umschwebte, war weit entfernt von dem Ausdruck anlockenden Leichtsinns. Ihre Silberstimme, ihr ausdrucksvoller, durch das richtigste Gehör geleiteter, natürlicher Gesang fing schon an, im häuslichen Kreise zu bezaubern, und bald ward sie als thätige Theilnehmerin an den dramatischen Spielen des Hauses ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung und einstimmigen Lobes. Schon begann sie, jene Kühnheit und Sicherheit in ihrer Haltung und in ihrem ganzen Wesen zu zeigen, welche ihr vorwaltender Charakterzug blieb.

Eine Handlung, welche ihrem guten Herzen zur Ehre gereicht, gab ihrem Schicksal eine andre Richtung, die sie weder dadurch beabsichtigen, noch voraussehen konnte. Einer ihrer Verwandten war im Amerikanischen Kriege als Matrose gepreßt und an Bord eines Kriegsschiffs ge-

bracht. Bekümmert über sein Schicksal hatte sie den Muth, den Kapitain John Willet Payne um seine Befreiung anzugehen. Dieser Seeofficier, entzückt von den Reizen der schönen Bittenden, gewährte ihr Ansuchen, begann aber seinerseits nicht minder dringendere Bitten geltend zu machen. Dankbarkeit, aufgeregte Einbildungskraft, Wohlgefallen an der Persönlichkeit des Seemanns, und die Aussicht auf Unabhängigkeit, die er ihr eröffnete, führten sie in s Arme ihres Verehrers.

Dieser sparte keinen Aufwand, um die Schönheit seiner Geliebten in das hellste Licht zu setzen und ihr alle Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen. In dieser Lage sah sie Sir Henry Featherston, ein reicher und angesehener Edelmann, und fühlte die heftigste Leidenschaft, die er dem Gegenstande derselben zu erklären nicht säumte. Ihr erster Verehrer, davon unterrichtet, trat ihm seine Rechte ab

und der Baronet führte sie auf seinen Landsitz in Sussex. Als Gebieterin des ganzen Hauses lebte sie hier einige Monate lang im Genuß alles dessen, was äußerer Glanz und Wohlleben gewähren können. Nichts schien der Zärtlichkeit ihres Liebhabers zu gleichen. Der Kreis seiner Hausfreunde erschöpfte sich in Lobeserhebungen ihrer Talente und ihrer Gewandtheit, besonders auch im schnellen und kühnen Reiten, worin sie allen männlichen Wetteiferern den Rang abgewann. Allein mit dem Sommer schwand auch Emma's vorübergehendes Glück. Der Baronet führte sie im Herbst mit sich nach London, wo er nicht für gut fand, sich öffentlich mit ihr sehen zu lassen, sondern ihr eine abgesonderte Wohnung miethete. Nur zu bald zeigten sich bei ihm alle Spuren erloschner Zärtlichkeit und führten durch die gewöhnlichen Gradationen der Vernachlässigung, Vorwürfe und Entzweiungen zur schnellen Trennung.

Verlassen, ohne Hülfsquellen, ohne Freunde und Zufluchtsort, sank Emma in wenig Monaten vom Ueberfluß zum Mangel herab, dessen Raub zu werden sie im Begriff war, als eine jener Zufälligkeiten, welche so oft den Schicksalen des menschlichen Lebens ihre Richtung geben, sie aufs neue der Gesellschaft zuführte.

Eben damals verkündigte Doktor Graham den Besitz wunderbarer Naturgeheimnisse, und erbot sich, seine Zuhörer nicht nur die verborgensten Wege der Natur in der Fortpflanzung jeder Gattung animalischer Wesen, sondern auch den unfehlbar zauberischsten Genuß der Gesundheit, des Vergnügens und eines langen Lebens kennen zu lehren. Um den beschreibenden Erklärungen seiner Lehre neues Leben zu geben, und den sich schon beschränkenden Kreis seiner Schüler auszudehnen, faßte er den kühnen Entschluß, ihnen in seinen Vorlesungen als Erläuterungsmittel ein

junges weibliches Wesen vorzuführen, welches zum vollkommenen Vorbilde der Gesundheit und Schönheit geeignet wäre. Er suchte und fand — Emma, die vom Rande des Elends plötzlich zur Repräsentantin der segenreichsten Gottheiten erhoben, im einfachsten Naturgewande den ganzen, schnell anwachsenden Kreis lernbegieriger Schüler entzückte und mehreren berühmten Malern und Bildhauern zum Muster diente. Mehrere damals verfertigte schätzbare Kunstwerke beider Gattungen waren Nachbildungen dieser lieblichen Formen. Die Zahl ihrer Verehrer ward immer größer und beeiferte sich, sie auch in ihrer äußern Lage über jeden Mangel zu erheben.

Unter den Künstlern, welche sich am eifrigsten angelegen seyn ließen, ihre charakteristischen Darstellungen zu artistischen Nachbildungen zu benutzen, zeichnete sich am meisten der excentrische Romney

aus, — ein Maler, welcher damals im Zenith seines Künstlerrufs stand. Ein zweiter Apelles er, der früher schon ein edles Weib und zwei Kinder verlassen, ward Emma seine Campaspe; und oft sah man ihn unternommene Werke vernachlässigen, um sein Idol in irgend einem neuen Charakter, oder in einer neuen Stellung zu zeichnen.

„Die Natur," sagt Romney's Biograph, „beschenkte die schöne Emma mit den bezauberndsten Talenten für die befreundeten Künste der Musik und Malerei. In der ersteren erwarb sie sich große Fertigkeit und Gewandtheit. In der letzteren hatte sie einen so ausgesuchten Geschmack und eine solche Kraft des Ausdrucks, daß sie einem Geschichtsmaler ein begeisterndes Urbild sowol für zarte und sanfte, als für erhabne Charaktere darstellen konnte. Ihre Züge vermochten, gleich Shakespear's Sprache, alle

Naturgefühle, alle Abstufungen der Leidenschaften, mit der hinreißendsten Wahrheit auszudrücken. Romney fühlte sich entzückt im Anschaun der wunderbaren Gewalt, mit welcher sie ihre beredten Gesichtszüge zu beherrschen wußte; und unter allen, oft sonderbar wechselnden, Umständen, worein das Schicksal sie versetzte, suchte sie einen edeln Stolz darin, ihm als Modell zu dienen. Und immer belebten und veredelten die Kraft und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks ihrer Empfindungen die Werke des Künstlers. Eins der ersten Gemälde, welche er nach diesem beseelten Modell entwarf, war Circe in Lebensgröße mit ihrem Zauberstabe. Er malte es ungefähr um das Jahr 1782, und die Wirkung, die es hervorbrachte, war außerordentlich. Eine Calypso, eine Magdalene, eine Waldnymphe, eine Bacchantin, die Pythische Priesterin auf dem Dreifuß und eine hei-

lige Cäcilia verdankten dem nämlichen schönen Urbilde ihren Ursprung.“

Unter den zahlreichen, von Romney gemalten, Bildnissen Emma's stellt eines der lieblichsten sie dar, wie sie mit einer gemischten Empfindung der Bewunderung und des Entzückens auf eine Sensitive schaut; wobei die Idee des Künstlers war, in ihr die Gottheit des Gefühls zu bezeichnen. Es ist vom Jahre 1786.

Während Emma sich diesen artistischen Darstellungen hingab, war ihre häusliche Existenz still und einfach, und ihre Nachbarn, denen sie zu keiner Nachrede Anlaß gab, wußten nicht anders, als daß sie von weiblichen Handarbeiten ihren Unterhalt ziehe.

Inmittelst begann jetzt für sie eine neue Lebensepoche, welche ihre nachherige Erhebung vorbereitete. Sir Charles Greville, aus dem Hause Warwick, ein Weltmann, eben so stolz auf sein

Glück bei dem schönen Geschlechte, als auf seine Gemäldesammlung und seinen Kenner-Ruf in den schönen Künsten, verliebte sich leidenschaftlich in die schöne Emma, die er irgendwo zu treffen Gelegenheit hatte. Er zog die genauesten Erkundigungen über ihr Betragen in der Nähe ihrer Wohnung ein, und erhielt so befriedigende Nachrichten über die Tugend und den Fleiß dieses jungen Frauenzimmers, daß sein Verlangen nach ihrem Besitze immer unwiderstehlicher ward. Er ließ seine Wünsche laut werden; aber alle Stufen von der kältesten Gleichgültigkeit und der entschiedensten Abweisung an, mußte er mit unerschütterlicher Beständigkeit durchlaufen, bis er endlich erhört wurde. Der Ueberglückliche lebte nun ganz der Ausbildung der Kunsttalente seiner Geliebten, gab ihr die besten Lehrer in der Musik, und freute sich ihrer schnellen Fortschritte in der Ausbil-

bung ihrer Talente, welche seine zärtliche Neigung selbst dann, als schon der Reiz der Neuheit vorbei war, immer fester begründeten, und sein von Natur flatterhaftes Herz dauernd fesselten. Selbst Vorfälle, welche diesen, durch die Macht der Schönheit geknüpften, Banden Gefahr drohten, wußte Emma zu ihrer Befestigung zu benutzen. Als einst ihr Geliebter, stolz darauf, den reizenden Gegenstand seiner Zärtlichkeit dem Kreise der feinen Welt zeigen zu können, sie geschmackvoll und glänzend gekleidet nach Ranelagh führte, damals dem Lieblingsaufenthalt der Fröhlichkeit und Galanterie, zog ihre Nymphengestalt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und erregte solche Bewunderung, daß sie sich veranlaßt fand, dem um sie versammelten Kreise mehrerer Freunde ihres Geliebten den Genuß einiger höchst anziehenden Proben ihrer musikalischen und mimischen Talente zu

gewähren. Ein faſt konvulſiviſches, bewunderungsvolles Erſtaunen ergriff die ganze Verſammlung, welche in die lauteſten Lobeserhebungen ausbrach. Dieſe begeiſterten die Gefeierte zu neuen erhöheten Kunſtäußerungen, welche verdoppelten Beifall nach ſich zogen. Aber jede dieſer lauten Huldigungen war ein Stich in des Liebenden Herz. Stille Bewunderung der Schönheit ſeiner Geliebten und nicht ſchnöde Schauſtellung ihrer Kunſtfertigkeiten war ſein Zweck geweſen. Anſtatt eines harmloſen Kindes der Natur, deſſen Talente er ſelbſt zu entfalten glaubte, zeigte ſich ihm die feſte, kühne Haltung der geübten Künſtlerin. Es kam zu Vorwürfen, „daß ſie mehr Thoren zu gefallen, als ſeine Gefühle zu achten, geſtrebt habe.“ Statt aller Antwort ging Emma mit ruhiger Kälte in ihr Zimmer, vertauſchte ihren glänzenden Anzug mit dem einfachen ländlichen Gewande, worin ſie zuerſt

ihres Geliebten Herz feſſelte, und kehrte dann mit der Erklärung zu ihm zurück, ihn jedes künftigen Verdruſſes durch die Rückkehr zu ihrer ſtillen Wohnung, wo er ſie gefunden, überheben zu wollen. Hier, fügte ſie hinzu, ſolle ſeine Gegenwart ihr, als Beſuch eines theuern Freundes, immer werth ſeyn. Wie durch einen elektriſchen Schlag zerſtreuten ſich die Wolken der Eiferſucht, und feſter als je ward das Band der Liebenden geknüpft. Herr Greville, der damals ein hohes Staatsamt bekleidete, verſetzte ſeine Geliebte in eine, ſeinem Range angemeſſene, glänzende Lage, und ein ſchöner Zug in ihrem Leben iſt es, daß ſie jetzt ihre dürftige Mutter, welche immittelſt, ohne daß man weiß mit welchem Grunde, den Namen Cadogan angenommen hatte, zu ſich kommen ließ, ſie mit kindlicher Achtung aufnahm, und ſelbſt nachher, in ihrer noch glänzendern Epoche, ſich nie ih-

rer schämte. — Emma, welche jetzt den Zunamen: Harte, annahm, hatte aus dieser Verbindung drei Kinder, zwei Töchter und einen Sohn, für deren Tante sie galt.

So war ihre Lage, welcher für lange Zeit keine Veränderung bevorzustehen schien, als 1789 ein Mann auftrat, der ihrem Schicksal die entscheidendste Wendung gab.

Sir William Hamilton, vieljähriger Englischer Ambassadeur in Neapel, Kenner und enthusiastischer Verehrer der schönen Künste, kam in Privatgeschäften nach London, und ward in das Haus des Hrn. Greville, seines Schwestersohns, eingeführt. Dieser stellte ihn seiner Geliebten vor, und der Oheim gab ihm in so warmen Ausdrücken den hohen Grad der Bewunderung zu erkennen, welche ihm dies vollkommne weibliche Wesen eingeflößt habe, daß bei seinem Neffen schnell ein Plan reifte, wo-

von er die Grundlage schon seit längerer Zeit bei sich entworfen hatte. Er war nämlich durch eine augenblickliche Zerrüttung seiner Vermögensumstände genöthigt, bedeutende Einschränkungen in seinem Hauswesen zu machen, und schon hatte er gegen Emma darauf hingedeutet, daß ihre Trennung unvermeidlich werden könnte. Wie er ihr Schicksal sichern könne, war noch seine gröste Sorge. Als daher Emma's Zaubersimme, verbunden mit Hrn. Greville's Lob ihres trefflichen Charakters, den Oheim zu dem Anerbieten veranlaßten, die schöne Sängerin mit nach Italien zu nehmen, um dort ihr Talent auszubilden, ergriff der Neffe, Emma's Zustimmung voraussetzend, dies Anerbieten. Alles ward schnell zu gegenseitiger Zufriedenheit eingerichtet, Emma verließ bald nachher in Gesellschaft ihrer Mutter England, und trat über Deutschland die Reise nach Neapel an.

Sir William Hamilton war in vieler Hinsicht ein sehr schätzenswerther Mann. Er war ein Milchbruder des Königs von England, der ihn noch in den Jünglingsjahren zum Stallmeister ernannte. Im ersten, während des Königs Regierung zusammenberufenen, Parlament ward er zum Mitgliede erwählt, und seine bewiesenen Talente, in Verbindung mit seinen, ganz für Repräsentation geeigneten Manieren, ließen in ihm einen würdigen Gegenstand zur Wahl eines Gesandten in Neapel finden, wo sich damals ein beständiger Zusammenfluß der ausgezeichnetsten Familien und forschender Reisenden befand. Naturschönheiten, Wohlthätigkeit des Klima's und die täglich vorschreitenden Entdeckungen in den Ruinen von Herkulanum und Pompeji, zogen Reisende aller Klassen und besonders Gelehrte aus allen Theilen Europens nach Neapel. Der Brittische Gesandte, voll Sinn für Natur

und Kunſt, erweiterte bald in ihrem Umgange ſeine Kenntniſſe. Seine richtige Urtheilskraft, verbunden mit unermüdeter Thätigkeit und eignem Studium, erwarben ihm ausgezeichnete naturhiſtoriſche und antiquariſche Kenntniſſe. In ſeinen Forſchungen ließ er ſich nie durch gewöhnliche Schwierigkeiten abſchrecken; ſeine Wahrnehmungen über den Veſuv und andere vulkaniſche Gebirge wurden mit ſo vielem Fleiß, mit ſolcher Geduld angeſtellt, und ſo oft wiederholt, daß ſie deutlich den tiefen wiſſenſchaftlichen Forſcher bezeichneten, der nie auf der Oberfläche ſtehen bleibt, und nichts gethan zu haben glaubt, ſo lange noch etwas zu thun übrig iſt. Auch ernannte ihn die Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in London, welcher er eine Menge intereſſanter, in ihre Verhandlungen von 1766 bis 1794 aufgenommener Beobachtungen mittheilte, zu ihrem Mitgliede. Seine Prachtwerke über

die Etruscischen, Griechischen und Römischen Alterthümer *), seine Bemerkungen über den Vesuv ꝛc. **), seine Wahrnehmungen über die vulkanischen Berge beider Sicilien ***), sind allen Sachkennern rühmlich bekannt. Auch war er Besitzer einer bedeutenden Gemälde-Gallerie, deren Sammlung er schon in sehr frühen Jahren begonnen hatte, und fortdauernd sehr zweckmäßig vermehrte. Sein Geschmack war auch in dieser Hinsicht so anerkannt, daß er gewöhnlich von den vornehmsten Personen in England mit Gemälde-Ankäufen beauftragt ward, die-

---

*) Antiquités Etrusques, Grecques et Romaines. 2 Vol. in fol.

**) Observations on Mount Vesuvius and other Volcanoes. 1772.

***) Campi Phlegraei or Observations on the Volcanoes of the two Sicilies. 1776.

er allemal zu groſser Zufriedenheit ſeiner Committenten ausführte. Seine Lieblingsbeſchäftigung war indeſs die Sammlung der ſchönſten Vaſen, vorzüglich Griechiſchen Urſprungs, von denen er die ausgeſuchteſten unter ſeinen Augen abzeichnen, in Kupfer ſtechen und in verſchiedenen Heften herausgeben lieſs. Für das Britiſche Muſeum ward ihm auf Koſten der Nation eine Vaſen-, Bronzen- und Medaillen-Sammlung um den, vom Parlament dazu bewilligten, Preis von 7000 Pfund abgekauft, und als Manche in der Folge dieſe Summe zu hoch finden wollten, nahm der kunſtreiche Wedgwood Gelegenheit, vor einer Comité des Hauſes der Gemeinen zu erklären: die erſtandenen Hamiltonſchen Original-Vaſen hätten ſeine Manufaktur zu ſo ſchönen und geſuchten Nachbildungen veranlaſst, daſs durch deren Ausfuhr allein das Dreifache der vom Parlament für die Originale be-

willigten Summen in England eingeführt worden sei.

So wußte Hamilton die schönen Künste zu einer Quelle des Vergnügens und Nutzens für sich und Andere zu machen. Ueberhaupt war seine Lage in Neapel eben so vortheilhaft als glänzend, und von seinem Monarchen erhielt er, außer dem Bath-Orden, manche eigenhändige Beweise persönlicher Achtung.

Unter der Leitung eines so unterrichteten, geschmackvollen Mannes machte Emma die größten Fortschritte. Ihr Beschützer war entzückt darüber, und baldgingen seine Empfindungen in einen so hohen Grad von Zärtlichkeit über, daß er sich im Stillen ehelich mit ihr verband. Da jedoch nach der Etiquette des Neapolitanischen Hofes zu ihrer Vorstellung und Zulassung an demselben die Anerkennung der Ehe durch den Souverain des Ambassadeurs erforderlich war, so eilte Sir

William im Sommer 1791 zur Erreichung dieſes Zwecks mit ihr nach England. Von der Ankunft dieſes merkwürdigen Paares in London und dem allgemeinen Aufſehen, welches ihre Vermählung in den Zirkeln der großen Welt hervorbrachte, gibt der Biograph des früher ſchon als eines der erſten und wärmſten Verehrer Emma's erwähnten Romney die getreueſte und redendſte Darſtellung.

„Der Künſtler," ſo erzählt er, „litt eben damals an einer tiefen Hypochondrie, als ein frohes Ereigniß, welches zu keiner glücklicheren Zeit hätte eintreten können, ſeine ſinkenden Lebensgeiſter zum höchſten Frohſinn erhob. Denn die Natur hatte ihm ein Herz gegeben, welches durch das Glück derer, die ihm theuer waren, aufs höchſte erfreut ward. Die ſchöne Emma, die er ſo oft mit Bewunderung und Entzücken gemalt hatte, überraſchte ihn eines Morgens früh, in ein Türkiſches

Gewand gekleidet, an Sir William Hamilton's Hand. Mit Thränen der Dankbarkeit im Auge bezeugte sie ihm ihre Erkenntlichkeit für die ihr bewiesene väterliche Zärtlichkeit, und verkündigte ihm das Glück, welches ihr an Sir William's Seite zu Theil geworden sei. Der Künstler schätzte so sehr ihr Herz, ihre Schönheit und ihre Talente, daß das Glück einer leiblichen Tochter ihn nicht in größeres Entzücken hätte versetzen können. „Jetzt, und den ganzen Sommer," schrieb er im Junius 1791, „werde ich nur das göttliche Weib malen. Denn welches andere Beiwort könnte ich derjenigen geben, die über alle andere Frauen erhaben ist? Begonnen hab' ich ihr Bild als Johanna d'Arc, als Magdalene und als Bacchantin für den Prinzen von Wallis, und ein anderes als Seitenstück zur Bacchantin. Auch als Constanze will ich sie für die Gallerie Shakespear-

ſcher Charaktere malen. Alle Welt drängt ſich um ſie her. Jeder will ſie ſehen, ſprechen, man redet nur von ihr. Wahrlich! hätte ſie nicht mehr Vernunft als Eitelkeit, es müßte ihr den Kopf verdrehen.“

Bald nachher ward die Vermählung nach erfolgter Genehmigung (by licence) förmlich vollzogen. Die feine Welt, ohne von Emma's früherer Lebensgeſchichte Kunde nehmen zu wollen, beeiferte ſich, die reizende, talentvolle Gemahlin des Geſandten bei ſich zu ſehen, und bei ihr aufgenommen zu werden. Nur bei Hofe hatte man ſich ihre Vorſtellung entſchieden verbeten, und als am Tage der vollzogenen Vermählungsfeierlichkeit Sir William eine Privataudienz bei Sr. Majeſtät hatte, äußerte der König: er habe gehört, Sir William werde ſich vermählen, „aber,“ fügte der Monarch mit gutmüthigem Lächeln hinzu, „ich hoffe, es iſt

nicht wahr.“ „Erlauben Ew. Majestät,“ erwiderte der Gesandte, „die Heirath ist heute Morgen vollzogen.“

Lady Hamilton's musikalische und mimische, ernste und komische Kunstübungen entzückten, so lange sie noch in London war, den großen Kreis ihrer Bekanntschaft, und Romney erzählt in einigen spätern Briefen, welche sein Biograph gleichfalls aufbehalten hat: sie habe sich vor Allem in der Darstellung des Charakters der Nina selbst übertroffen, und ihr Spiel in dieser Rolle sei einfach und groß, schrecklich und pathetisch in einem nie gesehenen Grade gewesen. Auch erzählt er: Gallini habe ihr jährlich zweitausend Pfund geboten, wenn sie sich auf seinem Theater engagiren wolle; worauf ihr gegenwärtig gewesener Gemahl scherzend erwiedert: sie sei schon bei ihm auf Lebenszeit engagirt.

So lange Emma in England blieb, malte Romney dies ſein Lieblingsideal ſo oft er konnte, und ſie ſaß ihm dazu häufig. Einmal, als er in ihrer Achtung geſunken zu ſeyn fürchtete, jammerte er wie ein kindiſch Verliebter über ihre Launenhaftigkeit. Ein Freund, in deſſen Buſen er ſeine Klagen ergoß, machte die Sache noch ſchlimmer, und ſendete ihm Verſe, die er als Sühnopfer der beleidigten Gottheit überreichen ſollte. Die Verſe waren an Kaſſandra gerichtet, in welchem Charakter ſie der troſtloſe Künſtler gemalt hatte. Aber es bedurfte der Verſe nicht; denn ehe ſie noch eintrafen, war die trübe Stimmung ſchon verwiſcht. „Am ſechszehnten,“ ſchrieb er ſeinem Freunde, „kam Kaſſandra nach der Stadt. Bis zum zwanzigſten ſah ich ſie nicht. Urtheile, was ich gelitten! Sie beſtimmte den drei und zwanzigſten zu einer Sitzung, und ſeitdem faſt alle Tage;

auch will sie, bis sie London verläßt, täglich noch ein, oder gar zweimal sitzen. Als sie sich zur Sitzung einfand, schien sie freundlicher, als zuvor, und ich fing an, sie für ihre Mutter zu malen. Es gelang mir ausnehmend; der Kopf wird für den schönsten gehalten, den ich noch von ihr gemalt. Jetzt ist sie herzlicher als je, und klagt sehr, daß sie England verlassen soll, ohne dich zu sehen. — Es freut mich sehr, daß du so tiefen Antheil an meinem Kummer nimmst. In der That litt auch meine Seele so, daß meine Gesundheit schwankte, und ich fürchtete, ich würde sie nicht wieder zu malen Kraft haben. Doch seitdem sie wieder huld- und liebreich gegen mich ist, ist mir auch Gesundheit und Munterkeit wiedergekehrt."

Anfangs September 1791 verließen Sir William Hamilton und seine Gemahlin England, und wenige Monate nach ihrer Ankunft in Neapel ward Lady

Hamilton mit traulicher Herzlichkeit am dortigen königlichen Hofe aufgenommen, wo sie bald den größten Einfluß auf den König und die Königin gewann, welche den Englischen Minister oft freundschaftlich besuchten, und seine Gemahlin jederzeit mit der größten Vertraulichkeit aufnahmen.

Keine Lage in der Welt hätte dem Geiste dieser außerordentlichen Frau so angemessen seyn können, als ihre gegenwärtige. Neapel bot damals unter allen Städten Europens die meisten Zerstreuungen dar. Ferdinand IV. liebte vorzugsweise die Vergnügungen der Jagd und der Wasserfahrten. Er war der kühnste Jäger seines Reichs und der erfahrenste Schiffslenker in der Bai von Neapel. Auf seinen Jagdreisen war er fast immer vom Englischen Gesandten begleitet, der, wiewol schon in einem Alter von 60 Jahren, sich noch einer großen Fertigkeit im

Laufen, Schießen und Fiſchen rühmte. Die Jagdvergnügungen dauerten manchmal mehrere Wochen, und Sir William ſchrieb einſt während einer ſolchen Reiſe an ſeine Gemahlin: „der König hat 81 Thiere verſchiedener Gattung, worunter ein Wolf und einige Hirſche, mit eigener Hand erlegt. Nachher ſchlief er im Wagen ein. Beim Erwachen erzählte er mir: es habe ihm vom Schießen geträumt. Man ſollte denken, er hätte ſchon Blut genug vergoſſen.“

Während Ferdinand mit ſeinen Hofleuten ſich ſo auf dem Lande vergnügte, füllten mannichfaltige Ergetzlichkeiten und Feſte die Tage der Königin und ihrer Damen. Die Gemahlin des Engliſchen Geſandten leitete oft dieſe Feſte, und faſt immer ſpielte ſie eine Hauptrolle in denſelben: ihre Erfindungskraft wußte täglich neuen Wechſel in die Vergnügungen zu

bringen, deren Schauplatz oft auch das Haus des gastfreien Gesandten war.

Dieß war der Zeitpunkt, wo der revolutionaire Geist Frankreich's sich über den Kontinent zu verbreiten begann, wo die gröſste Sparsamkeit und Wachsamkeit erforderlich gewesen wären, das Königreich in Vertheidigungsstand zu setzen. Aber weit entfernt, sich das Mißgeschick eines andern Zweiges des Hauses Bourbon zur Warnung dienen zu lassen, setzte der Neapolitanische Hof den langgewohnten Lauf seiner Vergnügungen fort, ohne an irgend eine Verwaltungsreform zu denken. Verderbniß herrschte in allen Zweigen der Regierung. Zwischen dem Hochmuth der Großen und der Bettelei gab es keine Stufe anständigen Gewerbfleißes und tugendhafter Unabhängigkeit, keine Klasse aktiver Bürger, welche mit patriotischem Geiste den Kredit ihres Vaterlandes aufrecht erhalten konnten. Sir William

Hamilton hatte zwar hinreichende Talente, um seinem Gesandtschaftsposten mit Geschicklichkeit vorzustehen; aber er hatte zu lange in Neapel gelebt, und war so sehr an die eben erwähnte Lebensweise des Hofes und den elenden Zustand des Volks gewöhnt, daß seine Urtheilskraft und sein Gefühl in beider Hinsicht nicht mehr unbefangen waren. Es ist schwer zu sagen, ob der drei und sechszigjährige Lord, oder die junge Lady Hamilton den größten Einfluß bei Hofe hatte. Allein so viel ist gewiß, daß der Einfluß der Letzteren die größten Folgen hatte, und daß der hohe Grad von Einwirkung, den sie auf die Denkweise der Königin ausübte, ihr im Grunde eine unbeschränkte Gewalt gab. Freilich ging es hier, wie gewöhnlich bei Freundschaften solcher Art, wo die Kunde gefahrvoller Geheimnisse den Geringeren in Vortheil setzt, oft anmaßend werden läßt, und Unwissen von Sei-

ten' des Höheren veranlaßt; beide Damen hatten zu Zeiten Zwistigkeiten unter einander, welche von höchst ungewöhnlichen, mit ihren gegenseitigen Verhältnissen schwer zu vereinigenden, Nebenumständen begleitet waren. Lady Hamilton's unbeschränkter Zutritt zu den königlichen Gemächern fing an, durch ihren nicht immer bescheidenen Gebrauch desselben lästig zu werden. Als sie eines Tages, wie gewöhnlich, unangemeldet zur Königin gehen wollte, theilte man ihr den Befehl Ihrer Majestät mit, niemanden, wer es auch sei, vorzulassen, weil die Königin beschäftigt sei. Emma, welche wußte, daß eine ihrer Landsmänninnen, die sie nicht leiden konnte, sich eben bei der Königin befand, verachtete voll Unwillen das Eintrittsverbot, und drang in das Zimmer der Königin ein. Eine solche Verletzung des Anstandes mußte natürlich den größten Unwillen von der andern

Seite erregen; allein unglücklicherweise äußerte sich derselbe auf eine sehr fühlbare Zurechtweisung auf dem Angesicht der schönen Gesandtin, und brachte dadurch bei dieser einen Sturm hervor, der sie zum größten Erstaunen der herbeieilenden Personen zur schonungslosesten Erwiederung hinriß. Und was hatte diese Scene für Folgen? Keine andere, als daß der König mit seinen Hofleuten herzlich darüber lachte, und daß in einigen Zirkeln darüber geschwatzt ward. Lady Hamilton kam nach wie vor an den Hof, und man bemerkte keine Minderung ihrer bisher genossenen Gunst.

Unter mehreren Personen von Rang und Ansehen, welche um die Zeit der Vermählung des Englischen Ambassadeurs Neapel zu ihrem Aufenthalt gewählt hatten, war der Graf von Bristol einer der ausgezeichnetsten. Als Bischof von Derry war er zugleich geistlicher und weltlicher

Pair. Um seine Diöces, eine der reichsten in Irland, sich wenig bekümmernd, verlebte er seine Zeit im Auslande. Er war übrigens ein geständiger Skeptiker in Religionssachen, und vermied in seinem äußeren Benehmen, in seiner Lebensweise, und in seiner Tracht aufs sorgfältigste Alles, was den Geistlichen bezeichnen konnte. In allen Zirkeln der feinen Welt war er zu finden, scherzte gern, selbst zu Zeiten über Religionssachen, hatte eine eigene Loge in der Oper, und zeigte sich gewöhnlich in farbigen seidnen Kleidern und einem weißen Hute.

Dieser Prälat, obwohl schon vorgerückt in Jahren, ward von Emma's körperlichen und geistigen Reizen so hingerissen, daß er bald ihr wärmster Anbeter war. Man pflegte ihn nur den Graf Bischof zu nennen. Seine Gesellschaft ward wegen seiner geistvollen, lebhaften, mit vielen Derbheiten und einem großen

Vorrath von Anekdoten untermischten Unterhaltung sehr gesucht. Hier sind einige Züge aus seinem gesellschaftlichen Leben, welche beitragen können, diesen sonderbaren Mann zu charakterisiren.

Als er 1782 das große Karthäuserkloster in Neapel besuchen wollte, fand er den ganzen Konvent bei Tische und die Thüre verschlossen. Doch kaum ließ er sich als Bischof melden, so flogen die Thüren auf, und alle Klosterbrüder eilten ihm entgegen und baten, — nicht ahnend, daß sie einen protestantischen Bischof vor sich hatten, — knieend um seinen Segen. Lord Bristol, ohne sich irre machen zu lassen, nahm augenblicklich das würdevolle Wesen eines höheren katholischen Geistlichen an, und ertheilte ihnen, ohne sie aus dem Irrthum zu reißen, mit vieler Salbung die erbetene geistliche Wohlthat, zu nicht geringem Verdruß der Gesegneten, als sie nachher ihre Täuschung erfuhren,

die immittelst ihrem Veranlasser zu seinem Zweck verholfen hatte.

Ein junger Prinz vom königlichen Hause besuchte Neapel, und ward in Sir William Hamilton's Hause mit einem glänzenden Konzert, worin die ersten Künstler, namentlich auch Mistreß Billington, sich hören ließen, unterhalten. Dem jungen Prinzen fiel es ein, in den schönsten Arien den singenden Virtuosen durch seine eigne Stimme einhelfen zu wollen, und dadurch störende Mißtöne in die Musik zu bringen. Der von Natur ungeduldige Bischof von Derry duldete dieß Alles anfangs ruhig, und begnügte sich, von Zeit zu Zeit mit verdrießlicher Miene Stille zu gebieten: allein auf die Länge wurden jene Unterbrechungen so störend, daß er sich nicht länger halten konnte. Plötzlich wandte er sich zu dem hohen Sänger mit den Worten: „Ich bitte Sie, hören Sie auf! Sie haben wahre Esels-

ohren" *). Diese derbe Kritik hatte indeß keine andere Wirkung, als daß sie den Prinzen zu neuen Kunstäußerungen veranlaßte. Er sang sogar ein paar Lieder zur Unterhaltung der Gesellschaft, welche, mit Ausnahme des Bischofs, sich sehr davon ergetzt stellte. Der Lord hingegen, weit entfernt, in das allgemeine Lob auf Kosten der Wahrheit einzustimmen, sagte zu der neben ihm sitzenden Dame, laut genug, um von der ganzen Gesellschaft verstanden zu werden: „Als Schreien mag das schön seyn, aber als Gesang ist es erbärmlich" **).

Einen noch gröſseren Beweis ungewöhnlicher Freimüthigkeit im Reden gab

---

*) Pray, cease, You have the ears of an ass.

**) This may be very fine braying, but it is intolerable singing.

Lord Briſtol, als er zur Tafel an einem königlichen Hofe geladen war, welcher eben einen Friedens- und Neutralitätsvertrag mit der Franzöſiſchen Republik abgeſchloſſen hatte. Als auf Lord Briſtol's Weigerung, etwas von einem ihm dargebotenen Kapaun zu nehmen, der Monarch ihn fragte, ob er das Gericht nicht liebe? antwortete er: „Nein, Sire, ich habe einen Widerwillen gegen alle neutrale Geſchöpfe“ *).

Im Jahre 1795 beſuchte die Gräfin von Lichtenau, ihrer Geſundheit wegen, Italien, und ſchloß während ihres Aufenthalts in Neapel die engſte Freundſchaft mit Sir William Hamilton und ſeiner Gemahlin. Die Veranlaſſung dazu gab vorzüglich Lord Briſtol, der die

*) I have an aversion to all neutral animals.

Bekanntschaft der Gräfin in Deutschland gemacht hatte, und mit ihr einen Briefwechsel unterhielt. Durch ihre Empfehlung suchte Sir William eine zweite, ihm gehörige Vasen-Sammlung an den König von Preußen zu verkaufen, indem man diesem Monarchen nicht nur ihren antiquarischen Werth, sondern auch ihren Nutzen für die Berliner Porcellain-Manufaktur bemerklich zu machen suchte. Obgleich diese Unterhandlung nicht gelang, so blieb doch die Freundschaft der beiden Damen, wenigstens so lange die Gräfin in Italien verweilte, sehr warm. Einen Beweis davon liefert folgender Brief, den Lady Hamilton ihr am 20. März 1796 schrieb.

Neapel.

Theuerste Freundin!

„Mit äußerster Besorgniß verlangt mich, von Ihnen zu hören, wie es mit

Ihrer Gesundheit steht, und wann Sie zu uns zurückkehren werden. Der gute Lord Bristol, der in Verzweiflung ist, Sie nicht zu sehen, harrt Ihrer Ankunft mit der nämlichen Sehnsucht, wie die Juden auf die Ankunft des Messias. Mein Mann empfiehlt sich Ihnen von ganzem Herzen. Der gute, aufrichtige Denis spricht von Niemanden, als von Ihnen, und wir Alle vereinigen unsere Wünsche, daß Sie *** in Rom nicht sehen mögen, die sich hier äußerst leichtfertig und unanständig benommen hat. Ich glaube, man werde ihr niemals verstatten, wieder hierher zu kommen. Sie hat die edle Familie, in deren Hause sie so liebevoll aufgenommen war, verrathen, und in derselben so viele Verwirrung angerichtet, daß es sehr schwer seyn wird, die Ordnung wieder herzustellen. Ihr gutes Herz würde leiden, wenn Sie es sähen.

Leben Sie wohl, theure Gräfin, und lieben Sie ferner Ihre aufrichtige und unveränderliche Freundin.

Emma Hamilton."

Einer der Briefe des Lord Briſtol an Lady Hamilton ſchließt mit den Strophen:

„Wär's Raſerei, o Emma, Dich zu lieben,
„Wer ſtrebte jemals weiſe dann zu ſeyn *)?

In einem andern Briefe ſchrieb er ihr:

„Geſtern ſpeiſeten wir zu Mittage auf dem Veſuv; heute wollten wir in Pompeji, dem Opfer jenes Berges, ſpeiſen; aber durch Gottes Gnade, welche allen Begriff überſteigt, ſeitdem ſelbſt Bartholomäus, der Wetterprophet, dieß Brittiſche Wetter nicht vorherſah, wurden wir davon abgehalten. Inzwiſchen iſt dieſe und

*) O! Emma who 'd ever be wise,
If madness be loving of thee?

die nächstfolgende Woche mit Entwürfen zu Fahrten nach Istria ꝛc. besetzt. Gott allein weiß also, wann ich meiner Diana von Ephesus wiederum meine Ehrfurcht bezeugen kann.“

Die letztere Anspielung bezieht sich auf die Darstellung der Diana, welche der Lady Hamilton so meisterhaft gelang, und wovon Sir William ein, nachher in Neapel in Kupfer gestochenes, Gemälde verfertigen ließ.

Indeß so wenig strenge auch immer des Bischofs Grundsätze seyn mochten, so hatte doch seine Nachsicht ihre Gränzen. Denn als er einst mit Lady Hamilton in deren Hause in einer Unterhaltung begriffen war, ward eine Dame angemeldet, deren Ruf so anerkannt schlecht war, daß der Lord augenblicklich seinen Hut ergriff, um sich zu entfernen. „Wie, Milord?“ fragte Lady Hamilton, „warum wollen Sie weggehen? Unsere Gesellschaft ist Ihnen hoffent-

lich nicht unangenehm?“ „Einem Bischof,“ erwiederte der Graf, „ist es erlaubt, eine Sünderin zu besuchen; aber sich in einem B—ll sehen zu lassen, würde ihm übel anstehen.“

Wie wenig Lord Bristol hohe Personen in seinen Urtheilen schonte, wenn sie seinen Ansichten nicht zusagten, geht unter andern aus einem seiner Briefe an Lady Hamilton, vom Julius 1795, hervor. Er benachrichtigt sie darin: „es seien in Amsterdam und andern Städten Hollands Insurrectionen zum Vortheil des — — —, von Statthalter ausgebrochen. Alles dies“ fährt er fort, „kann bloß dahin wirken, den Frieden herbeizuführen, aber keinesweges, die verhaßte Familie der Bourbons wieder herzustellen, deren Haupt jetzt in Verona ist, wo er, als wir ihn verließen, täglich zwei Kapaunen aß. Und was noch mehr ist, er richtete sie selbst in einer vortrefflichen

Küche an, — die wahre Kapelle für einen Bourboniſchen Prinzen!"

„Emma! Wenn die theure Königin von Neapel nicht ſelbſt an den Prinzen Doria für mich ſchreibt, ſo will ich Ihr ſchönes Antlitz in ſechs Monaten nicht wieder ſehen, was es mich auch koſte. Laſſen Sie mich wiſſen, theure Emma, wie dieſe unſchätzbare, anbetungswürdige Königin ſich befindet! Das Wetter veränderte ſich geſtern ſo unbarmherzig, daß Lovel und ich, uns beide übel befanden; und dies macht mich um ſo ängſtlicher beſorgt für unſere zu reizbare, innigſt verehrte Königin. Meine wärmſten, — phyſiſchen, politiſchen und moraliſchen Wünſche begleiten ſie für immer."

Lord Briſtol verwandte den Betrag ſeiner geiſtlichen Pfründe ganz auf die Aufmunterung der ſchönen Künſte. Als einſt an ſeiner Tafel eine große Anzahl Künſtler verſammelt war, hörte man ihn ſagen: „Ei!

die Stelle eines Bischofs von Derry ist eine schöne Sache; sie ist jährlich ihre zwanzigtausend Pfund werth; und diese alle für Sie, meine Herren."

Aber in der Folge endete das Schicksal mit ihm auf eine bedauernswerthe Weise.

Als die Franzosen im Jahre 1799 Italien überschwemmten, fiel er als Gefangener in ihre Hände. Ohne die mindeste Rücksicht auf seinen Rang und sein Alter ward er in das Fort zu Mailand gebracht, wo er 18 Monate lang aufs engste und härteste eingeschlossen blieb. Nachdem er auf Verwendung des Oesterreichischen Hofes seine Freiheit erlangt hatte, eilte er nach Rom, und durchreisete verschiedene Theile Italiens. Allein seine, sonst sehr rege und feste Gesundheit begann Spuren der Abnahme zu zeigen. In seiner letzten Krankheit mußte er sehen, wie seine Hausbedienten sein Eigenthum plünderten, sich um den

Raub zankten, und ihn, als er ihrer Hülfe am meisten bedurfte, vernachlässigten. In diesem verlassenen Zustande, entfernt von seiner Familie und umringt von einem Haufen undankbarer Söldner, starb Lord Bristol zu Albino bei Rom am 8. August 1803 im 73. Jahre seines Alters. Seinen letzten Willen, worin er, wie man sagt, alles den ihm umgebenden Italienern vermacht hatte, zerriß er wenige Stunden vor seinem Tode.

Sir Willliam Hamilton hatte die Unannehmlichkeit, in Erfahrung zu bringen, daß die neuen Verhältnisse und Verbindungen, worein ihn seine Verheirathung versetzt hatte, weit entfernt, die Zufriedenheit des Hofes von London nach sich zu ziehen, vielmehr einen Vorwand zu seiner Zurückberufung abzugeben drohten. Dies beweist ein

Brief, den er von einer Jagdreise mit dem König von Neapel an seine Gemahlin schrieb. „Sie sehen," heißt es in demselben, „was es in England für Teufel giebt. Sie wollten etwas wider mich aushecken. Aber unser Benehmen soll von der Art seyn, daß es unantastbar ist. Und eine Ungerechtigkeit fürchte ich nicht von England. Sieben und zwanzig Jahre habe ich gedient, und nicht nur Alles, was mir der König gab, sondern auch mein eigenes Vermögen, verwandt, und mich überdies in Schulden gesetzt. Dies verdient etwas Besseres, als Entlassung "

Die Veranlassung zu dieser Klage erfordert eine nähere Erörterung.

Der Kontinent von Europa war in jenem Zeitpunkt durch den Fortgang der revolutionären Grundsätze in eine äußerst kritische Lage versetzt. Schon hatten jene Grundsätze Frankreichs Konstitution umgestürzt, und zeigten, nach einer natürlichen

Schlußfolge, die ungünstigsten Aussichten für das Glück und den Frieden der übrigen Nationen. Wenn daher je ein Zeitpunkt Staatsmänner von hervorstechenden Talenten und Tugenden an der Spitze der Angelegenheiten der verschiedenen Höfe, und in den gegenseitigen Gesandtenposten erfordert hatte, so war es der damalige. In früheren Zeiten konnte vielleicht zur Erfüllung der Obliegenheiten eines Gesandten am Neapolitanischen Hofe die gehörige Gewandtheit in den äußern Formen des Benehmens, und eine würdevolle Stellvertretung des Charakters und der Ehre seiner Nation vollkommen hinreichend seyn. Allein die furchtbare Explosion, welche in jenem Zeitpunkt in der moralischen Welt erfolgt war, machte manche Veränderungen in den Regierungsverwaltungen und besonders in dem Personal, welches ihre wechselseitigen diplomatischen Verhandlungen leitete, nothwendig. Und namentlich schien

der Englische Gesandtschaftsposten in Neapel in dieser Hinsicht einer Veränderung aus eben den Gründen zu bedürfen, welche Lord Hamilton für die Beibehaltung seines Postens geltend machte. Man konnte sich nicht verhehlen, daß ein langer, blutiger Krieg Europa bedrohete; eine gesunde Politik erforderte daher, daß man durch geschickte und tugendhafte Agenten bei den unthätigen Höfen das Gefühl ihres eigenen Interesses weckte, und sie vermochte, ihre eigene Unabhängigkeit gegen einen grausamen Feind zu vertheidigen. Der Englische Gesandte in Neapel hingegen schien eine gewisse Gleichgültigkeit gegen diese Grundsätze an den Tag zu legen, und nur für seine Lieblingswissenschaften und für die Jagdreisen des Königs von Neapel, dessen Günstling er fortwährend war, thätig zu seyn.

Die Offenheit, mit welcher Sir William seiner Gemahlin oft, selbst schriftlich,

seine Urtheile über hohe Personen und deren Handlungen, oder selbst über Staatsangelegenheiten mittheilte, ist gleichfalls nicht ungetadelt geblieben. So schrieb er ihr z. B. von einer Jagdreise mit dem Könige: „Gestern brachte ein Kurier dem Könige den **Orden vom ** für den Fürsten A*** mit dem Ersuchen, selbigen damit zu bekleiden. Sobald der König das Schreiben erhalten hatte, lief er in des Fürsten Zimmer, den er gänzlich unangekleidet und im Hemde fand. In diesem Zustande dekorirte ihn der König mit dem Stern und Bande des **Ordens, schrieb auch dem K** alle Umstände dieser Feierlichkeit. Ich zweifle, ob dem K** dieser Scherz mit seinem ersten Orden angenehm gewesen seyn wird. Denn solche Possen müssen wenigstens mit Feierlichkeit getrieben werden, sonst werden sie, was sie wirklich sind, — ein Stückchen Flittergold und einige Ellen breites Bandes."

Die Königin konnte bei ihrem anerkannten Scharfblicke nicht ganz unbesorgt bei den in Frankreich vorfallenden schreckensvollen Scenen bleiben. Sie sah ein, daß, wenn eine Kriegsflamme sich über Italien verbreitete, die Sicherheit ihrer Staaten vorzüglich, wo nicht allein, in einer Allianz mit Großbritanien beruhen würde. Der Königin war nicht unbekannt, daß Sir William Hamilton einen Grund hatte, seine Zurückberufung zu fürchten; — ein Ereigniß, welches sie ihrerseits nicht minder scheute; denn, wer immer Hamilton's Nachfolger war, so konnte der Zustand des Hofes, so wie des Volks, und die Nothwendigkeit einer allgemeinen Staatsreform in Neapel, ihm kein Geheimniß bleiben.

Sie kannte Sir William jetzt länger, als zwanzig Jahre; sie wußte, daß sie nichts zu fürchten hatte, und fühlte daher, wie nothwendig es sei, seine Lage in dieser

Krisis angenehm zu machen, und ihm durch ihren ganzen Einfluß an den Höfen zu Wien und Madrid seinen Gesandtschaftspossten in Neapel zu sichern. Er ward deshalb nicht nur durch zahlreiche Gnadenbezeugungen ausgezeichnet, sondern auch seine Gemahlin ward immer mehr Vertraute der Königin, welche ihr zu Zeiten Nachrichten von solcher Wichtigkeit mittheilte, daß, als sie an die Brittische Regierung berichtet wurden, die Minister die Idee gänzlich aufgaben, einen Gesandten, der ihnen aufs neue solche Beweise seines Scharfblicks und seiner Einsichten gegeben hatte, abzuberufen.

Indessen wurde immer noch in Neapel keines der Mittel in Bewegung gesetzt, wodurch das Königreich am wirksamsten vermittelst seiner eigenen Hülfsquellen hätte vertheidigt werden können. Denn, obgleich die Königin die auf Erschütterung aller Thronen Europens hinzielenden Grundsätze

der Französischen Revolution von ganzem Herzen haßte, so hegte sie doch gegen die einzigen zweckmäßigen Mittel zur Verhütung der Einwirkung derselben auf ihre Staaten den größten Widerwillen. Eine große Anzahl von Edelleuten, denen sie durch mancherlei Dienstleistungen, oder wegen besonderer Anhänglichkeit, Verbindlichkeiten zu haben glaubte, hatte sie mit hohen Stellen, oder mit Jahrgehalten zu versorgen; sie konnte sich daher nicht zu den nöthigen Einschränkungen entschließen. Statt dessen ward zur Aufrechthaltung des Ansehens des Hofes und zur Abwendung des Eingangs der neuen Lehren ein äußerst kostspieliges und ausgebreitetes Ausspähungssystem eingeführt, wodurch die Regierung furchtbar wurde, ohne an Sicherheit zu gewinnen.

So war die Lage dieses Landes, als Sir William Hamilton, nach einem Aufenthalt von beinahe dreißig Jahren,

aufs sorgsamste bemüht war, seinen Gesandtschaftsposten in demselben noch ferner beizubehalten, obgleich er die im Lande herrschenden Mängel und die Gefahren, welche es bedroheten, wohl kannte. Er sowol als seine Gemahlin strebten daher mit der äußersten Sorgfalt, sich in der Gunst des Königs und der Königin zu befestigen, welche ihrerseits ein eben so großes Verlangen hatten, den Gesandten an ihrem Hofe zu behalten. In dieser Periode ereignete sich ein Vorfall, welcher das Seinige beiträgt, auf das damalige Neapolitanische Gouvernement ein ungünstiges Licht zu werfen, und der allerdings durch das Zusammentreffen mehrerer Umstände einigen, wenn gleich unerwiesenen, Verdacht der Einwirkung gegen Lady Hamilton erregen mußte. In Neapel lebte zu jener Zeit ein angesehener Englischer Banquier, Namens Makinnon, auf welchen der Englische Gesandte und seine Gemahlin

gewöhnlich ihre Wechsel zu ziehen pflegten. Allein die Anforderungen der Letzteren wurden am Ende so häufig und so außerordentlich groß, daß der Banquier, obgleich er autorisirt war, dem Gesandten für Rechnung der Englischen Regierung Geldsummen vorzuschießen, es doch für rathsam hielt, die Anforderungen der Lady Hamilton abzulehnen, bis er weitere Instruktionen erhalten haben würde. Am folgenden Tage umringte ein Kommando Soldaten des Banquiers Haus, nahm ihn gefangen, und brachte ihn auf das Kastel Uovo in Gewahrsam, wo er enge eingeschlossen und allen möglichen Beschwerlichkeiten ausgesetzt war. Nachdem er einige Zeit in dieser Lage geblieben war, ohne die Ursache seiner Verhaftung in Erfahrung, oder seine Sache vor einen Gerichtshof bringen zu können, ward ihm eines Tages eine Schüssel mit Gefrornem zum Geschenk gebracht. Herr Makinnon bat den wachthabenden Offi-

cier, der ihm einige Gefälligkeiten erzeigt hatte, darauf zu Gaste. Der Officier sah erst das Gefrorne, dann den Gefangenen scharf an, und fragte ihn: wie es möglich sei, daß ein Mann, welcher so lange in Neapel gelebt habe, wie er, nur den Gedanken haben könne, dergleichen Speisen, von unbekannten Personen herrührend, zu genießen? Zugleich warf er einiges von dem, was die Schüssel enthielt, einem Hunde vor, welcher in wenigen Minuten unter den heftigsten Zuckungen starb. Jetzt suchte Herr Makinnon, mit Hülfe einiger Freunde, in einem großen verschlossenen Korbe, welcher, mit Kleidungsstücken gefüllt, ins Gefängniß gebracht ward, und worin er sich, als er zurückgetragen wurde, verbarg, zu entkommen. Alles ging glücklich von Statten. Er verließ eiligst das Land, und zeigte, als er in einem hülflosen, durch den Verlust seiner Gattin noch trauriger gewordenen, Zustande in England ankam,

die ganze Sache mit der Erzählung seiner Leiden der Regierung an, ohne jedoch jemals einigen Ersatz von derselben zu erhalten.

Die Hinrichtung des nur zu milden Ludwig's XVI. und seiner trefflichen Gemahlin erregte endlich doch einige Besorgniß am Hofe zu Neapel, und als nun in demselben Jahre noch der Krieg ausbrach, trat er den übrigen Europäischen Mächten gegen diese neugebackene Republik bei.

Im August waren die Touloner und ihre nächsten Umgebungen der blutdürstigen Plackereien der revolutionären Regierung müde, und suchten den Schutz der Engländer. Admiral Lord Hood, der damals dort kommandirte, genehmigte dies Gesuch einer Deputation mit Freuden, und that Alles, die Touloner vor ihren Erbfeinden zu schützen. Kapitän Nelson auf dem Agamemnon ward nach Neapel an Hamilton gesendet, und bat ihn um Verwen-

dung bei der daſigen Regierung für eine Unterſtützung mit ſo viel Mannſchaft, als eben aufgebracht werden könnte. Er ward vom Geſandten dem König und der Königin von Sicilien vorgeſtellt, und ſchon damals pries er in einem Briefe an ſeine Frau der Lady Hamilton „ausnehmende Güte und Artigkeit gegen Joſia — ſeinen Sohn erſter Ehe. — „Sie iſt,“ fügte er hinzu, „eine junge liebenswürdige Frau, welche dem Stande, wozu ſie erhoben worden iſt, alle Ehre macht.“

Erfreut über den glücklichen Erfolg ſeiner Sendung ſegelte Nelſon von Neapel ab, mit ihm ſechstauſend Neapolitaner, beſtimmt, im Verein mit den Engländern und Royaliſten in Toulon zu wirken. Wiewol nun aber das königliche Haus Sicilien die Neuerungen in Frankreich von Herzen haßte und gern ſeinen Beiſtand lieh, die dort herrſchende Anarchie zu unterdrücken, ſo geſchah doch we-

der seinerseits, noch von Seiten der Minister das Mindeste, um daheim Verbesserungen zu machen. Merkwürdig ist, daß damals ein Engländer die Staatsangelegenheiten von Neapel leitete, und wieder zwei Engländer das besondere Vertrauen des Königs und der Königin genossen. Sir John Acton nämlich, Baronet einer altkatholischen Familie in Shropshire, war 1763 in kaiserliche Dienste getreten, und bis zum Generalmajor gestiegen. Im Jahr 1778 ward er in Neapel bei der Schiffahrts- und Handelsbehörde mit dem Range eines General-Lieutenants als Staatssekretair angestellt. 1780 bekam er die Aufsicht über die Verwaltung der Armee; 1785 ward er Staatsrath und Ritter des königlichen Ordens vom heil. Januar und St. Stephan von Toskana. Vier Jahre darauf war er Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Sir John Acton war allerdings ein Mann von Kopf

und seinem Lande sehr ergeben; aber er hatte zu wenig Englischen Sinn und zu mangelhafte Kenntnisse in der Regierungswissenschaft. Da er so lange im Dienst eines willkührlichen Staats gestanden und nur an unbeschränktes Gebieten einerseits, andrerseits an unmittelbaren Gehorsam gewöhnt war, so regte sich kaum der Wunsch in ihm, das Volk aus seiner Niedrigkeit zu erheben. Hätte er so viel Gemeingeist, als häusliche Tugenden gehabt, er hätte in Neapel vortheilhaft auf Sittlichkeit und Staatsverhältnisse wirken können; aber zu lange an fremde Verfassung und Sitte gewöhnt, that er für die Sache der Freiheit eben so wenig, als der Englische Gesandte. Da geschah nichts für Belebung und Ermunterung des Gewerbfleißes. Jene Tausende von Landstreichern ohne festen Wohnsitz und regelmäßige Beschäftigung, die Lazaroni, durften nach wie vor eine bestimmte Innung

bilden, und wurden sogar beifällig gehegt. Der Hof von Neapel mochte sich freilich mehr auf Großbrittanniens Flotte und Unterstützung, als auf eigene Kraft und Mittel, verlassen.

Hamilton kümmerte sich weniger um den damaligen Kampf, als um die Jagd, und im Anfange des Jahres 1794, welches so furchtbar begann, schrieb er einmal während einer Jagdreise an seine Gemahlin:

„Nachdem ich ein Veilchen verdrüßlich gewesen, kam ich heute auf einen bessern Anstand, und schoß zwei Bären und eine Sau von ungeheurer Größe. Nur zweimal hab' ich bis jetzt fehlgeschossen; und wahrlich, wenn der Anstand gut ist, ist es etwas Herrliches um das Schießen! Felsen und Berge sind hier wild, wie die Bären. Die Nachricht, die Sie mir von dem armen Lord Pembroke gaben, griff mich etwas an; aber ich habe seit einiger

Zeit bemerkt, daß meine Jugendfreunde mir meiſtens abſterben. Lord Pembroke hatte einen ſehr kurzen Hals, und auch ſein Vater ſtarb am Schlagfluß. Mein Studium der Alterthümer hat mich an den ewigen Wechſel aller Dinge gewöhnt. Die ganze Kunſt iſt nur, jeden Tag wirklich zu leben und ſich die ſüßeſte Stunde des Lebens — welches immer die gegenwärtige iſt — nicht mit ängſtlichen Sorgen zu verkümmern, den Schöpfer und ſeine uns unbegreiflichen Werke zu bewundern, ſo viel Gutes hienieden zu thun, als man kann, und ohne Bangen der Ewigkeit entgegen zu ſehen.“

Im folgenden Jahre war der Geſandte mit der Ausgabe einer zweiten Sammlung von Vaſen beſchäftigt; die Kupfer waren in Folio, ſehr geiſtreich und genau. Um dieſe Zeit ließ er auch Lady Hamilton in mancherlei Charakteren und Stellungen von Rehberg nach Gemälden ſtechen;

aber beide Spekulationen — denn dies waren sie — entsprachen weder der Erwartung des Künstlers, der sich darauf einließ, noch Sr. Excellenz, welche mit ihm theilte.

Im Sommer des nächsten Jahres gelang es den Französischen Republikanern, das zaghafte Madrider Kabinet in Schrecken zu jagen und zu einem Separatfrieden zu bestimmen; aber die Unterhandlungen wurden so geheim betrieben, daß die übrigen Mächte keine Ahndung von solch einem Abfall hatten. Lady Hamilton hatte jedoch das Verdienst, den Plan zu entdecken, ehe er öffentlich bekannt ward, und säumte keinen Augenblick, dem nächsten Kommandeur, welches gerade Kapitän Nelson war, davon Nachricht zu geben.

Die Art, wie diese außerordentliche Frau dies wichtige Staatsgeheimniß entdeckte, zeigt eben so viel ungemein schnel-

len Scharfblick, als Sicherheit in der Wahl der Mittel zum Zweck. Eines Tages nämlich war sie beim König, als dieser eben mehrere Briefe aus Spanien erhielt. Sie bemerkte, daß er alle flüchtig überlief und bei Seite warf, bis auf einen, der seine Aufmerksamkeit eine Weile anzog, und den er dann sorgfältig in der Tasche verwahrte. Ganz richtig schloß die Lady, der Brief müsse eine wichtige Nachricht enthalten, und bestach noch desselben Tags den Pagen, ihn, während der König Mittagsruhe hielt, aus der Tasche zu nehmen. Nachdem sie den Brief, welcher Ferdinanden den beabsichtigten Frieden mit Frankreich, folglich den Bruch mit England, meldete, gelesen und schleunig abgeschrieben, gab sie ihn dem Pagen wieder, und Nelson Nachricht.

Nach diesem Abfall eines Bundesfreundes und durchgängigem Verrath, oder Schwäche der übrigen, mochte Eng-

land sich nicht weiter mit Italien befassen. Neapel war zwar eine der letzten Mächte, die mit Frankreich Waffenstillstand schlossen, worauf ein Vertrag folgte, nachdem die Brittische Flotte aus dem mittelländischen Meere abgegangen war. Der König schrieb auch damals an Admiral Sir John Jervis, beklagte dies Verfahren bitterlich, und sah in dem Rückzug der Brittischen Flotte den Untergang seines Konigreichs. Gern hätte die Königin, welche damals schon bei dem Namen Franzos Zuckungen bekam, für die gute Sache kräftig gewirkt; aber die Regierung war schwach, und die Staatsmänner waren nicht Männer von fester Ehrlichkeit.

Der Friede, welchen das Kabinet von Neapel gegen Ende des Jahres 1796 mit der Französischen Republik schloß, verbesserte die Sache um gar nichts. Der König war verdrüßlich über eine Maßregel,

wozu ihn die Noth gezwungen, die Königin ärgerte das Erscheinen der revolutionären Heerführer, welche daheim ihre nächsten Verwandten in ihrer Hauptstadt auf das Blutgerüst geliefert hatten. Beide waren entrüstet über die unanständigen Anmaßungen der Französischen Generale, und unruhig über die von den ausgesendeten Spürern dieser Nation in ihrem Lande angesponnenen Ränke. Auch hatten sie nur zu viel Grund zu besorgen, daß der Plan, ganz Italien zu republikanisiren, vollkommen im Gange sei, obwol, nach der herkömmlichen Treulosigkeit des Direktoriums, augenscheinlich war, daß jeder Staat, ehe es dazu kam, um seinen Wohlstand gebracht und wie eine ausgepreßte Zitrone weggeworfen wurde.

So lange Neapel noch mit England im Bunde stand, fühlten die Einwohner, im Genuß mancher Vortheile, die Grundübel ihrer Regierung weniger. Als aber

mit dem Einzug der Franzosen der Handel stockte und Heiterkeit und Wohlstand wich, da mußten sie wol den Verlust, den sie erlitten, tief beklagen. Wie sehr aber auch alle Betriebsamkeit gelähmt und die Bettelarmuth gestiegen war, die höhern Stände blieben ungerührt bei dem Unglück, das um sie her herrschte, ja sie dachten nicht einmal daran, die Verheerung, welche mit raschen Schritten auf die Nation einstürmte, abzuwenden. Viel hätte damals zur Versöhnung des Volks und zur Vertheidigung des Vaterlandes eine Beschränkung unnützen Aufwands, und kräftige Gesetzgebung und Achtsamkeit auf die Bedürfnisse der Armen gethan. Aber dies Alles ward täglich nur schlimmer; ein Heer von Spürern ward besoldet, das Benehmen von Familien und die Reden der Einzelnen zu belauern. In dem Palast von Caserta herrschten noch dieselben Feste und Gelage, wie zuvor. Viele

Personen wurden als Republikaner, oder Jakobiner, verhaftet und in die Staatsgefängnisse geworfen. Mit solchen Mitteln wähnten die schwachen Lenker des Staats vergebens das Murren des Volks zu unterdrücken, und eine Empörung zu verhüten.

An der Unterdrückung und den Thorheiten, welche damals herrschten, hatte die Gemahlin des Englischen Gesandten wol hauptsächlich Schuld, und häufig drang sie in die Königin, kräftige Maßregeln gegen diejenigen zu ergreifen, welche den königlichen Charakter verläumdeten und Lehren verbreiteten, die sie in den Augen des Volks herabwürdigten. Wer mochte es der Königin verargen, daß solche Vorstellungen Eingang fanden bei ihr, welcher das traurige Schicksal ihrer unglücklichen Schwester noch immer vor Augen schwebte, und die ähnliches Unglück in ihrem Reiche zu verhüten wünschte?

Auch unterließ Lady sowol, als ihr Gemahl nie, den Majestäten die Vortheile auszuschmücken, welche England durch seine entschiedenen und kräftigen Schritte gegen Aufruhr erreicht. Alles dies wirkte mächtig auf die besorgten Gemüther. Lady Hamilton ist dafür, und wegen ihrer Treue gegen die Königin, ihres Eifers gegen revolutionäre Pläne, über die Gebühr gepriesen worden.

Als Frankreichs Einflusse nicht länger vorgebeugt, seine Forderungen nicht mehr verweigert werden konnten, wurden die Staatsgefangenen in Neapel, welche als Unruhestifter eingefangen waren, verhört und entlassen. Wol mögen die Republikaner damals mit derber Anmaßung zu Werke gegangen seyn; manche, welche damals so brüderlich von ihnen behandelt wurden, mochten wol gefährliche Menschen seyn, und aus schlechten Beweggründen gehandelt haben. Konnte dies

aber der Lady Hamilton gefühllose Aeusserung gegen Nelson in einem Briefe vom 13. Jun. 1798 rechtfertigen? Sie schrieb: „Die Jakobiner sind neulich alle für unschuldig erklärt worden, nachdem sie vier Jahre im Gefängniß gesessen; und ich weiß, sie hätten längst alle verdient gehangen zu werden. Seit Garrat hier gewesen, und mittelst seiner übermüthigen Briefe an Gallo, sind die saubern Herren, welche den Mord Ihrer Majestäten anzettelten, alle wieder in die Gesellschaft aufgenommen worden. Kurz, ich fürchte, hier ist Alles verloren, und mich dauert unsere theure reizende Königin, welche ein besseres Loos verdient!"

In demselben Briefe spricht sie auch sehr entrüstet über die Französischen Eingriffe, und daß der Hof von Neapel nothwendig Krieg erklären müsse, wenn er sein Land retten wolle.

Auch Sir William Hamilton sah

die große Gefahr, welche damals dem Reiche drohte, und welche Hoffnung den Ministern noch blieb. Denn in einem Briefe an den Earl St. Vincent, der damals die Flotte auf dem mittelländischen Meere kommandirte, heißt es: „Trotz dem scheinbaren Frieden mit der Französischen Republik droht dieser Monarchie doch unmittelbar Vernichtung. Die letzte Botschaft des Pariser Direktoriums war gerade die Sprache der Straßenräuber: euer Geld, oder euer Leben! Da, wer in Gefahr zu ertrinken ist, natürlich nach jedem Zweiglein greift, so werden Sie wol begreifen, daß die größte Hoffnung der Regierung, sich dieser drohenden Gefahr zu entziehen, auf den Schutz der unter Ihrem Befehl stehenden königlichen Flotte gestellt ist.“

Der Brittische Kommandeur bekam Verstärkung, und unter Nelson ward eine Eskadre entsendet, die Bewegungen

einer damals in Toulon unternommenen Rüstung zur See zu beobachten. Dieser säumte nicht, Sir William Hamilton seine Anstellung zu melden, und letzterem muß man die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sehr thätig die Zwecke seines Freundes und das Beste des Dienstes förderte. Natürlich erregte die Expedition nach Toulon in Neapel viel Aufsehen, und veranlaßte manche Muthmaßungen über den etwanigen Zweck; aber Bonaparte tröstete den König mit der Nachricht, daß seine Flotte einen andern Zweck, als Sicilien, hätte. Nelson berührte gelegentlich auch die Bai von Neapel, bloß um zu kundschaften, und einige leichte Fahrzeuge, die er brauchte, mitzunehmen. Dazu brauchte er Kapitän Troubridge.

Als Nelson dem Feinde nachsegelte, unterstützte ihn Sir William Hamilton bedeutend; war er ja doch Vertrauter des Königs von Neapel und Minister

Acton's Freund, und standen ihm doch so vielfache Mittel zu Gebote. Er hielt also kleine Schiffe der Küste entlang auf der Lauer, und allenthalben in Sicilien wurden thätige Geschäftsträger gebraucht. Das Neapolitanische Kabinet, oder mindestens der Theil, welcher unter Einfluß der Königin handelte, hatte mehrere Monate vorher den Londoner Hof dringend um Beistand und eine Englische Flotte ersucht. Als nun die Eskadre in solcher Macht ankam, daß sie größtentheils von aller Furcht befreien konnte, so hätte die Regierung von Neapel ganz unbekümmert um ihr Schicksal seyn müssen, wenn sie ihren Befreiern die Hülfe, die sie ohne alles Wagniß leisten konnte, hätte vorenthalten wollen. Mithin wurde sogleich Rath gepflogen, und nach allen Theilen des Reichs wurden Instruktionen an die Behörden gesendet, die Englische Flotte nach Kräften zu unterstützen. Dabei ging

man klug zu Werke; denn während, die Französischen Minister zufrieden zu stellen, öffentlich Befehle ergingen, wurden insgeheim an die Beamten, wie an Edelleute und andere, auf deren Rechtlichkeit man bauen konnte, Verfügungen gesendet. Die Sicilianer selbst waren so erbittert gegen die Franzosen, daß es keines Antriebes bedurfte, sie zu bereitwilliger Dienstleistung in Betreff der Engländer zu bestimmen. So war denn, als Nelson vor Syrakus erschien, seine Flotte mit Booten und Fahrzeugen aller Art umgeben, welche Lebensmittel in Menge herbeiführten. Die Vorrathskammern aller Privathäuser waren aufgethan, seine Bedürfnisse zu befriedigen, und jeder Landmann im Gebirge schätzte sich glücklich, den Ertrag seines Gartens und Weinbergs zur Unterstützung der Engländer herbeizubringen. William Hamilton handelte hier seiner Pflicht gemäß, und seine Gemahlin stand

ihm darin mit der gewohnten Thätigkeit und Gewandtheit bei, vielleicht wegen ihrer Freundschaft für die Königin mehr, als man erwarten konnte. Auch war der tapfere Admiral überzeugt, daß die Lady ihm bei seiner Verfolgung der Französischen Flotte große Dienste geleistet, und hatte den lobenswerthen Wunsch, ihr bei der Brittischen Regierung eine wesentliche Unterstützung auszuwirken; nur daß die Lady ihre Verdienste zu hoch und zur Unzeit anschlug!

Der Sieg bei Abukir verbreitete allgemeine Freude über die Länder, welche vor den Riesenschritten der neuen Republik gezittert hatten. Neapel fühlte sich wie aus den Klauen des Verwüsters gerettet, und Kapitän Kapel, der auf seinem Rückwege mit Depeschen dort einsprach, meldete dem Admiral seine Aufnahme mit den

Worten: „Die Freude auf jedem Gesicht, die Ausbrüche von Beifall und Zujauchzen, kann ich durchaus nicht beschreiben. Die Königin und Lady Hamilton fielen in Ohnmacht; kurz alle preisen Sie als den Retter von Europa.“

Der Held selbst beschrieb in einem Briefe an seine Gemahlin die Gefühle der Königin von Neapel und die Freude über sein Glück so: „Das Königreich beider Sicilien ist freudetrunken; vom Throne bis zum Bauer herab ist alles gleich. Nach der Lady Hamilton Briefe war die Lage der Königin wahrhaft rührend; ich hoffe, daß ich nicht Zeuge davon werde. Dies sind der Lady eigene Worte: „Wie soll ich das Entzücken der Königin schildern? Es ist unmöglich; sie schrie auf, küßte Gemahl und Kinder, ging in wildem Freudensturm im Zimmer umher, küßte und umarmte alles, was um sie war, und rief: o tapferer Nelson! Ach

Gott segne und schütze unsern wackern Befreier! O Nelson, Nelson! was danken wir dir nicht alles! O Sieger, Retter Italiens! Ach, daß mein schwellendes Herz ihm nicht selbst sagen kann, was wir ihm verdanken!"

Gleichwol sträubte sich Nelson damals, Neapel zu besuchen, und seine Schiffe dort auszubessern. In einem Briefe an Lord St. Vincent sagt er von seiner Reise dahin: „sie ist mir zuwider, und nur die unvermeidliche Nothwendigkeit könnte mich dazu bestimmen. Künftig ist, während ich auf der östlichen Seite Siciliens operire, Syrakus mein Hafen, wo für eine Flotte alle Erquickung zu finden ist."

So sehr der Held das Vergnügen liebte und so eitel er war, scheint er damals doch diesen Ort der Zerstreuung, wo die Sirene, welche nachher sein Leben lenkte, ihre süßesten Lockungen und mäch-

tigſten Zauber bereit hielt, gefürchtet zu haben. In einem Briefe an ſeine Gemahlin, für welche er noch immer die zarteſte Neigung und Mittheilſamkeit hatte, ſchreibt er: „Ich muß Ihnen doch mittheilen, was hier vorfiel. Konnte es ſchon die, welche bloß mit Freundesbanden an mich geknüpft waren, ſo rühren, wie muß es mein theuerſtes Weib, meine Freundin, mein Theuerſtes auf dieſer Welt, anſprechen? Sir William und Lady Hamilton kamen mir, von vielen Booten umgeben, mit Emblemen ꝛc. entgegen. Sie, meine achtungswertheſten Freunde, hatten wirklich recht ernſtlich krank gelegen, erſt vor Angſt und dann vor Freude. Unvorſichtigerweiſe hatte man es der Lady mit einem Male geſagt, und es wirkte wie ein Schuß; ſie fiel wie todt nieder, und iſt noch von etlichen Quetſchungen nicht ganz geheilt. Da kamen nun meine Freunde her; der Auftritt im Boote war furcht-

bar rührend. Die Lady flog auf mich zu und rief: „Gott! ist es möglich?“ stürzte mir mehr todt, als lebendig, in die Arme. Thränen lösten die Freude. Nun fuhr der König an. Der Auftritt war gleich anziehend; er faßte mich bei der Hand, nannte mich seinen Befreier und Beschützer, und erwies mir alle Artigkeit. Kurz, in ganz Neapel hieß ich nur nostro liberatore. Auch die untern Volksklassen begrüßten mich auf eine rührende Weise. Ich hoffe einst Ihnen Lady Hamilton vorstellen zu können; sie ist eine der besten Frauen von der Welt, die Ehre ihres Geschlechts. Ihre und Sir Williams Güte gegen mich ist über allen Ausdruck. Ich wohne bei ihnen, und darf sagen, es bedurfte wol solcher Freundesgüte, um mich zu halten. Lady Hamilton will Ihnen schreiben. Gott segne Sie, und gebe, daß wir uns zu seiner Zeit glücklich wiedersehen!“

Nelsons Geburtstag, der kurz nach seiner Ankunft fiel, gab zu einem Feste, welches Lady Hamilton veranstaltete, Gelegenheit. „Die Vorbereitungen," schreibt er unterm 28. Sept. 1798 an Lady Nelson, „zu meinem Geburtstage, der morgen fällt, könnten mich eitel machen; auf jedem Band, jedem Knopfe ist Nelson ꝛc. Die ganze Dienerschaft ist mit H. N., 1. Aug. bezeichnet. Lieder und Sonette gehen über mein Verdienst in Menge herum. Ich sende Ihnen einen zu God save the King nachgedichteten Vers, den Sie gewiß gern singen. Vor Volksandrang kann ich nicht zu Fuß gehen, noch fahren; doch die gute Hamilton hebt Ihnen alles Gedruckte auf."

Dieses Fest war ein Ball und Abendessen von 1800 Personen. Die Freude ward etwas durch einen Wortwechsel zwischen dem Admiral und seinem Stiefsohn gestört, welcher unstreitig von ernsten Fol-

gen gewesen wäre, wenn Kapitän Troubridge und ein anderer Officier den jungen Mann, der sich eine mißbilligende Aeußerung über Lady Hamilton erlaubte, nicht aus dem Saale gebracht hätten.

Die Lady bemerkte aber kaum an des Helden Freunden einige Spuren von Eifersucht, oder Mißfallen, so wußte sie auch alle durch ihre feinen Aufmerksamkeiten zu begütigen. So gelang es ihr auch diesmal mit dem jungen Nisbett so wohl, daß kurz nach dem unangenehmen Auftritt Nelson selbst an seine Gemahlin schrieb: „Die Lady Hamilton hat Wunder auf Josiahs Benehmen gewirkt; ich und Sie müssen ihr unendlich danken. Josiahs Herz ist so gut und menschlich, als eines je in einer Menschenbrust geschlagen hat. Gott segne ihn! ich liebe ihn, trotz aller seiner Rohheit!“ Mit gleicher Begeisterung schrieb er an St. Vincent: „Ich glaube, Lady Hamil-

ton hat so umständlich, und, ich stehe dafür, so gehörig über Alles geschrieben, daß mir nur wenig zu sagen übrig bleibt. Ihre Aufträge an die Königin sind so gebührlich und geschickt ausgerichtet worden, daß, wenn ich noch nie Gelegenheit gehabt hätte, die Lady zu bewundern, ich hier es zuerst genußt hätte. Ich kann ihre und Sir Williams Güte gegen mich nicht mit Worten aussprechen; sie soll mich zu den edelsten Thaten befeuern, und ich fühle, sie wird es."

So war denn Nelson, der anfangs diesen Hof haßte, und auch wol noch zuweilen in mißlaunigen Augenblicken etwas seemännisch rauh schilderte, umsponnen, so fest umsponnen, daß nichts ihn befreien konnte. Lady Hamilton selbst durfte es wagen, in einer Gesellschaft, welche der Admiral an Bord seines Schiffs gab, leise zu einem Officier zu sagen: „in dieser ganzen Gesellschaft" — es war Rea-

politaniſcher Adel — „iſt nicht Eine tugendhafte Frau, und nicht Ein Mann, der nicht den Galgen verdiente.“

Der an der Küſte von Aegypten erfochtene Seeſieg, und das daraus für die Blüthe des Franzöſiſchen Heeres entſtandene Unglück, reizte Oeſterreich zu einem neuen Kriege, wozu es in dem Neapolitaniſchen Hofe, der 30,000 Mann zu ſtellen verſprach, einen willigen Bundesfreund fand. Ferdinand zeigte hier viel Thatkraft; aber ſeinen Soldaten fehlte es an Muth, dem General Mack, ihrem Führer, an Kenntniß und Ehrlichkeit. Der König marſchirte mit 32,000 Mann nach Rom; aber leicht ſiegte der Feind über die feigen Truppen, und ſo war Ferdinand ſchon froh, nach ſeiner Hauptſtadt zurückzueilen, ſich und ſeine Familie zu retten.

Dem Hofe blieb nichts übrig, als nach Sicilien zu gehen, wozu Lord Nelſon, deſſen Escadre zum Glück in der

Bai lag, gern behülflich war. Die Sache forderte aber eine geschickte Hand, und Lady Hamilton bewies dabei gleich viel Heldenmuth, wie Verstand. Sie hatte aus den königlichen Zimmern einen unterirdischen Gang nach der Seeküste ausfindig gemacht, begleitete eines Abends Nelson dahin, und traf so heimlich Anstalten, daß sein bestes Schiff dahin gebracht wurde.

Beinahe hätte ein Zufall den ganzen Plan vereitelt; eine Glocke, welche gerührt wurde, machte eine unfern stehende Schildwache so bestürzt, daß sie gewiß hinzugelaufen wäre, wäre die Lady nicht mit Geistesgegenwart zu ihr gesprungen, und hätte den Mann mit Entschuldigungen der Unabsichtlichkeit, und mit der Bitte, die Familie nicht zu stören, abgehalten. Nur so verhütete sie alle Entdeckung, und die Schätze wurden durch den Gang nach den Booten geschafft, bis die königlichen Flücht-

linge ſelbſt zur Abreiſe bereit waren. „Am 14. December,“ ſchrieb Nelſon an St. Vincent, kam der Marquis von Niza mit dreien von der Portugieſiſchen Escadre aus Livorno an, ſo wie Kapitän Hope auf der Alkemene aus Egypten. Von dieſer Zeit an ſtieg die Gefahr für die perſönliche Sicherheit der königlichen Perſon täglich, und neuer Verrath ward ausgemittelt, ſelbſt gegen den Kriegsminiſter. Die ganze Korreſpondenz über dieſe Angelegenheit ward höchſt fein von Lady Hamilton und der Königin geführt, welche ſtets einander zu ſchreiben pflegten, und darum nicht verdächtig werden konnten. Von dieſer Zeit an bis zum 21ſten bekam Lady Hamilton alle Nächte den Schmuck der königlichen Familie ꝛc. und ſo viel Kleider, als nöthig waren für ſolch eine große Geſellſchaft, alles gewiß 2 Millionen 500,000 Pf. St. an Werth. Am 18. ſchrieb Mack, er habe keine Aus-

ſicht, die Fortſchritte der Franzoſen zu hemmen, und erſuchte Ihre Majeſtäten, ſo ſchnell als möglich auf eine Flucht mit der erlauchten Familie zu denken. Da wurden nun mehrere Plane entworfen, wie man die königliche Familie aus dem Palaſte nach dem Meere zu bringen könnte. Am 19. erhielt ich eine Note vom General Acton, daß der König meinen Einſchiffungsplan genehmige. An dieſem Tage, am 20. und 21. Dec., waren ſtarke Rotten Volks in Bewegung, und viele kamen um. Am 21. nach halb acht Uhr Abends landeten drei Boote mit mir und Kapitän Hope an einer Ecke des Arſenals. Ich ging in den Palaſt, holte die königliche Familie, brachte ſie auf die Boote, und nach halb neun Uhr waren alle glücklich am Bord des Vanguard. Am 23. um 7 Uhr verließen der Vanguard, Samniter und Archimedes mit ungefähr 20 Segeln die Bucht von Neapel.

Den Tag darauf stürmte es, wie ich es noch niemals erlebt. Sie begreifen, daß meine Angst bei der Ladung, die ich führte, nicht gering war; aber der ganzen königlichen Familie entfuhr auch kein Laut des Unmuths. Am 25. um 9 Uhr wurde der jüngste Prinz Albert nach einem derben Frühstück unwohl, und starb in Lady Hamilton's Armen Abends gegen 7 Uhr. Und hier muß ich Ihnen pflichtgemäß sagen, wie viel die ganze königliche Familie sowol, als ich, bei dieser Gelegenheit der Lady zu verdanken hatten. Natürlich kamen sie ohne Bette an Bord, und es konnte zu ihrem Empfang nichts vorbereitet werden. Lady Hamilton gab ihr eignes Bette, Weißzeug ꝛc. her, und bediente sie; denn, Einen Mann ausgenommen, war niemand vom Hofe um die königliche Familie. Um 3 Uhr Nachmittags, als wir Palermo ansichtig wurden, ward auf der Bramstenge des Vanguard die kö-

nigliche Flagge aufgepflanzt. Am 26. Dec. um 2 Uhr ankerten wir, und um 5 Uhr erwartete ich Ihre Maj. und alle Prinzessinnen am Ufer; denn die Königin war durch den Tod des Prinzen Albert so angegriffen, daß sie öffentlich nicht erscheinen konnte. Um 9 Uhr erschien Ihre Maj. am Ufer, und ward mit lautem Beifall und sichtbarer Freude empfangen."

Sobald man sich einigermaßen von der Furcht erholt hatte, begann auch bald wieder die gewohnte Lebensweise. Ferdinand fand Gelegenheit genug, seine Jagdlust auf dieser Insel zu büßen, und die Königin, wie Lady Hamilton und andere, ergetzten sich mit Tanz und Kartenspiel. Die Sicilianer staunten über den Glanz und die Heiterkeit, welche da herrschten.

Unterdessen war Neapel in solcher Verwirrung, daß Ein Mann von patriotischem Sinne viel werth gewesen wäre.

Als das Heer seine Schuldigkeit nicht that, erhob sich das Volk gegen die Franzosen, trieb ihre Vorposten zurück, und hätte gewiß alle vernichtet, wenn sich ein unternehmender Mann an seine Spitze gestellt hätte; denn so kräftig und entschlossen war alles, daß, als die Eindringlinge Artillerie auf den Straßen aufpflanzten, die Lazaroni auf die Kanonen losstürzten und die Soldaten niederstachen. Freilich aber war dies nur leidenschaftlicher Haß gegen die Franzosen, weil ihre Fortschritte den Umsturz alter Gebräuche und Einrichtungen drohten, welche das Volk mit abergläubischer Scheu ansah, wiewol es weder Vortheil davon, noch Gründe dafür hatte. Andrerseits waren manchen verständigen Männern die Franzosen willkommen, weil sie nun ihr Land organisiren und unter den Nationen heben zu können hofften. Doch ging der ganze Aufstand ohne Königsmord ab; der König ward

vielmehr wieder eingesetzt, und zwar auf folgende Weise.

Kardinal Ruffo, Generalvikar des Reichs und dem Könige hochbetraut, bekam den Auftrag, die Kalabresen zu diesem Zwecke zu bewaffnen. Er handelte dem Zwecke und dem Charakter des Volks gemäß. Das Kreuz in der einen, das Schwert in der andern Hand, kündete er einen Kreuzzug gegen die neuen Ungläubigen an; und schnell sammelte er um sein Banner eine buntscheckige Menge, die er das Christenheer nannte. Es waren Landleute, die an ihrem Lande hingen, Priester, die für ihre Religion begeistert waren, und Landstreicher, die nur plündern wollten. Da jedoch ihr Anführer gesetzlich bevollmächtigt und Stellvertreter seines Fürsten war, so standen ihm die Englischen Schiffe an der Küste, nebst den Russen und Türken, welche mit zum Bunde gegen die Französische Republik gehörten, bei.

Neapels Einnahme beruhte auf der Uebergabe der Festung St. Elmo, welche die Stadt, und der Kastelle Uovo und Nuovo, welche den Ankerplatz beherrschen. Erstere war in den Händen der Franzosen; die beiden letztern waren von Neapolitanischen Empörern besetzt. Die Festungen waren alle stark an sich, und mit gehörigen Vertheidigungsmitteln versehen. Der Kardinal willigte also in eine Kapitulation der Empörer, wodurch ihr Leben und Eigenthum gesichert wurde, sobald sie die Kastelle übergaben. Der Russische, Türkische und Englische Befehlshaber unterschrieben mit; aber 36 Stunden nach der Unterzeichnung, und als schon die Friedensflagge wehte, erschien Nelson mit seiner ganzen Escadre, und vernichtete mit einem Signal den in der Form geschlossenen und feierlich genehmigten Vertrag. Hierüber entstand in der Kajüte des Foudroyant ein langer Wortwechsel zwischen ihm und dem Kardinal, wobei

Sir William und Lady Hamilton als Dolmetscher dienten, ohne jedoch über den Kardinal etwas zu vermögen, als dem nur Ehre und Rechtlichkeit galt. Lady Hamilton war so heftig gegen ihn, und verdrehte seine Worte so sehr, daß Nelson sehr aufgebracht wurde, und, nach der Ereiferung des Kardinals zu urtheilen, meinte, er schmähe noch obendrein. Ruffo zog sich also, da er sah, daß seine Vorstellungen nicht Gehör fanden, unzufrieden zurück.

Unter den auf einem dieser Kastelle Aufbewahrten war auch der Prinz Franz Caraccioli, ein von den Neapolitanern als trefflicher Seeofficier hochgeschätzter Mann. Er begleitete die königliche Familie nach Sicilien; als aber die neue Republik entstand, und ein Edikt herauskam, kraft dessen alle, die nicht in einer bestimmten Zeit wiederkehrten, ihr Vermögen verlieren sollten, eilte Caraccioli unglücklicher

Weiſe nach Neapel zurück, um ſein Erbtheil zu retten. Hier ward er bald angegangen, das Kommando einer Flotte zu übernehmen, und willigte darein, vermuthlich um nicht der Rache derer ſich Preis zu geben, denen jetzt alle Mittel zu Gebote ſtanden. Doch gerade dadurch ſchärfte er nur das Beil, welches ihn treffen ſollte. Da er alſo merkte, daß ſein Untergang entſchieden war, ſuchte er verkleidet zu entfliehen. Indeß brachte Geldvertheilung unter die Bauern und große verſprochene Belohnung den ehrwürdigen Mann bald in die Hände ſeiner Verfolger. Er ward in Bauerntracht gefangen und auf Nelſons Schiff gebracht, welches ſomit zum Kerker für ihn wurde. Eine Stunde darauf verſammelte ſich, auf Nelſons Befehl, ein Kriegsgericht von Sicilianiſchen Officieren, deſſen Präſident Caraccioli's erklärter Feind war. Natürlich ward er des Hochverraths ſchuldig befunden, da er ſich nicht einmal

vorbereiten, noch Zeugen aufſtellen konnte. Umſonſt führte er zu ſeiner Entſchuldigung an, daß er nur gezwungen in Dienſte der Republik getreten; er ward verurtheilt, der Admiral unterzeichnete das Urtheil, daß er noch denſelben Abend an die Raa einer Sicilianiſchen Fregatte ſollte gehangen werden. Der unglückliche Gefangene bat Lieutenant Parkinſon, man möchte ihn doch erſchießen. „Ich bin," ſagte er, „ein alter Mann, hinterlaſſe keine Familie, die mich beklagt, und kann alſo wol nicht ſo ſehr um mein Leben beſorgt ſeyn; aber gehangen zu werden iſt mir doch ſchrecklich." Der Lieutenant meldete Nelſon dies Geſuch, erhielt aber zur Antwort, er ſolle gehen und ſeiner Pflicht gedenken. Hierauf fragte Caraccioli den Lieutenant, ob er nicht meinte, daß Lady Hamilton vielleicht etwas wirken könne. Die Lady war nicht zu finden, obwol ſie immer in der Kajüte war, und gar wol um das Geſuch

wußte. Sie und ihr Gemahl sprachen nicht ein günstiges Wort für den armen Greis, hatten aber Kraft genug, den furchtbaren Auftritt Abends um 5 Uhr mit anzusehen. Als ob die Rache nicht weit genug getrieben werden könnte, wurde der Leichnam nicht einmal mit den gewöhnlichen Gebräuchen begraben, sondern über Bord in die Bucht von Neapel geworfen.

Ein ähnliches Schicksal hatte Domenico Cirillo, des Königs Leibarzt, und man will Lady Hamilton in mehreren Fällen dieser Art einen nur zu großen Einfluß beimessen.

Nachdem die Monarchie in Neapel wieder hergestellt war, eilte König Ferdinand mit dem Englischen Admiral und dem Gesandten nach Palermo zurück. Dort erhielt Nelson von ihm den Herzogtitel und eine Besitzung; es heißt, er habe es erst

angenommen, als Lady Hamilton ihn kniend darum gebeten.

Als der Foudroyant in Palermo anlangte, kam die Königin an Bord, umarmte Lady Hamilton, und hing ihr in demselben Augenblicke eine goldne Kette um, woran das Bildniß Ihrer Maj. reich mit Diamanten besetzt war mit der Inschrift auf der Rückseite: Eterna gratitudine.

Fünf Tage nachher, als die Lady bei der Königin im Palast war, wurden heimlich zwei Wagen voll kostbaren Putzes nach dem Hause des Gesandten geschickt, dabei ein reich mit Juwelen besetztes, tausend Guineen werthes, Bild des Königs für die Lady, ein anderes von der Königin von gleichem Werthe für Sir William. Die sämmtlichen Geschenke betrugen 6000 Guineen.

Am 3. September ward in den königlichen Gärten zu Palermo zur Feier der Wiedereroberung von Neapel durch Lord Nel-

son eine Maskerade gegeben. Dazu ward ein Tempel des Ruhms errichtet; Nelson, der Gesandte und seine Gemahlin waren als Wachsfiguren zu sehen, letztere vermuthlich als Siegesgöttin, indem auf ihrem Gewand die Namen aller Helden standen, die sich in der Nilschlacht ausgezeichnet hatten. Die Königin soll damals zu dem Türkischen Admiral gesagt haben: „Heute vor dem Jahr berichtete uns Lady Hamilton den Sieg dieses großen Mannes, der nicht bloß Ihr und unser Land, sondern ganz Europa gerettet hat.“

Nelsons Gegenwart schien eher auf dem mittelländischen Meere, wo Kapitän Troubridge, zu seinem nicht geringen Verdruß, alle Operationen über sich hatte, erforderlicher zu seyn, als zu Palermo; und wie die Sicilianer sich allerlei ungünstige Aeußerungen über ihn und Lady Hamilton erlaubten, so schrieb auch ein Freund in England unverhohlen an ihn:

„Hier, lieber Lord, heißt es, Sie wären Rinaldo in Armidas Armen, und es bedürfe der Festigkeit Ubaldo's und seines ritterlichen Bruders, Sie vom Zauber zu erlösen.“ Noch strenger schrieb Troubridge: „Verzeihung, edler Lord! meine aufrichtige Hochachtung zwingt mich, es zu erwähnen. Ich weiß, es kann Ihnen keine Freude machen, allnächtlich beim Kartenspiel aufzubleiben. Warum wollten Sie denn Gesundheit, Freude, Geld, Ruhe und Alles den Gebräuchen eines Landes opfern, wo Sie doch nicht lange bleiben können? Sie wissen nicht zur Hälfte, was daraus entsteht, oder darüber gesprochen wird; wüßten Sie, was Ihre Freunde für Sie fühlen, ich bin überzeugt, Sie gäben alle diese Nachtgelage auf. Von der Spielwuth der Palermitaner spricht man überall öffentlich. Lassen Sie das, theurer Lord, ich bitte Sie. Ich fühle hier wirklich für mein Vaterland.“ Ein andermal schrieb

er von Neapel aus: „Ich fürchte all' die Gelage in Palermo. Gewiß muß Ihre Gesundheit darunter leiden.“ — Aber alle Vorstellungen waren umsonst, und die Feste zu Palermo scheinen des Admirals sittliche Kraft ganz überwältigt zu haben. Zum Beweis nur folgenden Vorfall! Zwei reiche Spanische Schiffe, mit Queckſilber beladen, lagen, als eben die Feste angingen, im Hafen zu Palermo. Man hatte den Werth dieſer Schiffe ganz richtig geſchätzt, und bei einem Diner, welches der Brittiſche Geſandte gab, ward wirklich Rath über die beſten Mittel, wie man ſie in Beſitz nehmen könne, gepflogen. Nach allerlei Maßregeln ward man einig, um Ferdinands Erlaubniß anzuſuchen, daß man die Boote der Flotte brauchte, die Spanier aus dem Hafen fortzubringen. Ein ſo anmaßendes Geſuch that Lady Hamilton mit voller Zuverſicht, daß Se. Maj. denen, welche für ihn den Thron von Neapel wieder er-

obert hätten, unmöglich eine so billige Bitte abschlagen könnten. Aber der König wendete sich doch mit Unwillen von so unwürdigem Antrag, und fragte: „ob man ihn für den Dey von Algier halte, daß man ihn bitte, eine Handlung gegen eine befreundete Macht zu gestatten, welche die barbarischsten Afrikanischen Staaten mit Abscheu verwerfen würden?"

Am Neujahrstage 1800 schrieb Troubridge an Nelson von Malta: „Wir sterben hier vor Mangel. Ich erfahre durch Briefe von Messina, Sir William Hamilton meine, Prinz Luzzi habe vor einiger Zeit Korn verweigert, und Sir William hält es nicht der Mühe werth, sich anderwärts dafür zu verwenden. Ist dies der Fall, so wünsche ich, er kommandirte hier statt mir. Puglien hat eine unermeßliche Menge Getreide. Bei 30 Segel gingen, ehe ich es verließ, aus Messina ab, Korn zu laden; wird man uns nichts

ablaſſen? Wenn nicht, ſo iſt Alles in Kurzem entſchieden. Das Deutſche Intereſſe ſiegt. Ich wünſchte, ich wäre nur eine Stunde bei Ihnen; Alles, Alles wird Ihnen aufgebürdet werden, verlaſſen Sie ſich darauf! Ich will dem Schlage wehren, ſo viel ich kann. Ich ſehe aber viel Unglück ausbrüten. Gott ſegne Sie, Lord! — Ich bin unglücklich. Ich kann Ihren Unternehmungen nicht mehr beiſtehen. Viel Glückwünſche für Sie an dieſem Tage; ich habe noch keinen ſo traurigen erlebt. Ich bin nicht weichherzig; aber das Elend hier müßte auch einen Neapolitaner rühren."

Aber während Tauſende in Neapel und Malta Hungers ſtarben, herrſchte in Palermo Ueppigkeit und Verſchwendung, und Feſte und Geſellſchaften am Bord der Engliſchen Schiffe im Hafen hörten nicht auf. Zuweilen ſtachen die Schiffe ein wenig in die See, nicht um nach dem Feinde zu ſpä-

hen, sondern dem König und Lady Hamilton zur Unterhaltung, besonders der letztern, welche auf des Admirals Boote wie eine zweite Kleopatra erschien. Eines Tages waren alle Schiffe mit Flaggen geschmückt, und feuerten, als die königliche Gesellschaft mit einem Gefolge von beinahe tausend Booten, auf denen viele Spielleute waren, daher fuhr, Nelson und Lady Hamilton voraus in einem zwölfrudrigen Boote. Auf den König, der in einem achtrudrigen fuhr, ward nicht sehr geachtet; er aber ergetzte sich sehr, indem er Wasserhühner schoß. Die ganze Gesellschaft besuchte den von Sir Thomas Louis kommandirten Minotaurus, wo sie ein kaltes Frühstück einnahm, und im feierlichen Zuge wieder nach dem Foudroyant zurückkehrte, bei dessen Erreichung sie wieder mit Salven bewillkommt ward. Das Mittagsessen am Bord ward auf Tafeln aufgetragen, welche so lang waren, als beide Verdecke; die Ka-

nonen wurden bei Seite geschafft, um zu beiden Seiten Platz für Tische mit Früchten und Chokolade zu machen. Diese Umwandlung eines Kriegsschiffs mißbehagte, als sie nun vollendet vor ihm stand, selbst Nelson. Er verließ die Tischgesellschaft sehr bald, und schien, als er mit einem seiner Officiere auf dem Hinterverdecke auf und ab ging, eine Zeitlang sehr in Wallung, und als er endlich die seltsame Scene vor sich sahe, murmelte er: „Verflucht ist solch ein Treiben! Ich wollte, es hätte ein Ende; mein Schiff sieht wahrhaftig wie eine Konditorei aus.“ Als aber Lady Hamilton sein nachdenkliches Wesen bemerkte, stand sie sogleich von der Tafel auf, eilte zu ihm, und führte ihn schmeichelnd zur Gesellschaft zurück, wo er denn bald wieder seinen Unmuth verloren zu haben schien. Abends wurden die Schiffe erleuchtet, und bei jedem ausgebrachten Toast Salven gegeben,

welche von den Forts am Ufer wiederholt wurden.

Eine Hauptluſt Nelſons war, mit Lady Hamilton, die jeden Charakter annehmen und bewundernswürdig durchführen konnte, verkleidet durch die Straßen zu gehen. Eines Abends, als man luſtig gezecht, ſchlug Nelſon ſeiner Gebieterin einen Gang durch die Stadt vor. Es ward genehmigt. Unter Scherz und Lachen ſtreiften ſie umher, immer unerkannt, bis ſie in ein Gaſthaus kamen, wo eine Menge Engliſcher Officiere ſich in Geſellſchaft von Mädchen ergetzten. Hier überließ ſich unſer Held und ſeine Freundin ganz der Luſt und Laune, welche da herrſchte, weil ſie ſich unentdeckt glaubten. Es fügte ſich aber, daß der Officier vom Foudroyant mit einem andern in das Zimmer trat und den Admiral erkannte. Da der Officier ein launiger, angenehmer und feiner Mann war, ſo folgte er dem Lord und ſeiner Begleiterin

von Ort zu Ort, bis sie an das Haus des Gesandten kamen. Nachher kamen beide Schiffsgenossen in der Anwandlung einer frohlichen Laune nach Hofe, welches Brittischen Officieren damals leicht war. Dort ward der König auf den Officier aufmerksam, unterhielt sich mit ihm, und ertheilte ihm am Ende einen seiner Orden. Dies ward nachher der Lady Hamilton bekannt, welche den unglücklichen Officier mit unversöhnlicher Rache verfolgte; und auf ihr Anstiften bestrafte ihn der Admiral, trotz seiner neuen Würde. Sein Gesellschafter kam mit einem derben Verweise davon.

Eben so ist es Thatsache, daß Schiffe für die Flotte gekauft wurden, die keinen andern Nutzen hatten, als der Lady Schutzherrschaft zu erweitern. Dergleichen Verfahren mußte nothwendig am Ende bemerkt und ihm von Seiten der Verwaltung gesteuert werden. Das sogleich sich bietende

Mittel, dem Uebel zu steuern, ohne des Admirals Betragen zu ahnden, war, den Gesandten zurück zu berufen. Arthur Paget war zu Sir Williams Nachfolger bestimmt, zu großem Mißvergnügen der Lady und Bekümmerniß Nelsons, der darin eine stark ausgesprochene Mißbilligung seines Betragens und Umgangs bemerkte. Deshalb gab er sofort seine Stelle auf, um mit seinen Freunden nach England zurückzukehren.

Lady Hamilton hatte inzwischen bei allem Unglücke noch eine Freude: sie erhielt vom Kaiser Paul den Malteserorden; eine Auszeichnung, die ihr unter den Englischen Frauen zuerst widerfuhr, so wie vielleicht nach ihr keine wieder sie sich wünschte. Es ward am Londoner Hofe um die Erlaubniß angehalten, ihn zu tragen; so viel aber auch dafür gethan ward, immer wurde die Sache mit Schweigen übergangen.

Wie sehr der König von Neapel diese außerordentliche Frau schätzte, bewies er durch die Bitte, sich in Lebensgröße nach der Natur in Marmor aushauen zu lassen. Einer so schmeichelhaften Bitte konnte das schöne selbstgefällige Weib nicht widerstehen, und ihr Marmorbild, mit allen Reizen der Venus ausgestattet, schmückte bald die königlichen Zimmer.

Dennoch versetzte die Rückberufung alle in solches Mißbehagen, daß sie gegen einen Mann, der ihnen nichts zu Leide gethan, sich höchst unachtsam und unanständig benahmen. Als Paget in Sicilien ankam, eilte Sir William, statt ihm persönlich seine Aufmerksamkeit zu bezeigen, und Geschäftsmittheilungen zu machen, mit seiner Gemahlin nach dem Foudroyant, und segelte nach Malta. Bald nach der Rückkehr nach Palermo schiffte sich die ganze Gesellschaft, begleitet von der Königin, drei Prinzessinnen und Prinz

Leopold, nach Livorno ein, wo ſie am 16. Jun. 1800 landete. Hier überreichte Ihre Maj. die Königin dem Admiral ein mit Diamanten und Smaragden beſetztes Bildniß des Königs, Sir William eine goldene Doſe mit dem diamantenumgebenen Deckel-Bild des Königs und der Königin; die Lady bekam ein diamantenes Halsband mit den Namenszügen der königlichen Kinder.

Nach dem Aufenthalt von einem Monate verbreitete ſich in Livorno das Gerücht, daß die Franzoſen im Anzuge wären. Da ſtand das Volk auf, bewaffnete ſich aus dem Zeughauſe, und forderte, von Lord Nelſon gegen den Feind geführt zu werden. Hier ſoll die Beredſamkeit der Lady Hamilton die ganze wüthige Menge vermocht haben, die Waffen wieder hinzulegen, wo ſie ſie hergenommen hatte. Am nächſten Morgen fuhren die königlichen und edlen Reiſenden

nach Florenz ab, wo sie zwei Tage verweilten, und mit ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit empfangen wurden. Nachdem sie ungefähr vierzehn Tage in Ancona geblieben, schifften sie auf zwei Russischen Fregatten nach Triest, von wo aus die Königin unmittelbar nach Wien ging, von Nelson, William und Lady Hamilton begleitet. Dort blieben sie sechs Wochen, theils weil die Reise Sir William angegriffen, theils aus Gefälligkeit gegen inständige Bitten der Königin von Neapel, die, als Mutter der Kaiserin, ihren Reisegefährten alle mögliche Ehre zu erweisen wünschte.

Unter andern zeichnete sich der Fürst und die Fürstin Esterhazy durch Gastlichkeit und Achtung gegen Nelson aus, um so gewissermaßen die Höflichkeit, welche sie bei ihrem Aufenthalte in Neapel vom Gesandten genossen, zu erwiedern. Mit ausgezeichneter Achtung wurden die Frem-

den in dem Palaste zu Eisenstadt aufgenommen, und drei bis vier Tage warteten bei Tafel hundert Grenadiere, jeder 6 Fuß hoch, auf. Alles war köstlich und prachtvoll. In der Kapelle ward unter Haydns Direction seine Schöpfung aufgeführt.

Die Königin von Neapel soll die Lady sehr gebeten haben, mit ihr nach Neapel zurückzugehen, und als sie dies nicht erlangen gekonnt, ihr ein jährliches Einkommen von 1000 Pf. ausgesetzt haben, welches aber Sir William und seine Gemahlin verbaten, um daheim nicht Argwohn zu erwecken. Indeß könnte man daran wol etwas zweifeln, da späterhin Lady Hamilton sich vergebens in Geldangelegenheiten an die Königin gewendet.

Von Wien aus besuchten die Reisenden auf Einladung den Erzherzog Karl, der damals in Prag war, und reiseten, nach einer glänzenden Aufnahme, von

dort nach Dresden, von wo sie zu Wasser nach Hamburg gingen. Dort ward der Held vom Nil mit allgemeinem Jauchzen empfangen, und es sind von der begeisterten Verehrung desselben in Teutschland mancherlei sonderbare Geschichten in Umlauf. Hier nur eine! Ein Hamburger Weinhändler, 70 Jahr alt, bat, vor Lady Hamilton zu kommen, und meldete ihr, er habe einen trefflichen alten Rheinwein von 1625, mithin einen 175jährigen, den er über ein halbes Jahrhundert bereits für eine außerordentliche Gelegenheit aufgespart. Jetzt sei diese gekommen, und er bitte die Lady, den Admiral zu bestimmen, daß er 6 Dutzend Flaschen davon annehme, damit doch, wie er sich ausdrückte, ein Theil dieses außerordentlichen Getränks die Ehre hätte, mit dem Herzblute des unsterblichen Helden zu fließen, was den Geber für seine noch übrigen Lebenstage zum glücklichsten Manne machen

würde. Als der Lord das sonderbare Gesuch erfuhr, kam er in das Zimmer, nahm den Greis sehr freundlich bei der Hand, lehnte aber das Geschenk ab. Endlich ließ er sich doch bewegen, sechs Flaschen anzunehmen, mit der Bedingung, daß der Kaufmann den Tag darauf bei ihm speiste. Dies ward mit Freuden angenommen, und ein Dutzend Flaschen wurden übersendet. Dabei bemerkte der Admiral, da er hoffe, noch sechs Siege zu erfechten, so wolle er die sechs Flaschen noch behalten, und Eine nach jedem Siege trinken. Er hielt Wort, und nach der Schlacht bei Kopenhagen trank er die Gesundheit des alten Weinhändlers sehr andächtig.

Als die Gesellschaft nach Hamburg gekommen, hatte Nelson um eine Fregatte für sich und seine Freunde nach Hause geschrieben. Da dies aber nicht so schnell ging, als er gewünscht, wurde in Cuxhaven ein Packetboot gemiethet, welches

nach fünftägiger rauher Reise am 6. November in Yarmouth einlief. Drei Tage nachher erreichten sie London, und wohnten in demselben Hause, wo Lady Nelson und des Admirals ehrwürdiger Vater bereits Zimmer inne hatten.

Nelsons Verhältniß zu Lady Hamilton, welches in Italien und England bereits zur Fabel geworden, und die Behandlung seiner sanften trefflichen Gattin war vielen redlichen Freunden ein Aergerniß. Der Lord hatte in der Doverstraße ein Haus bezogen, und erhielt begreiflich viel Besuche ausgezeichneter Personen. Unter diesen nahm eine Frau von hohem Stande, welche ihm und Lady Nelson die höflichste Aufmerksamkeit bezeigte, von Lady Hamilton keine Kunde, so sehr auch immer der Admiral bemüht war, sie als seine ganz besondere Freundin aufzuführen. Dies konnte nicht unbemerkt bleiben, und als die Herzogin fort war,

ging es über ihr Betragen etwas schmählich her, wobei jedoch Lady Nelson durchaus schwieg. Dies zog ihr aber von Seiten ihres Gemahls einige Schmähungen zu. An diesem Tage war eben eine zahlreiche Tafelgesellschaft, und Lady Hamilton ausnehmend boshaft gegen Lady Nelson, nicht ohne Theilnahme des Lords selbst. Endlich zog sich das verschmizte Weib, ob aus Uebelbefinden, Ueberfüllung, oder Laune, auf ihr Zimmer zurück. Als Nelson merkte, daß sie ungewöhnlich lange ausblieb, fragte er seine Gemahlin etwas barsch, wo Lady Hamilton, und wer bei ihr wäre. Lady Nelson antwortete: ihre eigene Kammerfrau sei bei ihr. Der Lord brauste heftig auf, und forderte, sie solle augenblicklich selbst die Lady Hamilton bedienen. Lady Nelson that, wie ihr geboten; aber bald darauf eilte der ungeduldige Held auch nach dem Zimmer, wo er die eine Lady

sehr krank, und die andere mit dem Bekken zur Bedienung in der Hand fand. Da ward er noch wüthender, und gab seiner Gemahlin die Schuld des Uebelbefindens; sie habe diese tugendhafte Duldeerin mit verleumderischen Anspielungen und Eifersüchteleien beleidigt. Lady Nelson wendete sich sogleich an Lady Hamilton, und fragte, ob, seitdem sie in England angekommen, irgend etwas in ihrem Betragen dergleichen Behandlung rechtfertige? Ein freies Bekenntniß, daß dem nicht so sei, war die Antwort. Da wandte Nelson erstaunt sich zu der Sprechenden, und sagte: ihre Seele sei schwarz, wie die Hölle; sie habe immerfort seine Seele mit Geschichten von Lady Nelsons Eifersucht und Unduldsamkeit vergiftet. Dieser scharfe Vorwurf traf die kranke Lady so sehr, daß sie aufsprang, die arme Lady Nelson beim Arme in dem Zimmer herumschleuderte, und spöttisch sagte: „be-

dienen Sie ihn nur, wie ich, Madam, und er wird sich schon besser gegen Sie betragen lernen."

Nach einem solchen Auftritte hätte man erwarten sollen, daß Lord Nelson das ganze Verhältniß abbräche; aber er ward vielmehr nur noch tiefer verstrickt und bezaubert. Denn eben jetzt war die schöne Gefährtin seiner Feldzüge und Reisen in einem Zustand, welcher nicht als Kommentar zu platonischer Liebe dienen konnte. Die Verlegenheit darüber war aber keine andere, als, wie man einen rechtmäßigen Namen dafür ausfindig machte. Lady Hamilton hatte freilich wol Grund zu glauben, daß sie bei dem Alter ihres Gatten bald frei werden müsse; aber auf der andern Seite war dies in Hinsicht auf die Frau gar nicht anzunehmen, und an Scheidung war eben so wenig zu denken. Daher faßte Lady Hamilton einen tiefen Haß und Groll ge-

gen Lady Nelson. In England konnte der Bruch nur erweitert werden. Sir William war leicht mit vorgeblichen Krankheiten, welche Zurückziehung erforderten, hintergangen. Er und seine Gattin hatten jetzt ein Haus in Piccadilly bezogen, wo man Green-Park überblickte. Hier war Nelson öfter zu finden, als zu Hause. Als die Zimmer eingerichtet werden sollten, und der dazu bestimmte Mann mit dem Tapezier und einem Bedienten, welcher die Zimmer zeigte, herumging, bemerkte er einen hagern, von der Luft ausgetrockneten Mann in einem alten abgetragenen Hute, einem eben so abgetragenen braunen Oberkleide, der wie ein Französischer Priester aussah. Der Mann folgte mit scheinbarer Aengstlichkeit von Zimmer zu Zimmer, und fragte endlich: „was machen Sie nur da, mein Herr?“ „Wir nehmen das Inventarium auf.“ „Ei,“ erwiederte das Männchen, „wenn

dies der Fall ist, so müßte ich wol mit in das Verzeichniß kommen" und ging fort. Dies war Nelson selbst gewesen.

Seine Hauptsorge war nun Scheidung von seiner Gattin und Wohnung im Hause seiner Gebieterin. So wurde dem Sir William vorgespiegelt, der edle Freund sei durch allerlei Vorwürfe und Mißhälligkeiten um seinen häuslichen Frieden gekommen. Die Klagen stiegen von Tage zu Tage, und die kluge Emma wußte Nelsons Erbitterung gegen seine Gattin durch manche Anschwärzung zu nähren. Endlich überraschte eines Tags der Lord seinen alten Freund mit der Erklärung, daß er kein Haus mehr habe, wo er sein Haupt hinlegen könne, wie er sich ausdrückte. Sir William wendete sich zu Emma: „hören Sie wol, was Lord Nelson sagt? Unser Haus ist groß genug; wollen wir ihm den Gebrauch davon verstatten?" Dies hatte die Lady erwar-

tet, und willigte sogleich ein. Der Held aber bemerkte, darüber möchte viel gelästert werden, und es lasse sich wol nicht gut thun. „Was kümmert uns die Welt?“ erwiederte der Ritter. „Ich bin zu alt, um mich noch zu kümmern, was die Welt über dergleichen denken und sagen mag. Also ziehen Sie nur ohne Weiteres hier ein!“ Die Lady stimmte natürlich bei.

Lord Nelsons Vater, der damals an die 80 Jahre alt war, blieb nach wie vor seiner Schwiegertochter, deren Trefflichkeit und Schmerz er kannte und theilte, mit seiner Achtung zugethan. So viel man sich auch mühte, ihm allen Verdacht auszureden, er schwieg nur, weil er sah, daß Klagen fruchtlos waren. Andere Glieder der Familie kümmerten sich wenig um die Sache, andere nahmen sie so leicht, daß sie der schönen Wirthin Nelsons alle die Aufmerksamkeit bezeigten,

die sie sonst ihrer liebenswürdigen, nunmehr verspotteten und verlassenen Verwandtin erwiesen hatten. Die Gattin selbst benahm sich so ergeben und demüthig bis zum Scheidetage, am 13. Januar 1801, daß Nelson selbst ihr das offene Bekenntniß thun mußte, er rufe Gott zum Zeugen an, daß er in ihrem ganzen Betragen nichts anders wünschen könne. Hierauf reiſete er mit ſeinem Bruder nach dem weſtlichen England, auf welcher Reiſe eine regelmäßige Korreſpondenz mit Lady Hamilton unterhalten wurde.

Dieſe befand ſich damals nicht wohl; ſie ward, wie ihr Gatte dem Freunde ſchrieb, mit Magenkrämpfen und Erbrechen heimgeſucht, weshalb ſie das Zimmer hüten und etwas Brechweinſtein nehmen müſſe. Dies war am 20. Februar geſchrieben. Im Anfange des März ſchrieb er: „Emma iſt wol um Vieles beſſer,

aber die Geschwulst hat sich noch nicht ganz gesetzt."

In dieser Zeit ward das Kindlein geboren, über dessen Ursprung so viel Geheimnißvolles walten soll. Die Geburt fand in Sir Williams Hause Statt. Man hatte vorsichtig alle mögliche Anstalten getroffen, die Sache vor ihm und ein bis zwei scheelsüchtigen Gliedern seiner Familie geheim zu halten. Einer kunsterfahrnen Aufsicht brauchte es bei einer so erfahrenen Mutter nicht, und sobald die Kranke nur wieder herumgehen konnte, welches bei ihrer rüstigen Konstitution ziemlich bald war, brachte sie selbst das Kind in einem großen Muffe und im eignen Wagen nach dem Hause der Person, welche zuvor zur Pflegerin in der kleinen Titchfieldstraße ausersehen worden war. Ihr Begleiter war Nelsons Vertrauter, Mr. Oliver, der vom zwölften Jahre an im Hause und unter dem Schutze Sir

Williams zu Neapel aufgewachsen war. Vierzehn Tage nachher ward das Kind nach Williams Hause gebracht, um es Lord Nelson zu zeigen, der deshalb hinkam. Um diese Zeit ward es auch in der Stille getauft, jedoch nicht vom Pfarrer; denn zwei Jahre darauf hielt man für nöthig, den Taufgebrauch feierlich in der Pfarrkirche von St. Mary-le-bonne zu vollziehen, wobei, weil man die Pflegerin des Kindes nicht hinlänglich unterrichtet, sich folgendes zutrug.

Als der die Taufhandlung verrichtende Priester nach des Kindes Namen fragte, erhielt er zur Antwort: Horatia Nelson. Unter diesem taufte er es, obwol die Absicht gewesen war, daß ersteres der Taufname und letzteres der Zuname seyn sollte. Der Irrthum ward aber beim Eintragen in das Kirchenbuch zu spät entdeckt, und weil die Aeltern nicht gewiß angegeben werden konnten, so steht nun ein

ordentlich getauftes Kind ohne Namen des Vaters oder der Mutter darin. Der späterhin zu dem Taufnamen gekommene: Thompson ward bloß aus Noth gemacht. Da nämlich Lord Nelson und Lady Hamilton fürchteten, daß in ihrem Briefwechsel nothwendig ein zarter Punkt vorkommen mußte, so schrieben sie unter den angenommenen Namen Mr. und Mrs. Thompson an einander, und die Briefe gingen stets durch die Hände ihres Vertrauten. Da aber vom ersten Augenblick der Bekanntschaft mit Sir Williams Vorwissen ein Briefwechsel Statt gefunden hatte, so ward auch dieser neben dem geheimen fortgesetzt; und darin erwähnte der Lord gelegentlich auch Mrs. Thompson und ihr Kind mit vieler Zärtlichkeit, ohne jedoch irgend etwas zu verrathen.

So schrieb der Lord kurz nach dem Vorfall an Emma: „Sie glauben nicht,

wie lebhaft ich für Sie fühle; gewiß mehr als je, und dies kann sich nie mindern. Mein herzlichstes Streben soll seyn, immer neue Bande der Achtung und Neigung unter uns zu knüpfen. Ich habe Mrs. Thompson's Freund besucht und viel mit ihm gesprochen. Er scheint alle meine Worte zu verschlingen, wenn ich von ihr und ihrem Kinde spreche. Er sagt, nie werde er Ihre Güte und Liebe zu ihrem und seinem theuern, lieben Kinde vergessen. Sie wissen, ich war so glücklich, es zu sehen; nie ist ein schöneres Kind gezeugt worden; es ist wahrhaft in Liebe erzeugt. Ich will ihn am Bord behalten; denn, kämen sie zusammen, so würden sie bald ein anderes bekommen. Doch nach unserer zweimonatlichen Fahrt sollen sie hoffentlich nicht wieder getrennt werden; und dann mögen sie thun, was sie wollen."

Als die Amme mit dem Kinde in das

Haus gekommen war, um es Nelson zu zeigen, traf sie Sir William, und fragte, wer sie wäre und was sie wollte? Der Kastellan, der zugegen war, antwortete, es wäre Mrs. Thompson mit ihrem Kinde, und wollte sich Lord Nelsons Gunst empfehlen. Da wünschte ihr der gute Alte alles Gute und pries das Kind, das sie auf den Armen trug.

Während der Expedition gegen Boulogne schrieb Nelson an seine theuerste Emma: „Sie brauchen kein Weib in der Welt zu fürchten; denn alle außer Ihnen sind mir nichts. Ich kenne nur eine; denn wer kann wie meine Emma seyn? Ich bin überzeugt, Sie werden nichts thun, was mein Gefühl verletzen könnte, und ich wollte eher auf der Folter sterben, als etwas thun, was Sie beleidigen könnte. Küssen Sie meine theure Horatia tausendmal! — Gestern war von den Kuhblattern die Rede. Jemand erzählte,

ſein Kind ſei auch geimpft worden, und nachher in einem Hauſe geblieben, wo ein Kind die natürlichen Blattern hatte, ſei aber nicht angeſteckt worden. Hier war alſo ein vollkommner Verſuch mit den Kuhblattern. Das Kind hatte nur zwei Tage Fieber, und eine leichte Entzündung am Arm. Indeß thun Sie, was Sie wollen!"

Dennoch ward auf Dr. Rowley's Rath das Kind gegen Ende des Sommers mit Menſchenblattern geimpft, und ſo lange es krank war, blieb es in einem eigends dazu gemietheten Hauſe in der Stoaneſtraße mit der Amme und Oliver, bis es geneſen war. So liebte Nelſon dies Kind; und wie die Mutter, das ſprechen folgende Zeilen vom 18. Aug. deſſelben Jahres aus Deal hinlänglich aus: „Möge mir bald der Himmel den Segen verleihen, Ihr liebes Engelgeſicht zu ſehen! Sie ſind unvergleichlich. Nein,

keine ist werth, Ihnen die Schuhe zu putzen. Ich bin, war stets, und werde immer seyn Ihr fester, beständiger und unwandelbarer Freund.“

Lady Hamilton bekam den Auftrag, der Lady Nelson Garderobe von dem, was dem Lord gehörte, in Norfolk zu sondern, und nach genauer Durchsicht ihr zu senden, was ihr gefiel. Sie that es ohne Weigern.

In demselben Sommer kaufte Sir William, nach dem Wunsche seines Freundes, Mertonplace für ihn, etwa acht Meilen von London in Surry. Dort wollte der Lord alles unter Einem Dache vereinigen, und das Gut als Zeichen seiner Freundschaft Emma hinterlassen. Da William sah, daß seine Wittwe so gut bedacht war, vermachte er ihr nur 700 Pfund jährlich, und überließ das Uebrige seinen Neffen und Verwandten.

Auf diesen ganzen Handel, wie die

Einrichtung und Verbesserung des Guts, hatte Emma vorzüglich Einfluß, da es ja für sie und ihr Kind war. Wiewol der Lord es nicht gesehen hatte, war er doch mit Lage und mit Allem, was zur Verschönerung des Hauses und Verbesserung der Aecker geschehen sollte, zufrieden, bloß weil seine Geliebte den Ort mit ihrer Gegenwart und ihren Talenten verschönte. „Verlassen Sie sich darauf," schreibt er, „daß mir Merton lieb seyn wird, und machen Sie sich darüber keine Sorge! Ich traue so sehr auf Ihren Geschmack und Verstand, daß ich glaube, es muß mir gefallen. Wir haben bloß auf unser Vermögen Rücksicht zu nehmen; im übrigen bin ich gewiß, Sie werden es zum schönsten Ort in der Welt machen. Was Sie, theuerste Emma, nur für mich thun, wird mir recht seyn. Wahrscheinlich wird Horatia auch in Merton wohnen, wenigstens im Frühling, wenn

ſie unſere Spaziergänge genießen kann. Das wird die arme Mutter gewiß recht glücklich machen. Haben wir denn auch eine nette Kirche in Merton? Wir wollen unſern Pfarrkindern ein Muſter von Güte ſeyn. Geſtern ſchrieb mir mein Vater; es ſcheint, er will etwas thun, was ich nicht gern ſehe. Ich denke, er wird nach Sommerſetſtreet gehen. Soll ich, einem alten Mann zu Gefallen, mich mit dem verhaßten Gegenſtande befaſſen? Es wird ſein Leben kürzen. Aber ich denke, ich werde ihm ſagen, daß ich nicht nach Sommerſetſtreet kommen kann, ihn zu ſehen. Doch ſchreibe ich nicht eher, als bis ich Ihre Meinung gehört habe. Wenn ich einmal anfange, ſo wiſſen Sie, es muß Alles heraus über ſie und die ſchlechte Behandlung ihres Sohnes. Doch Sie ſollen entſcheiden."

Im Oktober traf der Lord bei ſeinen Freunden in Merton ein. Der Winter

ward dort und in Sir Williams Hause in Piccadilly sehr heiter und unter ewigen Gesellschaften zugebracht, zu welchen auch einige aus Nelsons Familie gehörten, besonders das gegenwärtige Haupt dieses Hauses, welcher unstreitig es an Aufmerksamkeit für den Abgott seines Bruders nicht fehlen ließ.

Im Sommer 1802 reiste Lord Nelson, begleitet von seinem Bruder, Sir William und Lady Hamilton, durch die Grafschaften nach Südwales. Aber in Blenheim erfuhr die Gesellschaft eine tiefe Kränkung von der edlen Familie Spencer, von welcher sich niemand blicken ließ, als die Reisenden sich umsahen. Diese Verachtung beleidigte den Helden des Nils so, daß er die dargebotenen Erfrischungen ausschlug, und Lady Hamilton sagte: „Ich sagte zu Nelson, wäre ich nach der Schlacht bei Abukir eine Königin gewesen, so hätte er

ein Fürſtenthum erhalten, dagegen Blenheim-Park nur ein Gemüſegarten geweſen wäre.“ Nelſon ſoll über dieſe verächtliche Behandlung dort geweint und geſagt haben, er müſſe noch andere Lorbeeren pflücken.

Anfang Septembers kehrten die Reiſenden nach Merton zurück, wo ſie den folgenden Winter wüſt zubrachten. Im März aber ward Sir William ernſtlich krank, und nach ſeinem Hauſe in Piccadilly gebracht, wo er am 6. April in Gegenwart ſeiner Gemahlin und Lord Nelſons ſtarb. In ſeinen letzten Augenblicken ſoll er alſo zum Lord geſprochen haben: „Mein wackerer und großer Nelſon! Unſere Freundſchaft hat lange gewährt, und ich bin ſtolz auf meinen Freund. Ich hoffe, Sie werden Emma Gerechtigkeit von den Miniſtern widerfahren ſehen; denn Sie wiſſen, wie große Dienſte ſie ihrem Vaterlande geleiſtet.

Schützen Sie mein theures Weib! Gott segne Sie, schenke Ihnen Sieg und behüte Sie in der Schlacht!“ Hierauf wendete er sich zur Lady: „Meine unvergleichliche Emma! Du hast mich nie, weder in Gedanken, noch mit Worten, noch mit Thaten beleidigt. Laß mich Dir nochmals für Deine herzliche Zuneigung in unserer ganzen zehnjährigen glücklichen Verbindung danken!“

Durch einen, eine Woche vor seinem Tode gemachten Zusatz zu seinem Testamente vermachte Sir William seinem Freunde ein Bildniß Emma's in Schmelz, und zwei Monate darauf setzte ihr der Lord in einer Anwandelung von Großmuth einen Jahrgehalt von 1200 Pfund in monatlichen Summen zahlbar, aus. Dies betrug eben so viel, als der Sir William nach Ablauf seiner Gesandtschaft zugestandene Gehalt, um dessen Fortdauer aber seine Wittwe vergebens bat. Nel-

sons Betragen stach sehr von dem der Hamiltonschen Familie, besonders des Neffen, ab, welcher die Lady zwang, einen Monat nach dem Tode ihres Gemahls das Haus in Piccadilly zu verlassen.

Bald nach Sir Williams Tode bezog seine Wittwe ein Haus in der Clargesstraße, zwischen welchem und Merton ihre Zeit getheilt war. Aber in wenig Wochen verlor sie den Umgang ihres edlen Freundes und Bewunderers, weil er zum Kommando der Flotte auf dem mittelländischen Meere abgehen mußte. In einem Briefe von dort gab er folgenden Auszug eines kurz zuvor an die Königin von Neapel geschriebenen: „Am 18. Mai verließ ich Lady Hamilton, die Ihrer Majestät so ergeben ist, daß ich gewiß bin, sie würde ihr Leben für Sie lassen. Ihre Majestät hatten nie eine aufrichtigere, ergebenere und innigere Freundin, als

Ihre theure Emma. Es wird Sie schmerzen, zu hören, daß der gute Sir William sie nicht so günstig bedacht, als sein Vermögen es wol gestattet hätte. Er hat es unter seine Angehörigen vertheilt. Aber sie wird sein Gedächtniß ehren, wiewol all seine Freunde laut gegen ihn sprechen."

Wie sie des Gatten Gedächtniß geehrt, dazu folgende Geschichte! Ein gelehrter Freund Sir Williams bemühte sich sehr angelegentlich, daß eine Lebensbeschreibung dieses als Diplomatiker, Alterthumsforscher und wissenschaftlicher Beobachter ausgezeichneten Mannes herauskommen möchte. Da der Vorschlag etwas unehrerbietig behandelt worden war, so schrieb der, welcher den Antrag gemacht, frei darüber an die Lady, und erhielt folgendes zur Antwort:

Clargesstraße, den 23. April 1804.

„Sir! ich erstaunte sehr, als ich heute früh Ihren Brief erhielt, da ich nicht begreife, was Sie damit sagen wollen, daß ich beleidigt seyn möchte, noch wer Ihnen dies gesagt haben mag. Mr. O. sprach mit mir davon, daß Sie über Sir Williams Benehmen, während seiner Gesandtschaft in Neapel, einige Auskunft zu haben wünschten. Ich sagte, ich würde mich freuen, sie Ihnen selbst zu geben, da mehrere mich eben auch darum gebeten hätten; ich wäre aber zu krank gewesen, und hätte weder Kraft noch Lust gehabt, mich mit Fremden darauf einzulassen. Mrs. G. aber sagte ich, wenn Sie mich gütigst in der Clargesstraße besuchen wollten, würde ich Sie sehr gern sehen, und Ihnen manche sehr interessante Anekdote von diesem großen und guten Manne mittheilen. Dies ist Alles, was vorgefallen, und so kann ich auf das, was Sie mir schrei-

ben, nicht antworten, da ich nie mit jemanden davon gesprochen, sondern bloß Mrs. G. beauftragte, weil ich Ihnen und Mrs. W. einen Dienst zu leisten glaubte, welcher ich mich zu empfehlen bitte. Ihre ergebene ꝛc.

N. S. Wollen Sie mich früh jedesmal mit einem Worte wissen lassen, daß Sie mich besuchen wollen, so werde ich zu Hause seyn."

Aber dies war nur Doppelei und heuchlerisches Vorgeben; denn sie theilte mündlich einige unbedeutende Geschichtchen und kurzweilige Vorfälle mit, und damit war die Sache abgethan. So ist denn keine Lebensbeschreibung erschienen, wie anziehend sie auch bei dem langen Aufenthalte und den vielfachen Verbindungen des Mannes in Italien hätte seyn müssen.

Die Nichte des Admirals ward in die Familie der Lady aufgenommen, damit sie durch Lehre und Beispiel einer so vollen-

deten Frau sich bilden möchte. Dr. Nelson, der auf seines Bruders Verwendung eine Pfründe an der Kirche zu Canterbury erhalten hatte, ging damals viel mit Lady Hamilton um, die bei ihm mit Mrs. Billington einen Theil des Sommers zubrachte. Die Einwohner von Canterbury staunten nicht wenig, solchen Besuch im Hause eines ehrwürdigen Geistlichen zu sehen; noch mehr aber, als vorgeschlagen ward, daß diese bezaubernden Frauen die Kirchgänger mit einem geistlichen Duett unterhalten sollten. Aber den Vorstehern der alten ehrwürdigen Hauptkirche behagte der Antrag eben so wenig, als den achtbaren Bürgern, welche unter die Einladungskarten zu dem neuen Pfründner und seiner Familie schrieben: nur nicht Lady Hamilton.

Nicht lange nach Nelsons Abreise kam ein zweites Mägdlein ans Licht der Welt, welches Emma genannt ward,

aber das Jahr darauf in einem Anfall von Krämpfen ſtarb. Aus Nelſons Briefen von Toulon zum Erweis ſeiner vollkommenen Hingebung an Lady Hamilton hier nur einige Auszüge! „Ich freue mich," heißt es in einem, „daß Sie einen ſo vergnüglichen Ausflug nach Norfolk gemacht, und hoffe Sie einſt, feſter durch das Geſetz, obwol nicht durch Liebe und Zärtlichkeit mit Ihnen verbunden, dahin zu führen." Ueber ſeine Gattin ſchreibt er: „Ich wollte, Sie erwähnten mir gar nicht den Namen dieſer Perſon. Sie reizt Ihren Zorn ohne Zweck. Ihr guter oder ſchlechter Charakter kümmert weder mich, noch Sie."

Dieſe Frau ward damals ſelbſt von den Gliedern der Familie, welche ſich früher um ihren Umgang beiferten, ſehr vernachläſſigt. Da ſie ſahen, daß ſo ein vertrauter Umgang ihrem berühmten Ver-

wandten nicht länger anstehen möchte, und seine Gunst weit leichter zu erlangen wäre, wenn sie dem Gegenstand seiner Bewunderung schmeichelten, so ließen sie es daran nicht fehlen. Hatte sie ja doch der Lord versichert, wenn sie Lady Hamilton ihre Aufmerksamkeit erwiesen, würden sie sicher hoch in seinem Herzen angeschrieben stehen.

Nach Sir Williams Tode behandelte sie der Lord völlig als seine Gattin, wozu sie sich gegen einander verpflichtet, und im Monat August desselben Jahres schrieb er ihr in folgenden starken Ausdrücken über ein baldiges glückliches Wiedersehn: „Der Gedanke an dies Glück, meine Theuerste, einzig Geliebte, jagt mir das Blut nach dem Kopfe. Der Ruf unseres Vaterlandes ist eine so heilige Pflicht, daß Du in Augenblicken kalter Ueberlegung mich verwerfen müßtest, wenn ich ihm nicht ge-

horchen wollte; und ich würde mich unglücklich fühlen, wenn Du dich meiner schämen müßtest, und nicht mehr sagen könntest: dies ist der Mann, der sein Vaterland gerettet hat! dies ist der Erste, welcher geht, unsere Schlachten zu fechten, und der Letzte, der zurückkehrt, all diesen Ruhm Dir zuzuwenden. Ach, werden sie denken, welch ein Mann! Was hat er nicht geopfert, uns Heimath und Eigenthum zu sichern! selbst die Gesellschaft und glückliche Vereinigung mit der schönsten, vollkommensten Frau in der Welt. Da Du liebst, ach was mußt Du nicht alles fühlen! Mein Herz ist bei Dir, halte es werth! Ich werde wiederkehren, meine Liebste, Theuerste, und, so Gott es gefällt, als Sieger wiederkehren; und es soll mein Streben seyn, Dir einen unbefleckten Namen zurückzulassen. Nicht Sucht nach Reichthum, nicht Ehrgeiz konnte mich von

Allem, was meiner Seele theuer ist, zurückhalten. Nein, nur mein Vaterland, mein Weib in Gottes Augen zu retten ꝛc.“

Ungefähr zwei Monate darauf schrieb er: „Was den alten Queensberry anlangt, so mag er Dich in sein Testament setzen, oder auch darin ausstreichen, wie er will, mich kümmerts nicht. Giebt Dir M. Addington einen Jahrgehalt, so ist es gut; aber ängstige Dich darum nicht! Hast Du nicht Merton? Es ist schuldenfrei — der erste Kauf — und für meine liebe Horatia ist gesorgt. Dazu hoffe ich, sollst Du in den nächsten Tagen meine Herzogin von Bronte werden, und dann schlagen wir ihnen allen ein Schnippchen. — Ich freue mich, meine liebe Emma, daß Du Horatia zu Dir nehmen willst. Ach! sie ist ganz wie ihre Mutter:

sie muß ihren eignen Weg gehen. Du wirst schon für sie sorgen. Ich bin gewiß, ich würde jeden erschießen, der sie beleidigen wollte."

Damals hatte Lady Hamilton den abenteuerlichen Plan, mit Nelsons Nichte, Horatia und Olivir, England zu verlassen, und sich am Bord der Victory aufnehmen zu lassen. Aber der Admiral schrieb darüber abschlägig so zart, als fest und verständig: „Ich weiß, meine liebe Emma wird mir Recht geben, wenn sie nur ihre Vernunft hören will; aber sie schmollt, wie Horatia, wenn sie ihren Willen nicht haben kann. Ihr Nelson ist auf die ehrenvollste Art aufgerufen, sein Land zu vertheidigen. Trennung ist uns beiden schmerzlich; wäre ich aber zu Hause geblieben, oder hätte ich in der Ferne meine Pflicht verletzt, würde nicht Emma für mich erröthet seyn? Nie hätte

sie mein Lob vernommen, und wie das Land aufblickt — Ich mühe mich, Dir das einleuchtend zu machen, und bin doch gewiß, Du siehst es ganz in seinem wahren Lichte."

In dieser Zeit führte Lady Hamilton ein so ausgelassenes Leben, daß der Jahrgehalt ihres Gatten, und was ihr Nelson aussetzte, nicht hinreichte. Von einem Schwarm dürftiger Schmarotzer in der Stadt sowol, wie in Surry, umringt, lebte sie in stetem Saus und Braus. Häufig ermahnte sie der Lord zu sparen, und mehr in Merton, als in London zu leben, weil dies weniger Aufwand machte. Auch die Badeörter, wohin sie in den Sommermonaten zu gehen pflegte, kosteten nicht wenig; so lange sie aber Emma nutzten, tröstete er sich immer, bemerkte indeß zugleich, es wäre wol gut, recht sparsam zu seyn, damit Anfang und Ende

stimmten, und die besprochenen Verbesserungen in Merton gemacht werden könnten. „Dein liebes Engelherz, meine theure Emma," schrieb er unter anderm, „wird vollkommen mit mir einverstanden seyn: alles ist zu kostspielig; wir finden es ja auch und müssen sparsam seyn, wenn wir unsern Freunden beistehen wollen. Ich bin gewiß, wir würden dabei mehr Freude haben, als bei vollen Tafeln und unter einem Gezücht, das sich nicht um uns kümmert."

Aber das liebe Engelherz war anderer Meinung, und alle Sittenpredigten halfen nichts. Endlich sah er wohl, daß die Unbesonnenheit der Mutter nöthig machte, dem Kinde etwas Bleibendes, Festes auszusetzen, damit es nicht zu viel durch älterliche Thorheit litte. „Wenn ich nach Hause komme," schrieb er im März 1804, „will ich auch für Horatia viertausend Pfund

in Vormundshand legen; denn ich will es nicht in meiner Macht stehen lassen, daß sie hülflos zurückgelassen wird; und sie würde außerdem Freunde bedürfen. Sie soll mir aber von allem Lächeln und Zornblick unabhängig seyn."

Es gelang ihm auch wirklich, diesen Entschluß auszuführen, und so ward dies Kind seiner zartesten Liebe vom Elend gerettet; denn bei der Familie, welcher sie so zweideutig verwandt war, hätte sie wol nicht auf Unterstützung rechnen dürfen. Wäre Nelson fester gewesen, so hätte er ihr auch Merton erhalten, und der Mutter manches versagt, was er ihr aber, bei aller Besorgniß, doch gewährte, wenn sie ihm die großen Anträge von Männern von hohem Range, die ihr gemacht worden, vorspiegelte. Unter andern, deren Höflichkeit sie auf diese Weise benutzte, war auch der verstorbene Herzog von Queens-

herry. Wie jeder schönen Frau, die ihm in den Weg kam, machte dieser geckenhafte Alte auch ihr den Hof, mit einem Eifer, als ob er noch in voller Jugendblüte und Rüstigkeit stände. Er war ganz hingerissen von der Silberstimme und dem reizenden, zauberischen Gebärdenspiel der muntern Wittwe, die ihrerseits eben auch nichts unterließ, ihn zu kirren. Indeß war Nelson zu verständig, um von dort aus einen ernsten Antrag zu besorgen; denn er wußte, der Herzog war bei all' seinen Liebeleien ein entschiedener Ehefeind, und sprach gewöhnlich mit Verachtung darüber. Wie lustig man sich aber auch über ihn in Briefen machte, suchte man doch durch Geschenke ihn günstig für Lady Hamilton zu stimmen, auch des Testaments wegen.

Während Nelson auf dem mittelländischen Meere war, entdeckte er, was er,

wenn minder von Leidenschaft verblendet, schon längst hätte entdecken können, daß es mit der Freundschaft der Königin von Neapel für seine geliebte Emma, trotz der angelobten „ewigen Dankbarkeit" nicht viel auf sich hatte. Auf alle Briefe, welche von der Lady Hamilton Bedürfnissen und den Ansprüchen, welche sie wol zu haben glaubte, sprachen, antwortete die Königin sehr zweideutig. Der Lord erlaubte sich daher manche ernste Bemerkung über ihren Charakter und Wandel, und die ebenfalls gereizte Lady erzählte auch Manches von ihr.

Aber in diesem Jahre hatte sie überhaupt vielen Verdruß, und mußte von vielen Seiten her sich überzeugen, daß Nelsons Achtung ihr doch die Anhänglichkeit ihrer alten Freunde nicht sichern konnte. Denn damals erhob sich ein heftiger Streit zwischen ihr und Mr. Gre-

ville über das Teſtament ſeines Oheims und die Auszahlung ihres Jahrgehalts. Die Sache ward zwar abgemacht, aber nicht zur Zufriedenheit der Lady; und der Admiral ſelbſt, als er es hörte, war ſo aufgebracht, daß er beinahe verſucht worden wäre, die Sache anhängig zu machen.

Um dieſe Zeit ſchrieb Nelſon an ſeine dreijährige Tochter mit faſt kindiſcher Zärtlichkeit folgendes:

„Victory, den 13. April 1804.

Meine theure Horatia! Ich ſende Dir hier zwölf Bücher Spaniſcher Trachten, welche Du dir, wenn Du ſie nicht mehr ſehen magſt, von Deinem Schutzengel, der Lady Hamilton, magſt aufheben laſſen. Mit Vergnügen höre ich, daß Du vollkommen wieder hergeſtellt und ein recht gutes Kind biſt. Fahre ſo fort,

meine theure Horatia, so wirst Du sehr erfreuen Deinen liebevollen

Nelson und Bronte."

An seine Nichte schrieb er von diesem Kinde: „Deine Güte für die liebe kleine Waise, Horatia, rührt mich herzlich. Hat sie auch keine Aeltern, so ist sie doch nicht ohne alles Vermögen, und ich werde sie bis zum letzten Augenblick meines Lebens lieben. Fluch denen, die ihr fluchen, Segen denen, die sie segnen! Die liebe Unschuld! Sie kann ja Niemand etwas zu Leide thun. Mich freut, daß sie an Dir hängt; und wenn sie ihren Aeltern nacharten, wird sie allen vergelten, die sie lieb haben."

Daß Nelson aus Zärtlichkeit für sein Kind fast selbst zum Kinde ward, möchte man ihm wol weniger verargen, als daß er diese Nichte der Lady übergab, deren

Zerstreuungssucht allgemein bekannt war. Auch war die Gesellschaft in Merton keineswegs der wahren Bildung eines jungen weiblichen Gemüths förderlich. Sie bestand aus Italienischen Sängern, Englischen Virtuosen, Tagblättlern, Dichterlingen, charakterlosen Abenteurern, und Frauen, deren Namen keine Empfehlung am Hofe waren. Wenn sich auch die Lady selbst bei allem Leichtsinn und aller Keckheit der großen Welt noch mit ausgezeichnetem Anstande und Sinn für Rechtlichkeit darunter bewegte, wie dies ihre Vertheidiger behaupten, und man bei den ewigen Schwankungen solcher Charaktere vielleicht nicht geradezu läugnen kann, so war doch, eine unverdorbene Seele daran hingeben, ein zu großes Wagniß. Auf der Lady Reizbarkeit und Talent scheint diese Gesellschaft wenigstens so weit gewirkt zu haben, daß sie an Alexander

Davidſon „einige ſchlechte Verſe auf ihrer Seele Abgott“ ſenden konnte. Sie folgen hier, weil ſich nach dem Dichter „der Fehler und die Tugend gut in Liedern ausnimmt.“

Emma an Nelſon.

Ich denk' ich habe noch mein Herz;
Denn, wenn ich ſchwören ſoll,
Schwör' ich, in jedem Augenblick
Iſts nur von Nelſon voll.

Wär Deiner Emma liebend Herz
Geſtohlen, wär es fort:
Wie dächte ſie bei jedem Glück
Noch ihres Nelſons dort?

Wär Deiner Emma liebend Herz
Geſtohlen, wär es fort,
Wo, ſüßer Liebling, wahrte ſie
Doch jedes Liebeswort?

Wo Nelſons Seufzer, ſchwer und bang,
Sein Lächeln in dem Blick,
Worin zu Emmas Seligkeit
Sich malt ſein ſtilles Glück?

Drum raubeſt Du mir nicht mein Herz,
Du müßteſt denn mich laſſen;
Und trift mich einſt dies harte Loos,
Mag mich Verzweiflung faſſen!

Als Lord Nelſon nach ſeinem vergeblichen Verfolgen der Franzöſiſchen und Spaniſchen Flotte im Aug. 1805 in Portsmouth ankam, war Lady Hamilton mit Mrs. Billington und Horatia in Südengland; ſobald ſie aber die angenehme Nachricht erhielt, eilte ſie nach Merton, wo ſich auch die übrige Familie des Lords ihn zu bewillkommnen eingefunden hatte. Nur Eine fehlte, und Er war auf keine Weiſe zu bewegen, ſie auch nur als alte Bekannte zu ſehen. In Merton ging es außerdem herrlich und in Freuden; Tag für Tag ſtrömten Beſuche herbei, dem Lord und ſeiner Gebieterin ihre Liebe und

Anhänglichkeit zu erweisen. Das Verhältniß zwischen beiden war so eingestanden und anerkannt, daß der Lord sie selbst beim Empfang stets als die Frau vom Hause aufführte, die, wie er zu sagen pflegte, „unglücklicherweise noch nicht Lady Nelson wäre.“

Hatte ihm aber früher schon in mißsüchtigen Stunden der Hof zu Neapel als „Sitz von Geigern und Dichtern, leichten Frauen und Mädchen“ mißfallen, Merton gewährte keinen bessern Anblick. Opernsänger und Balladenmacher, fremder Adel mit seinen Gebieterinnen, Englische Spieler, Schauspieler und Musiker waren der Lady willkommenste Gäste, wenn man auch dem Lord vielleicht Stand und Gewerbe von manchem aus der Gesellschaft verheimlichte. So lange die schöne Emma sich geschmeichelt fühlte, verzieh und gestattete er Alles. . . . . .

Unter andern, welche dieſen Zirkel ausmachten, war auch Dr. Wolcot, der als Dichter unter dem Namen Peter Pindar allgemein bekannt iſt.

Nelſon hatte längſt gewünſcht, Lady Hamilton möchte Horatia zu ſich in das Haus nehmen; ſie hatte es auch nicht nur in Briefen verſprochen, ſondern endlich ſogar gemeldet, das Kind ſei nun wirklich in Merton. Gleichwol geſchah es erſt, als Nelſon zurückkehrte. Da ward das Kind aufgenommen, und der Pflegerin ein kleiner Gehalt ausgeſetzt. Nach Nelſons Tode ſollte dies arme Weib die Urkunde Nelſons Bruder vorzeigen. Sie brachte nur eine Abſchrift, und ward aus dem Zimmer geworfen; ja als er entdeckte, daß es gar nur eine Abſchrift war, behandelte er ſie auf eine ſo alles Zartgefühl empörende Art, daß ſeine

Gattin mit ihm in argen Wortwechsel gerieth. Bei alle dem war die Urkunde unter Lord Nelsons Augen von seinem Anwalt und Executor abgefaßt, mithin ihre Rechtsgültigkeit so wenig, als das Verdienst der Inhaberin, zu bezweifeln. Uebrigens war sie ein Beweis mehr, daß der Admiral dies Kind für sein Kind anerkannte, und sollte dies nach dem Gesagten noch jemanden zweifelbar seyn, so ergibt es sich auch aus einem Anhange zu seinem Testamente, der so lautet:

„Ich gebe und vermache Miß Horatia Nelson Thompson, welche am vergangenen 13. Mai in der Pfarrkirche zu St. Mary-le-bonne in der Grafschaft Middlesex vom Pfarrer Benjamin Lawrence und dem dabei helfenden John Willock getauft worden, und welche ich für meine an Kindesstatt angenommene

Tochter erkenne, die Summe von 4000 Pf. Sterling Englischen Geldes, zahlbar sechs Monate nach meinem Absterben, oder wo möglich noch eher. Meine theuerste Freundin Emma, Lady Hamilton, soll einzige Schützerin und Pflegerin besagter Horatia Nelson Thompson seyn, bis sie das achtzehnte Jahr erreicht hat. Die Zinsen dieser 4000 Pf. sollen an Lady Hamilton für Erziehung und Unterhalt ausgezahlt werden. Diese Bitte um Aufsicht thue ich ernstlich an Lady Hamilton, weil ich weiß, sie wird mein adoptirtes Kind zur Religion und Tugend erziehen, und sie zu all der Vollkommenheit heranbilden, welche sie selbst so sehr schmückt, und hoffentlich sie zu einem Weibe für meinen theuern Neffen, Horatio Nelson machen soll, der sie nach meinem Wunsche, wenn Lady Hamilton ihn eines solchen Schatzes, als sie gewiß

werden wird, werth finden sollte, heirathen mag.“ Nicht minder zärtlich väterlich, mit manch' feurigen Bildern heitrer Zukunft, mit einer Innigkeit, die dem Herzen des Helden Ehre macht, erwähnte er ihrer auch in einem andern Briefe an Emma.

Emma's Liebe zu Nelson eignete sich natürlich, wie die Liebe alles in ihren Kreis zieht, auch des Geliebten Ruhm an, und, wie sie in Sicilien auf den Sieg bei Abukir Einfluß gehabt zu haben wähnte, so auch jetzt wieder bei dem Siege von Trafalgar. Es wird in dieser Hinsicht Folgendes erzählt, was wir treu wiedergeben, ohne daß wir durch dagegen erhobene Zweifel Nelsons Charakter mehr hervorzuheben glauben möchten. Als Kapitän Blackwood mit der Nachricht in Merton ankam, die verbündeten Flot-

ten wären in Cadix angelangt, soll Lord Nelson, weil er nicht wieder zur See zu gehen Lust hatte, dies ganz obenhin genommen, und bloß gesagt haben.: „bürdet das einem auf, der seinen Mantelsack verloren!“ Indeß bemerkte Lady Hamilton, daß er doch etwas nachdenklich wurde. In dieser Stimmung ging er einst in einem Gange des Gartens zu Merton, den er das Halbverdeck zu nennen pflegte, auf und ab, als Lady Hamilton mit der Aeußerung zu ihm trat, er sei niedergeschlagen und unmuthig. „Nicht doch,“ sagte er lächelnd, „ich bin so glücklich, als man nur seyn kann.“ Er sei ja, fügte er hinzu, im Schooße seiner Familie, sei, seitdem er in Merton lebe, gesünder, und gebe keinen Deut um die Verwandtschaft mit dem König. Die Lady erwiederte, das glaube sie ihm nicht, und wolle ihm sagen, was in ihm vorgehe.

Er wünschte nämlich die Spanischen und Französischen Flotten zu erobern, betrachtete sie als sein Eigenthum, und würde sich elend fühlen, wenn das ein anderer, als er, thun sollte; Er müßte sie als Preis und Belohnung langer Wachsamkeit und zweijährigen Ungemachs auf dem mittelländischen Meere haben. „Nelson," sprach sie endlich, „wie sehr wir auch Deine Anwesenheit und Deinen schleunigen Abschied beklagen mögen, biete Deine Dienste, sogleich nach Cadix abzugehen, an! Sie werden angenommen, und Du wirst ruhig werden, Du wirst einen rühmlichen Sieg erfechten, und dann kehrst Du zurück, lebst hier Deiner Muße mit Würde und bist glücklich." Einige Augenblicke sah er die Lady an; dann rief er mit Thränen im Auge: „Brave, gute Emma! gäb' es mehr Emma's, so gäb' es auch mehr Nelson's. Du hast meine

Gedanken errathen. Was Du sagst, wünsche ich alles, nur wollte ich mir es selbst nicht gestehen, und der Sache nachhangen. Wolan! ich gehe nach der Stadt.“ Morgens darauf ging er mit ihr und seinen Schwestern. Bei der Admiralität auf dem Wege nach Lady Hamiltons Hause in der Clargesstraße verließen sie ihn, und erhielten bald darauf Nachricht, die Victory solle, nach dem Telegraphen, nicht in den Hafen einlaufen, sie möchten alles zu seiner Abreise vorbereiten.

Nelson blieb bis zum letzten Augenblick seiner Emma zärtlichst und treu ergeben. Am Morgen vor der Schlacht setzte er noch, Angesichts des Feindes, Folgendes als eine Art von Vermächtniß auf:

„Da die ausgezeichneten Dienste der Lady Emma Hamilton, Wittwe Sir William Hamiltons, dem König und

Vaterlande so förderlich gewesen, ohne daß sie doch von beiden eine Belohnung erhalten hätte, indem sie nämlich

1) den Brief des Königs von Spanien an seinen Bruder, den König von Neapel, im Jahre 1796 zu erhalten wußte, worin jener ihm seine Geneigtheit, England den Krieg zu erklären, kund that, nach welches Briefes Empfang das Ministerium Befehle an Sir John Jervis ergehen ließ, wo möglich einen Streich gegen die Spanischen Zeughäuser, oder die Flotten auszuführen, was ohne Lady Hamiltons Schuld unterlassen worden, wiewol es möglich gewesen wäre;

2) die Brittische Flotte unter meinem Kommando nie zum zweiten Male nach Aegypten hätte kommen können, wofern nicht Lady Hamilton durch ihren Einfluß auf die Königin von Neapel an den

Gouverneur von Syrakus hätte schreiben lassen, daß er die Flotte möglichst zu unterstützen suchte, worauf wir, als wir nach Syrakus kamen, auch wirklich unterstützt wurden, nach Aegypten segelten, und die Französische Flotte zu Grunde richteten:

So hinterlasse ich, da ich ihre Dienste nicht belohnen kann, widrigenfalls ich mein Vaterland nicht aufrufen würde, Emma Hamilton als Vermächtniß an meinen König und mein Land, damit sie dieselbe in den Stand setzen, ihren Rang mit Anstand behaupten zu können.

Auch überlasse ich der Wohlthätigkeit meines Landes meine an Kindes Statt angenommene Tochter, Horatia Nelson Thompson, und wünsche, daß sie künftig den Namen Nelson allein führe.

Dies allein erbitte ich mir von meinem König und meinem Vaterlande in dem Augenblick, wo ich ihre Schlachten zu fechten gehe.

Gott segne meinen König, mein Vaterland und alle, die mir theuer sind! Meine Verwandten zu erwähnen thut nicht Noth; man wird sie natürlich versorgen."

Als Nelsons Wunde für tödtlich erkannt war, dachte er nur an Ruhm und Liebe. „Ich scheide," sprach er; „es wird bald mit mir vorbei seyn. Meiner lieben Lady Hamilton gebt mein Haar und Alles, was mir sonst gehört!" Hierauf sagte er: „ach! wie würde Lady Hamilton sich grämen, wenn sie wüßte, wie es mir geht!" Als er die Nachricht von mehreren gefangenen Schiffen erhielt, freute er sich, und sprach, indem er immer wie-

der auf seiner Seele anziehendsten Gegenstand zurückkam: „Hardy, sorgen Sie für meine liebe Lady Hamilton! Sorgen Sie für die arme Lady Hamilton!“ Unter seinen letzten Worten waren auch folgende: „Doktor, grüßen Sie mir Lady Hamilton und Horatia! Sagen Sie ihr, ich habe ein Testament gemacht, und sie meinem Vaterlande als Vermächtniß hinterlassen!“

So ritterlich treu starb Nelson. Sein Tod wirkte ungeheuer auf das Volk, und, wie die Freude über seinen Sieg, war der Schmerz über seinen Tod unendlich. Ist es wahr, daß Emma im Theater in der Oper: Dreißig Tausend, als das Lieblingslied von Nelsons Tod angestimmt wurde, vier Abende nach einander in Ohnmacht fiel, so daß man sich endlich mit Hirschhorngeist und andern

Herzstärkungen für sie im voraus versah, so möchte freilich ihr Schmerz nicht ganz wahr und innig gewesen seyn. Die Art, wie Nelson ihrer in seinem letzten Willen gedacht, mußte sie wol nicht wenig über den durch seinen Tod erlittenen Verlust trösten, und die Vernachlässigung derer, welche aus Gefälligkeit gegen ihn sie vorher so zuvorkommend behandelt hatten, ward ebenfalls durch die Ueberzeugung gemildert, daß doch selbst der furchtbar entscheidende Augenblick der Auflösung ihr Bild in ihm nicht gebannt hatte.

Ihr und Horatia's Gemälde schmückten sein Kabinet und waren ihm wie Heiligenbilder. Hätte er keine andere Pflicht darüber verletzt, Nelson würde um dieser Liebe willen in den Jahrbüchern der Liebe als ein zweiter Ulrich von Lichtenstein prangen.

Nach ſeinem Tode, als Emma nicht mehr dem Eigennutz, oder andern Zwecken kleinlicher Seelen förderlich ſeyn konnte, ſchlichen ſich einige, die Monate, ja Jahre lang unter ihrem Dache gelebt, täglich an ihrer Tafel gegeſſen, ihren Witz geprieſen, ihrem Geſang, in Bewunderung hingeriſſen, gelauſcht hatten, davon, als ob ſie nichts Angelegentlicheres zu thun hätten, als ſie nur zu vergeſſen. Ja Manche, die ihren Umgang mit der feurigſten Huldigung geſucht, auf ſie ſtolz geweſen waren, wendeten ihr nun den Rücken, und übertrieben mit boshafter Schadenfreude ihre Verirrungen. So lange ihr Bewunderer lebte, behagte dieſen Zugvögeln das gaſtliche Klima der liebenswürdigen Frau vollkommen: als aber der Winter des Todes über Nelſon hereinbrach, da verläugneten ſie ihre Natur nicht, und flogen davon.

Aber all' dies launische Glück, dieſe verfehlten Hoffnungen, tilgten in Emma den Hang zu Vergnügen und Zerſtreuungen keineswegs. Sie ſuchte gerade für die kränkende Vernachläſſigung durch Erweiterung ihres geſelligen Kreiſes ſich zu entſchädigen. In der Wahl war ſie nicht ſehr bedenklich, und ſo fühlte ſie gar bald die Folgen. Mit mäßiger Beſonnenheit hätte ſie von dem Vermächtniß ihres Gatten und den Schenkungen ihres Geliebten in einem würdigen, ihrem Rang angemeſſenen, Style leben können. Aber ſie hatte nur ein Gezücht um ſich, welches, Heuſchrecken gleich, alles, was ihm vorkam, aufzehrte. Zwei bis drei warnten ſie zwar, aber vergebens, bis endlich die Forderungen und ernſteren Maßregeln der Gläubiger nicht mehr abgewieſen, noch verhütet werden konnten. Wenig Jahre nach Nelſons Tode fand ſich bei einer Berechnung,

welche drei Ehrenmänner machten, daß Lady an 18,000 Pfund schuldig war, und deshalb über die Effekten in Surry sowol, als über das Eigenthum in London verfügt werden mußte, wo denn ungefähr ein Ueberschuß von 2000 Pfund aus dem Schiffbruch gerettet ward. Sie hatte nun immer noch jährlich über 1000 Pfund; aber sie machte neue Schulden.

Um diese Zeit starb ihre Mutter in Bondstreet, gegen welche sie stets die pflichtmäßigste Achtung gehegt, und die sie, ohne sich ihrer zu schämen, unter den ausgezeichnetesten Personen zur Tafel gezogen.

Auffallend war der Lady, daß, während das Parlament verschwenderisch großmüthig gegen alle Verwandte Nelson's war, ihre Ansprüche und die Empfehlung des Abgeschiedenen so ganz übergangen wurden. Die am Todestage in Form ei-

nes Anhanges zum Teſtament aufgeſetzte Erklärung des Lords hatte ſie ſeinem Bruder zugeſtellt, und dieſer hatte ſie zurückgehalten, bis die Erbſchaft und alle Parlamentsbelohnungen berichtigt waren. Dann aber warf er ſie ihr mit einer Art von hohnlachendem Triumph zu, weil er wohl begriff, daß ſie ihr zu nichts helfen könne, als zum Erweis ihrer Macht über ſeines Bruders Herz. Wahrlich ein ſchlechter Dank für ſo viel genoſſene Güte, für freiedle Pflege ſeiner Tochter, welche mehrere Jahre in Merton gelebt hatte! Was ſtand aber auch von ihm zu erwarten, der, nachdem er nun das einträgliche Amt eines Pairs bekommen, gleichwol immer ſeine kirchliche Stelle, ganz gegen des ſterbenden Bruders Forderung, der ſie dem Freunde, welcher in ſeinen letzten Augenblicken um ihn war, zugedacht hatte, beibehielt? Indeß hatte die arme Lady Hamilton kein

Recht zu Klagen, da ihre Forderungen unter diesen Umständen nicht füglich von einem Minister berücksichtigt werden konnten. Dies emporte sie; sie ward laut und heftig, ließ das Leben des Helden herausgeben, ihre Verdienste darin anpreisen, und die Brittische Nation, wenn sie taub gegen ihre Ansprüche bliebe, mit dem Bann belegen. Hierauf ließ sie eine Denkschrift drucken, worin sie diese Dienste und die kalte Behandlung, die sie von der Regierung sowol, als Individuen, welche ihr die größten Verbindlichkeiten hatten, erfahren, näher beleuchtete. Alles vergebens! Nicht einmal ihrer Horatia kam es zu Gute. Das arme Kind genoß nichts, als daß sie im siebenten, oder achten Jahre von der Mutter in theatralischem Gebärdenspiel, Deklamation und Gesang unterrichtet ward, und nicht selten schon in großen Gesellschaften damit auftrat.

Noch hielten aber einige Männer von Stand und Vermögen bei der Lady aus, bewunderten ihre Talente und unterstützten sie, wo es fehlte. Unter diesen war vorzüglich der Herzog von Queensberry, der schon früher sie gekannt und, als Sir William wieder nach England kam, die Bekanntschaft fortgesetzt hatte. Als Lady Hamilton sich von Merton trennen und ihre Equipage abschaffen mußte, hielt er ihr ein Haus in Richmond, und setzte ihr so viel aus, als nöthig war, wieder eine Equipage zu halten. Auch waren seine Geschenke ansehnlich, und gegen Ende des Jahres 1810, als er starb, vermachte er ihr 1000 Pfund nebst einem Jahrgehalt von 500. Da jedoch nicht alle Vermächtnisse auszahlbar schienen, so kam man bei der Kanzlei um Einhalt der Zahlung ein, und so kam die arme Lady wieder um das, was ihr gütiger Freund ihr zuge-

dacht. Dies war um so schmerzlicher, da sie in Hoffnung auf diesen Zuschuß ihren Hausstand vergrößert hatte. Daher denn neue Verlegenheiten und neue Versuche, ob die Regierung wol helfen möchte! Selbst die vaterländische Fundation Lloyd's ward aufgeboten, einer Person, die ihrem Vaterlande wesentliche Dienste geleistet, ein Erkleckliches vorzuschießen. Da aber alle diese Gesuche fruchtlos waren, und ihre meisten Privatfreunde in der Zeit höchster Noth von ihr abfielen, so ward endlich ihr Eigenthum in Anspruch genommen und öffentlich in Bondstreet, selbst bis auf die Geschenke von Nelson, unter andern auch die kostbare Dose mit dem Bürgerrecht der Stadt Oxford, welche diese Korporation dem Helden des Nils verehrt hatte, versteigert. Damit aber war es noch nicht abgethan; denn andere Gläubiger, die ihre Einbuße ärgerte, verhafteten im Sommer

1813 die Lady selbst. Sie ward nach Kings-Bench gebracht, und hier mußte sie mit ihrer Tochter, unter manchen Entbehrungen, den Unbestand der Freundschaft und alles Menschlichen bitter empfinden. Ja, als ob sie von den nichtswürdigen Schmarotzern, die sich ehemals in der Sonne ihres Glücks gewärmt, den kränkendsten Undank erleben sollte, hatten einige ihrer Vertrauten die Unverschämtheit, während sie im Gefängniß saß, den Briefwechsel zwischen ihr und Nelson nebst andern Briefen von mehreren bedeutenden Personen herauszugeben. Man hat immer geglaubt, Lady Hamilton habe diese Beweise von Untreue in Zeiten der Noth und aus Rache der Welt vorlegen lassen; hierin aber hat man ihr sehr Unrecht gethan. Damals, als sie schwach genug war, ihr Leben im Auslande rechtfertigen und ihr Verhältniß zu Nelson schildern

zu lassen, nahm sie einen Mann mit seiner Familie ins Haus, die zwei Jahre lang ganz auf ihre Kosten lebten. Dieser Elende, der zu all ihren Papieren konnte, wählte sich daraus, was er einmal brauchen zu können glaubte. Als nun die unglückliche Frau, die ihr Vertrauen so unbesonnen verschwendet hatte, denen, welche sich durch ihre Güte gemästet, nicht mehr nutzen konnte, benützten sie ihre Hülflosigkeit, gaben diese Briefe heraus, und spiegelten der Welt vor, als sei es mit ihrer Bewilligung geschehen. Umsonst verwahrte sie sich gegen das unbillige Unternehmen, und erklärte, sie habe nicht darum gewußt; die Erklärung diente bloß als Ankündigung des Werks. Hierin hatte sie den Rath eines würdigen Mannes befolgt, hätte aber freilich besser gethan, sich an die Kanzlei zu wenden und um Verbot der Ausgabe vertrauter Briefe anzusuchen, die ja ihr aus-

schliessliches Eigenthum waren, und ihr zu schlechten Zwecken diebisch entwendet worden waren. Daran aber hatte weder die Lady, noch einer ihrer wenigen übriggebliebenen Freunde gedacht. Nachdem sie über zehn Monate in Haft gesessen, erhielt sie endlich ihre Entlassung. Ihr Schicksal hatte einen Alderman gerührt, der erwog, daß man ihr, trotz ihren Verirrungen, denn doch zu viel gethan habe. Gleich nach ihrer Befreiung begab sie sich nach dem festen Lande, und wohnte bei Calais, ob sie mit der Zeit Gelegenheit fände, bei ihren frühern Freunden in Italien Zuflucht zu suchen. Denn dort glaubte sie ziemlich gewiß Schutz gegen kalten Hohn und Strenge, welche sie in ihrem Vaterlande erfahren, zu finden. Aber, als ob ihr kein Ruheplätzchen mehr hienieden werden sollte, war ihr Vermögen so geschmolzen, daß sie ihrer Neigung nicht

folgen konnte. Dies und die Kränkung über die Veruntreuung ihrer Papiere drückte sie gewaltig nieder. Seit einigen Jahren waren bereits allmählig die zierlichen Formen, die sie früher zum Gegenstand allgemeiner Bewunderung gemacht, geschwunden. Sie hatte sich durch üppiges und harmloses Leben in das Breite begeben. Gallenbeschwerden und Darmsucht meldeten sich. Ihre Tochter pflegte ihrer während der Krankheit mit der kindlichsten Zärtlichkeit, und nur dies tröstete sie noch. Als sie endlich fühlte, daß keine Genesung zu hoffen, brauchte sie die wenige Zeit, die ihr noch blieb, Urkunden und Andenken zu sammeln, welche diesem anziehenden Geschöpf, das nun ohne Verwandte, ohne Aufsicht, den rauhen Weltstürmen preisgegeben werden sollte, von Nutzen seyn könnten. Dies holde Geschöpf bekümmerte die sterbende Mutter

sehr, und mit der zärtlichsten, innigsten Theilnahme tröstete sie es, gab ihm Anschläge, wie es sich künftig verhalten, und seine Angelegenheiten so betreiben sollte, daß das ihm ausgesetzte Eigenthum vor allen Eingriffen in Waisenrechte gesichert würde. Auch vertraute sie ihm ein versiegeltes Päcktchen an, mit dem strengsten Verbot, es vor dem achtzehnten Jahre zu eröffnen, welches denn auch Nelsons Willen gemäß war.

Vermuthlich war die Lady lange schon insgeheim dem römischkatholischen Glauben zugethan, und ihre vertrautesten Freunde in Italien mögen sich vielleicht an manche einzelne Umstände erinnern, die ihren frühern Uebertritt beweisen könnten. Ein merkwürdiger Umstand war, daß sie einen vertrauten Mönch um sich hatte, der angeblich ihr Sprachlehrer, eigentlich aber

wol ihr Beichtvater war. In England besuchte sie zwar die Pfarrkirche zuweilen, aber man hat auch bemerkt, daß sie dem katholischen Gottesdienste beiwohnte. Gewiß ist, daß sie in ihren letzten Augenblicken den Beistand eines Priesters der römischen Kirche verlangte, und daß er ihr das gebräuchliche Viatikum ertheilte, welches ein Geistlicher dieser Gemeinde nur denen ertheilen darf, die getauft und bekehrt sind. Man hat behaupten wollen, es sei kein protestantischer Geistlicher am Orte gewesen, dessen Beistand sie hätte anrufen können. Wenn dies auch wahr wäre, so mußte sie doch förmlich in den Schoos der Kirche aufgenommen seyn, ehe man ihr Absolution, oder Abendmahl, als Siegel der Sündenvergebung, ertheilen konnte.

So endete denn eine der außerordent-

lichſten Frauen der neuern Zeit am 16. Januar 1815 ihr ungemein wechſelreiches Leben in fremdem Lande, von Fremden umgeben, in ſolcher Armuth, daß ihr Nachlaß faſt darauf ging, nur einen Begräbnißplatz, wie ihn die Aermſten hatten, für ſie zu erhalten; denn zu einem anſtändigen Leichenbegängniß fehlte es an Mitteln. Aber ein Engliſcher Kaufmann in Calais, den dies jammerte, trug die Koſten, und alle achtbare Männer dieſer Nation, ungefähr funfzehn, begleiteten ſie zu Grabe nach dem gewöhnlichen Gottesacker des Orts. Derſelbe großmüthige Mann, der für anſtändiges Begräbniß der Entſeelten ſorgte, reichte auch ſeine ſchüzzende Hand dem zurückgelaßnen Kinde, welches leicht für die Verirrungen der Mutter hätte büßen können. Er, der edle Kaufmann, rettete die Waiſe vor den Kunſtgriffen der Gläubiger in Frankreich,

die nach den Landesgesetzen sie unstreitig für der Mutter Schulden verhaftet hätten. Sie ward nach England gebracht und dort der Aufsicht des Mr. Matcham, Lord Nelsons Schwager, übergeben, der unstreitig so sorglich ihr Bestes betreiben wird, als wäre sie ihm von seinem scheidenden Freunde selbst übergeben worden.

Emma's Leben war eine Reihe wunderbarer Abenteuer, von der Zeit an, wo sie baarfuß in einem Walliser Dorfe herumlief, bis zu ihrem Eintritt in ein zerstreutes Leben zu London, wo ihre außerordentliche Schönheit und ihre Talente sie zum Gegenstand allgemeiner Bewunderung machten und Anlaß wurden, sie auf einen Boden zu verpflanzen, der ihrem Hange nach Vergnügen, und dem leicht beweglichen kräftigen Geiste zusagten. Wie sie in jenem Lande der Ueppigkeit geglänzt

was sie gewirkt, wird die Geschichte einst gedenken, und die Nachwelt beklagen. In England aber erfuhr sie gar bald den Unbestand des Glückes, welches sie zu halten nicht klug genug war; und in der That, als ihr Unglück einbrach, stieg gerade ihre Thorheit, bis sie zuletzt, eben darum, in die Verbannung gerieth, wo sie ihr Leben in Schmerz und Armuth endete, und unbemitleidet in den Tagen der Krankheit, endlich nur noch mitleidiger Liebeshuld ein Grab verdankte.